Bild
704

Ex libris Wilhelmi Comitis à Leininghe
Dagsburg. 1762.

Tobias Lobeck Sculps. A. V.

Der kluge und wohl anführende Hofmeister.

von

Herrn Claudius Fleury,

Priester,

Abt zu Loc-dieu und ehemaligen Lehrmeister der Herren Prinzen von Conty.

Aus dem Französischen übersetzt.

Augsburg,
bey Eberhard Klett,
1756.

Stadtbibliothek
Augsburg
1954.2558

Vorrede des Uebersetzers.

Die Auferziehung der Kinder ist eine so wichtige Sache, bey welcher man niemals behutsam, sorgfältig und sicher genug verfahren kann. Die Folgen derselben erstrecken sich allzuweit, als daß der geringste Fehler, welchen man dabey hätte vermeiden können, vergeben werden könnte. Religion, Staat, und das zeitliche vielmals auch das ewige Wohl der Kinder leidet darunter, und empfindet die Nachläßigkeit der Eltern, welche entweder aus Unwissenheit und Unverstand, oder aus einer thörichten Zärtlichkeit, oder auch aus einer sträflichen Sorglosigkeit unterlassen haben, den Nutzen ihrer Kinder zu besorgen und die so nothwendigen Pflichten einer richtigen Zucht und Anführung zu beobachten. So wichtig es aber für Eltern selbst ist, auf alles aufmerksam zu seyn, was nur diese traurige Folgen abzuwenden im Stande ist, so nöthig ist eine dergleichen Aufmerksamkeit

und Sorgfalt auch denenjenigen, welche die Stelle der Eltern vertreten, und denen die Auferziehung der Kinder anvertrauet worden ist: ich meyne Hofmeistern, und welche sonsten mit Unterweisung dieser kleinen und liebenswürdigen Geschöpfe sich beschäftigen. Sie sind keineswegs frey von ihren Pflichten, wenn sie nur dasjenige, was ihnen anbefohlen ist, ausgerichtet haben; nein, sie haben alle dasjenige auf sich was sonsten denen rechtschaffenen Eltern zu verrichten obliegen würde, sie müssen sich an die Stelle der Eltern setzen, und das Wohl ihrer Untergebenen eben so sehr, ja öfters noch mehr zu sehen geneigt seyn, als es jene wünschen, und von ihnen verlangen: kurz, sie müssen dieselbe so sehr lieben, als ob es ihre eigene Kinder wären. Menschen fordern dieses zwar nicht so genau, und lassen sich mit einem mittelmäßigen Dienst begnügen: denn wird auch GOtt damit zufrieden seyn? wird es ihm gleichgültig seyn, ob man das Wohl der Kinder nur halb oder ganz vor Augen gehabt hat?

Je schlüpfriger also dieser Weg ist, je mehrere Sorgfalt dabey angewendet werden muß, je größer die Rechenschaft auch

seyn

seyn wird, welche Eltern sowohl als Hof- und Lehrmeister, dermaleins werden geben müssen, wenn sie das Wohl der Kinder nicht mit der geziemenden Treue und mit dem gehörigen Ernst zu befördern gesuchet haben: je mehr verdienen auch diejenige Dank, welche solchen Personen mit ihrem Rath an die Hand zu gehen und ihre Pflichten ihnen zu erleichtern suchen.

Wir rechnen unter diese Letztere auch mit Recht den Herrn Claudius Fleury, welcher sich in diesem Buche dieser Arbeit unterzogen, und die nützlichste und dienlichste Vorschläge gethan hat, wie man die Kinderzucht auf einen guten Fuß setzen, und den letzten Entzweck derselben die Ehre GOttes und das Wohl der Kinder erhalten könne. Wir haben hier nicht nöthig seine Arbeit der Welt anzupreisen und zu rühmen. Sein Name allein ist schon geschickt genug auch diese Vorschläge allen zu empfehlen und hochachtungswürdig zu machen. Ein Mann, der durch so verschiedene Schriften, welche jedermann vor Augen liegen, seine gründliche Einsichten bewiesen, welcher die Ehre gehabt hat ein Lehrmeister verschiedener königlichen Prinzen in Frankreich zu seyn, muß uns schon

durch seinen erlangten Ruhm und Ehre, ein nicht ungegründetes Vorurtheil von der Richtigkeit seiner Rathschläge und Gedanken erwecken. Doch man lasse dieses vorbey, und glaube, daß dieses noch nicht genug sey, um ein richtiges Urtheil auch von dieser Schrift zu fällen, so wird es auf die Schrift selbst ankommen, und diese wird der beste Beweis seyn können. Die erste Abtheilung ist blos historisch, allein man wird bey dem Lesen derselben ganz leicht eine gründliche Erkänntniß der Historie bemerken, und in wenigen Blättern eben so viel, ja ich unterstehe mich zu behaupten, öfters noch mehr antreffen, als man in grossen Büchern finden und antreffen kann, wenigstens findet man hier einen vollständigen Abriß in der Kürze, wie, zu welcher Zeit und an welchen Orten die Gelehrsamkeit empor gekommen, oder in Abnahme gerathen ist. Die zweyte Abtheilung dieser Schrift beschäftiget sich ganz alleine mit der Art und Weise, wie Kinder von verschiedenem Stande, die also auch zu verschiedenen Lebensarten bestimmet sind, und zwar von ihren ersten Kindheits-Jahren, bis auf das Alter, in welchem sie gemeiniglich sich selbst und ihrer eigenen Regi-

Regirung überlassen werden, sollen erzogen und zu denen Wissenschaften die ihnen künftig besonders nützlich seyn können, angeführet werden. Man trifft hier keine ganz allgemeine Vorschriften und Regeln an, welche öfters zu nichts weiters taugen, als demjenigen, welcher sie lieset, die Mühe zu machen, sie auf besondere Fälle anzuwenden, und zuletzt, wenn er Mühe genug angewendet hat, den Verdruß zu verursachen, daß er sehen muß, sie seyen unbrauchbar und unnützlich. Nein, Herr Fleury verhält sich hier als ein guter Lehrer, welcher jede Sachen, die er andern vortragen will, erst in die gehörige Ordnung bringt, genau eintheilet, richtig beweiset, was sich bey diesem, was sich aber auch bey jenem gedenken und sagen lasse, auf solche Weise aber auch versichert ist, daß man nicht so leicht seinen Unterricht ohne Nutzen anhöre, sondern vielmehr, woferne eine mäßige Aufmerksamkeit und ein guter Wille dazu kommt, geschickt gemacht werde, ihn auf alle Fälle anzuwenden. Er unterscheidet die Alter, er unterscheidet den Stand, er hat auch auf die verschiedene Fähigkeit der Kinder acht: und nach diesem gemachten Unterscheid gibt

er auch verschiedene Vorschriften, den Unterricht und überhaupt die Auferziehung der Kinder einzurichten. Wie leicht ist es also den besondern Fall und die besondere Regeln, welche für denselben gegeben worden sind, herauszunehmen und sich zu nutze zu machen?

Doch ich will mich nicht länger bey der Beurtheilung dieses Werkes selbst aufhalten, sondern vielmehr zu dieser Uebersetzung fortgehen, und was ich noch dabey zu erinnern nöthig finde, kürzlich anzeigen. Es ist zwar schon A. 1726. eine deutsche Uebersetzung dieser Schrift zum Vorschein gekommen, allein da dieselbe nicht so richtig war als man hätte wünschen mögen, und die Auflage davon sich auch gänzlich vergriffen, so hat der gegenwärtige Herr Verleger sich entschlossen, eine ganz neue Uebersetzung veranstalten zu lassen, damit dieses Buch auch unter denen, welche die französische Sprache nicht verstehen, gemeiner werden könne, besonders da dasselbe stark gesuchet worden. Was also diese Uebersetzung selbst betrifft, so habe ich für gut befunden denen Worten des Verfassers so genau nachzugehen, als es vermöge der Eigenschaften der deutschen Sprache ge-

schehen konnte, um die Gedanken desselben auf das möglichste auszudrücken. In Ansehung der Anmerkungen bin ich einer andern Meinung als manche Uebersetzer, welche glauben, sie könnten keine Uebersetzung liefern, wo nicht halb so viele Anmerkungen angetroffen werden, als der Inhalt des Buches selbst beträgt. Ich verachte hierdurch gründliche und gelehrte Anmerkungen keinesweges, wenn sie zu dem wahren Verstand des Buches etwas beytragen können, ich sage aber nur, daß sie öfters nichts anders als eine gelehrte Marktschreyerey seyn. Wie leicht wäre es mir gewesen, da wo Herr Fleury von der französischen Sprache redet, als von der Muttersprache, in welcher er auch geschrieben, ein halb Dutzend Anmerkungen hinzusetzen, daß wir dieses in Deutschland von der deutschen Sprache mit einer geringen Veränderung verstehen müssen, wenn ich Lust gehabt hätte den Namen eines Anmerkungenschreibers zu verdienen? Ist denn jemand so unverständig, daß ihm dieses nicht selbst sogleich einfallen sollte? Ich habe ihm daher alles getrost gelassen, was sein eigen ist, und ich schmeichle mir mit der Hoffnung, daß meine Leser deswegen nicht weniger

niger mit mir zufrieden seyn werden. Eine einige Veränderung habe ich für gut befunden zu machen, und diese ist in Ansehung des Titels dieser Abhandlung, welcher in dem Französischen Traité du Choix et de la Methode des Etudes heisset: und ich glaube, man wird mir diese Kühnheit verzeihen, da es theils nichts anders sagen will, als was die von mir gebrauchte Worte anzeigen, theils aber der ganze Innhalt des Buches zur Genüge beweiset, daß Herr Fleury dasselbe vor Lehrmeister insbesondere aufgesetzet und geschrieben habe, ob er gleich auch auf die Eltern und überhaupt auf alle Personen, welche sich mit Auferziehung der Kinder beschäftigen, sein Augenmerk gerichtet und sie ihre Schuldigkeit gelehret hat. Dieses ist also die einige Aenderung, welche ich bey dieser Uebersetzung vorgenommen habe. Mein aufrichtiger Wunsch zuletzt noch ist dieser, daß auch diese Arbeit nicht ohne Seegen bleibe, und viele erwünschte Früchte bringen möge.

Vorrede des Verfassers.

Diese Abhandlung ist öfters wieder übersehen und verbessert worden, allein ich habe nicht verhindern können, daß nicht verschiedene Abschriften davon ausgebreitet worden, welche dieser an einigen Orten ganz unähnlich sehen. Ich habe dieselbe zuerst im Jahr 1675. auf den Befehl einer hohen Person, welcher ich Gehorsam leisten mußte, aufgesetzt, damit sie zu einer Vorschrift bey der Auferziehung eines kleinen Kindes dienen mögte. Ich verbesserte sie A. 1677. und liesse einige Abschriften davon nehmen, im Jahr 1684. arbeitete ich noch einmal daran, und liesse sie eine Zeitlang liegen, bis ich einige Stücke von der Geschichte, welche ich darinnen abhandle, deutlicher eingesehen und ausgemacht hätte. Da ich aber vernommen, daß die Abschriften nach dem schlechtesten Exemplar sich sehr vermehrten; so habe ich mich endlich entschlossen, diese Abhandlung drucken zu lassen, zu welchem Ende ich noch einmal im Jahr 1686. die Hand daran geleget

leget und sie verbessert habe. Ich bitte diejenige, welche sie lesen werden, nur diese gedruckte für meine Arbeit zu halten, weil ich alle die andere Abschriften nicht dafür erkenne. Ich habe für gut befunden noch zwey Stücke beyzufügen, welche zu klein sind, als daß man sie besonders drucken liesse. Das erste Stück ist eine Unterredung über den Plato, welche ich im Jahr 1670. bey dem Herrn Präsidenten von Lamoignon gehalten, und nachgehends seinem Herrn Sohn de Basville, gegenwärtigen Staatsrath und Intendanten von Languedok zugeschicket habe. Das zweyte aber ist eine Uebersetzung aus eben diesem Schriftsteller, welche meiner Unterredung zu einem Beweise dienet und eine Probe von seiner Lehre und Schreibart gibt. Sie war fünf oder sechs Jahre vorher von mir gemacht worden. Da ich aber aus dem Plato einen guten Theil der Betrachtungen hergenommen, welche dieses Buch ausmachen, so habe ich mich verbunden zu seyn erachtet, diese Quelle derselben anzuzeigen. Vielleicht machen sich andere dieselbe noch besser zu nutze, als ich gethan habe.

Register der Hauptstücke.

I. Einleitung. pag. 1.
II. Von der Gelehrsamkeit der Griechen. 2.
III. Von der Gelehrsamkeit der Römer. 7.
IV. Von der Gelehrsamkeit der Christen. 16.
V. Von der Gelehrsamkeit der Franken. 25.
VI. Von der Gelehrsamkeit der Araber. 31.
VII. Von der scholastischen Gelehrsamkeit. 39.
VIII. Von den hohen Schulen und ihren vier Facultäten. 46.
IX. Von der Facultät der freyen Künste. 48.
X. Von der Naturlehre oder Arzeneykunst. 58.
XI. Von dem bürgerlichen und Kirchenrecht. 61.
XII. Von der Gottesgelahrtheit. 63.
XIII. Von der Erneuerung der freyen Künste. 66.
XIV. Von der klugen Wahl im Studiren. 74.
XV. Von den Beförderungsmitteln zu der Aufmerksamkeit. 84.
XVI. Von der Eintheilung des Studirens. 94.
XVII. Von der Religion und Sittenlehre. 97.
XVIII. Von der Höflichkeit und Artigkeit. 115.
XIX. Von der Vernunftlehre und Metaphysik. 118.
XX. Von der Sorge für den Leib. 133.
XXI. Von dem uneigennützigen Wesen bey dem Studiren. 144.

XXII.

XXII. Von der Sprachkunst. pag. 148.
XXIII. Von der Rechenkunst. 155.
XXIV. Von der Haushaltungskunst. 156.
XXV. Von der Rechtsgelahrtheit. 163.
XXVI. Von der Staatslehre. 175.
XXVII. Von den Sprachen. 180.
XXVIII. Von der Geschichte. 185.
XXIX. Von der natürlichen Geschichte. 196.
XXX. Von der Erdmeßkunst. 199.
XXXI. Von der Redekunst. 200.
XXXII. Von der Dichtkunst. 209.
XXXIII. Von den artigen Wissenschaften. 212.
XXXIV. Von den unnützlichen Wissenschaften. 217.
XXXV. Ordnung des Studirens nach dem verschiedenen Alter. 222.
XXXVI. Von dem Studiren des Frauenzimmers. 227.
XXXVII. Von dem Studiren der geistlichen Personen. 232.
XXXVIII. Von dem Studiren der Kriegsleute. 240.
XXXIX. Von dem Studiren der Rechtsgelehrte. 244.
Brief über den Plato. 249.
Uebersetzung aus dem Plato. 297.

Der

Der kluge und wohl

anführende Hofmeister

Erste Abtheilung.

Das I. Hauptstück.

Einleitung.

Ungeachtet ich willens bin nur von demjenigen Studiren zu reden, welches außer der Schule geschiehet, und denenjenigen Regeln zu geben, welche die Kinder zu Hause unterrichten und also die Freyheit haben, ihrem Gutdünken zu folgen und eine Lehrart zu erwählen, welche ihnen die beste zu seyn scheinet: so habe ich doch vor nöthig gehalten, zuerst diejenige etwas genauer zu erwägen, welche in denen öffentlichen Schulen angenommen wird, daß man sich nicht

allzusehr von derselben entferne. Damit man aber die Ordnung dieser Lehrart, welche in unseren öffentlichen Schulen im Schwang gehet, desto besser einsehe, so müssen wir bis zu der ersten Quelle zurück gehen, um zu sehen, wie eines aus dem andern gekommen, und nach vielen Jahrhunderten endlich das Ganze daraus entstanden ist.

* *

Das II. Hauptstück.

Von der Gelehrsamkeit der Griechen.

Die Sprach- und Redekunst, ingleichem die Weltweisheit, haben wir den Griechen zu danken, wie solches selbst ihre griechische Namen anzeigen. Von diesen kamen sie zu den Römern, von den Römern aber auf uns. Denn die Griechen hatten allerdings Ursache sich darauf vor andern zu legen. Sie verstunden durch die Sprachkunst hauptsächlich die Känntniß der Buchstaben; das ist, die Kunst wohl zu lesen und zu schreiben, folglich auch wohl zu reden (*). Bey ihnen aber war es eine Art des Wohlstandes, welcher sie verbande, richtig ihre Sprache lesen, schreiben und reden zu können,

(*) Arist. 8. Pol. c. 3. Plat. 7. leg. p. 809.

nen, ob sie sich gleich damit begnügen liessen, und keine fremde Sprache zu lernen suchten. Doch sie begriffen unter dem Namen der Sprachkunst noch etwas mehrers als dieses, nämlich die Känntniß der Poeten, Geschichtschreiber und anderer guten Schriftsteller, die ihnen durch die Sprachlehrer erkläret wurden, woraus man leicht sehen kann, wie nützlich ihnen die Erlernung derselben ware. Anfänglich hatten sie keine andere Bücher als ihre Poeten, worinnen allerley Arten des Unterrichts, ja die ganze Religion und Geschichte enthalten ware, daher sie sich alleine mit diesen Fabeln behelfen mußten, welche uns heut zu Tage so lächerlich scheinen. Ihre Poeten waren auch ihre Propheten, welche sie für Freunde der Götter, und für Menschen die unmittelbarer Eingebungen von denenselben sich rühmen könnten, hielten; was war es also Wunder, daß sie für ihre Werke beynahe eben so viel Ehrerbietung hatten, als wir gegen die heilige Schrift zu haben pflegen, um so vielmehr, da sie darinnen Vorschriften zu einem anständigen Verhalten und lebhafte Abschilderungen des menschlichen Lebens antreffen konnten? Hiebey aber hatten sie noch diesen Vortheil, daß sie durch Lesung dieser lehrreichen und sehr gut geschriebenen Bücher sich nicht nur vergnügen, sondern auch außer dem Grund der Sachen ihre eigene Sprache und die Art und Weise sich edel in derselben auszudrücken, erlernen konnten. Die Verse selbst aber waren alle so gemacht, daß sie konnten abgesungen werden, indem die Musik

schon in den ältesten Zeiten von ihnen getrieben worden, damit sie auf eine anständige Weise bey müßigen Stunden mit Singen und Spielen sich zu ergötzen Gelegenheit haben mögten (*).

Die Redekunst und Weltweisheit käme später unter ihnen auf, doch beyde beynahe zu einer Zeit, je nachdem sich diese in öffentliche Geschäfte einliessen, andere aber sich derselben entzogen haben, um im Stande zu seyn sich ganz alleine mit Untersuchung der Wahrheit zu beschäftigen. Die Regirungsart der Griechen, wo das Volk in einer Versammlung den Sachen einen Ausschlag gabe, machte gar bald, daß diejenige, welche sich mächtig und angesehen machen wollten, sorgfältig auf Mittel dachten, dem Volk alles was sie nur wünschten, angenehm zu machen und dasselbe zu überreden. Daher führten sie, außer denen öffentlichen Reden, welche sie hielten, auch Gerichtshändel, um sich Freunde zu machen und im Reden zu üben: so daß endlich die Beredtsamkeit ein weit sichereres Mittel wurde, sich empor zu schwingen, als die Tapferkeit und Kriegswissenschaft selbst, da auch ein grosser Feldherr, wenn er in dem Reden nicht wohl geübt ware, in denen öffentlichen Berathschlagungen wenig ausrichten konnte, und hingegen ein Redner, welcher nichts weniger als tapfer ware, die Unternehmungen entweder zu veranstalten, oder zu unterbrechen vermögend ware. Man kann also die Redner mit Recht als

(*) Plat. 3. rep. Aristoph. nub.

als solche ansehen, welche die Griechen Staats-Leute nannten. Die andere Art von Leuten, welche man Sophisten, nachgehends aber Weltweisen hiesse, beschäftigten sich anfänglich mit Betrachtung der Natur, sowohl der himmlischen als der irdischen Dinge, das ist, sie legten sich auf die Sternkunde und Naturlehre. Socrates hingegen, welcher sich vorgenommen hatte, die Untersuchung derer Dinge, die außer uns sich befinden, vorbey zu lassen, und blos auf dasjenige acht zu haben, was die innerliche Beschaffenheit des Menschen verbessern könnte, suchte hauptsächlich die Kräfte seiner Seele in Ordnung zu bringen, damit er so richtig als es möglich wäre, in seinen Urtheilen verfahren und sein Leben denen Vorschriften einer gesunden Vernunft gemäß einrichten mögte (*). Hiedurch geschahe es, daß zu denen Wissenschaften, welche man bisher mit einem gemeinen Namen die Weltweisheit genennet, noch zwey andere hinzu kamen, nämlich die Vernunft- und Sittenlehre. Zu seiner Zeit ja auch noch nachher ware die Erlernung der Weltweisheit und der Redekunst keine flüchtige Beschäftigung junger Leute, sondern eine solche Bemühung, welche nur von gesetzten und an Alter reifen Leuten unternommen wurde, so daß auch die ansehnlichste und vornehmste Männer es sich für eine Ehre schätzten, sich derselben zu unterziehen. Pythagoras ware vom königlichen Geblüte: Plato stammte von dem

(*) Cic. 1. Academ. quaest. c. 4.

dem König Codrus ab von seines Vaters Seite, von der Mutter Seite aber von Solon: Xenophon war ebenfalls einer der größten Feldherren seiner Zeit. Die Wissenschaften waren daher seit dieser Zeit in so grossem Ansehen, daß sie sogar zu einem Unterscheidungszeichen der Leute vom hohen Stand wurden, und man anfienge unter dem Namen eines Idioten, der im Griechischen eigentlich nichts weiter heißt als ein gemeiner Mann, einen unwissenden und übel erzogenen Menschen, so wie der meiste Theil der gemeinen Leute zu seyn pfleget, zu verstehen. Die Höfe der Nachfolger Alexanders der Könige in Egypten, Syrien und Macedonien selbst waren voll von Sprachlehrern, Poeten und Weltweisen. Ja, wenn wir die Wahrheit sagen sollen, ist es nicht auch sehr vernünftig gehandelt, daß niemand anders als diejenige, welche am meisten Verstand und Geschicklichkeit haben, oder diejenige, welche ihr Vermögen von der Sorge für die Nothwendigkeiten des Lebens befreyet und also Zeit genug dazu haben, oder welche wichtigere Geschäfte zu verrichten und also auch Gelegenheit haben, allen andern nützlich zu seyn, eben darum aber auch verbunden sind ihren Verstand und ihre Einsichten zu verbessern, sich auf die Wissenschaften legen.

Das

Das III. Hauptstück.

Von der Gelehrsamkeit der Römer.

Die Römer genossen den Unterricht von den Griechen, und ahmten ihnen nach so viel sie konnten, daher sie auch etwas thaten, welches vor ihnen noch kein Volk gethan, nämlich, sie lernten ihre Sprache. Es ware weder unter den Hebräern noch unter den Egyptern, noch unter den Griechen gewöhnlich, daß sie eine fremde Sprache lernten, in der Absicht, die Känntniß derselben als ein Mittel zu der Erlernung der Wissenschaften anzuwenden. Man darf sich auch hierüber nicht sehr wundern, denn das Griechische war eine stark im Schwang gehende ja die Handelssprache, deren man sich auf dem mittelländischen Meer und in allen Morgenländern bediente, eben daher wurde sie auch sehr nothwendig für diejenige, welche reisen, handeln oder andere Geschäfte auswärtig besorgen und treiben wollten. Ja es war auch den Römern nicht einmal schwer diese Sprache zu erlernen, wegen der vielen Griechen die sich entweder unter ihnen aufhielten, oder als Sclaven da und dorten zerstreuet waren, wozu noch kam, daß die griechische Pflanzstädte in Italien an ihr Gebiete angränzten, und ihnen diese Sache ebenfalls er-

leichterten. Die Römer hatten also diese Bemühung mehr als die Griechen, wozu sie noch gleich anfangs die Sprachkunst hinzu thaten, welche sie wie die Griechen lernten (*). Nachgehends legten sie sich auf das Lateinische, welches bald reiner und besser wurde, bis es endlich zu seiner Vollkommenheit gediehen ist. Jedoch als die Römer anfiengen zu studiren, hatte die Gelehrsamkeit der Griechen schon eine starke Veränderung erlitten. Das Ansehen der Poeten ware gefallen, weil die Naturlehrer das Volk von denen Fabeln befreyet, und bey verständigen Leuten ihre falsche Religion, welche keinen andern Grund als ungewisse Uberlieferungen und grobe Betrügereyen hatte, um ihr Ansehen gebracht. Die Griechen hatten seit denen Kriegen, welche sie mit den Persern geführet, angefangen wahre Geschichten zu schreiben, und dem Kriegs-Glück Alexanders war es zuzuschreiben, daß sie eine nicht geringe Känntniß der Geographie besassen. Die Schüler des Socrates trugen ebenfalls eine viel reinere Sittenlehre vor als die Poeten, und schwächten also ihr Ansehen. Dennoch aber schätzte man sie noch, und hielte sie, wo nicht für göttliche Leute, doch für grosse Männer, welche der Weltweisheit die Bahn gebrochen (**). Man trafe doch immer noch bey ihnen etwas Nützliches und einige schöne Abschilderungen der Natur an: man lase sie gerne und machte sich ein

(*) Sueton. de illustr. gram. init.
(**) Plat. 2. repub. infi. & 3.

ein Vergnügen aus Absingung derselben. Bey den gottesdienstlichen Gebräuchen bediente man sich ihrer, und ihr Alterthum, ja selbst die Gewohnheit sie zu loben, truge nicht wenig bey sie zu unterstützen.

Betrachten wir die Redekunst und Weltweisheit selbst, welche zu dieser Zeit am gründlichsten waren, so hatten diese unter der Herrschaft der Macedonier eine grosse Verschlimmerung erfahren (*). Die griechischen Städte, wenn sie auch gleich frey geblieben waren, hatten nicht mehr die Macht wichtige Sachen zu entscheiden, wie sie ehemals gewohnt waren. Die Redner bedienten sich öfters ihrer Beredtsamkeit denen Prinzen zu schmeichlen oder sich selbst einen Ruhm zuwege zu bringen. Im übrigen aber, da man den grossen Nutzen dieser Kunst gesehen hatte, wollte man, daß auch junge Leute dieselbe erlernen und begreifen mögten. Man verordnete gewisse Lehrmeister zu diesem Ende, die man eigentlich Rhetores nannte, welche, da sie nicht genugsame Gemüthsgaben besassen, durch die wahre Beredtsamkeit berühmt zu werden, sich dazu gebrauchen liessen, und ihren Lebensunterhalt damit zu gewinnen suchten. Diese sind es auch, von welchen die Kunst, die man noch heutiges Tages die Redekunst heißt, ihren Ursprung hat, oder von welchen zum wenigsten diese unendliche Menge von Regeln, die öfters nichts anders als Kleinigkeiten sind, herrühren. Sie brach-

(*) Cic. 2. de Orat. c. 5.

brachten die Gewohnheit auf, daß man lange Reden hielte über erdichtete und oft sehr wenig wahrscheinliche Gelegenheiten, und übten also junge Leute im Reden, noch ehe sie etwas verstunden, um einer blossen Prahlerey willen, als ob sie Verstand besässen. Dieses war also gleichsam die Mutter, welche in den folgenden Zeiten die falsche Beredtsamkeit und Reden, die mit vielen Worten nichts sagen wollen, hervorgebracht und gezeuget hat. Dieses Uebel breitete sich hauptsächlich in Asien aus, wo die Griechen weniger Freyheit hatten und weiter von ihrem eigentlichen Geburtsorte entfernet waren; nur zu Athen erhielte sich der gute Geschmack in der Beredtsamkeit und in den schönen Künsten am längsten (*).

Die Weltweisheit ware nichts anders als ein Vorwand zu einem faulen und müßigen Leben, und eine Gelegenheit zu beständigen und unnützen Streitigkeiten. Aristoteles aber begnügte sich nicht mit der gewöhnlichen Vernunft-Lehre, sondern triebe die Untersuchung derselben bis zu der genauesten Richtigkeit. Er legte sich ebenfalls mit Fleiß auf die Metaphysik, und unterwarfe die allgemeineste Urtheile seiner Untersuchung. Sehr viele Leute redeten von der Sittenlehre, alleine, da wenige unter denenselben sich bemüheten die Regeln derselben in die Uebung zu bringen, so machten sie dieselbe gar bald lächerlich. Viele opferten die Weltweisheit einem klei-

(*) Cic. de opt. gen. Orat.

kleinen Vortheil auf, und suchten entweder bey neugierigen Prinzen sich dadurch beliebt zu machen, oder Geld damit zu verdienen. Waren ja noch einige, welche die Weisheit ernstlich genug suchten zu erhalten, so machten sie sich selbst verhaßt durch die Menge ihrer Sekten, da eine die andere für thöricht und abgeschmackt hielte. Als die Römer die Griechen in solchem elenden Zustande sahen, verachteten sie lange Zeit die Gelehrsamkeit als ein Kinderspiel und Beschäftigung müßiger Leute, und legten sich einig und allein auf die Arbeiten, welche sie zu verrichten hatten. Sie trieben den Ackerbau, sie beschäftigten sich mit dem Handel, sie lebten sparsam, und alle zugleich verschaften und beförderten die Aufnahme des Staats, indem sie die Kriegs-Wissenschaft und Staatsklugheit wohl zu begreifen suchten (*).

Ob sie nun gleich vorgeben, daß sie von selbst und ohne Beyhülfe anderer diese Sparsamkeit, diese Kriegszucht und Standhaftigkeit in ihrem Verhalten, wodurch sie so mächtig worden sind, gelernet haben: so sehen wir doch aus ihrer Geschichte, daß sie schon viel von den Griechen gelernet hatten, noch ehe es bey ihnen handwerksmäßige Redner oder Weltweise gegeben hatte. Der erste Tarquinus ware von Corinth gebürtig, und hatte den Servius Tullus unterwiesen. Pythagoras lebte zu den Zeiten dieses letzteren, und es ist sehr wahrscheinlich, daß einer von seinen

(*) Cato de re rust. init.

nen Schülern mit den Römern einen Umgang gehabt, deren strenges und sparsames Leben mit dieser italiänischen Weltweisheit eine grosse Aehnlichkeit hatte. So viel ist wenigstens gewiß, daß sie ihre Gesetze der zwölf Tafeln, welche Cicero höher als alle Bücher der Weltweisen schätzte, aus Griechenland hergebracht haben. So wie sie sich aber mit diesen Gesetzen sehr beschäftigten, zugleich aber auf ihre häusliche Umstände aufmerksam waren, so entstunde bey ihnen eine Bemühung, die ihnen eigen war, und so lange dauerte als ihr Reich selbsten: und dieses ist die Rechtsgelahrtheit, welche noch bey keinem andern Volke üblich ware. Die Griechen beschäftigten sich zwar mit den Gesetzen, allein mehr als Redner als wie Rechtsgelehrte. Man findet, daß sie die Einrichtung derselben wohl verstunden, daß sie selbst die Gründe davon einsahen, und sie auch sehr gut bey öffentlichen und besonderen Angelegenheiten anzuwenden wußten (*): allein sie hatten noch keine Leute, welche sich bemüheten dieselbe anderen zu erklären und ihnen zu rathen, noch vielweniger, daß sie Auslegungen über ihre Gesetze geschrieben hätten. Denn was die Formeln anbetrifft, so ist es gewiß, daß diese griechische Redner die Sorge dafür geringen Leuten überlassen hatten, welche sie Pragmaticos oder Practicos nannten (**): ob wir gleich auch dieses nicht läugnen wollen, daß es in Griechen-

land

(*) Aesch. in Ctesiph.

(**) Cicero pro Mur.

land Gesetzgeber und Weltweise gegeben, welche die Gesetze auf eine weit edlere und fruchtbarere Weise studiret haben, weil ein weit grösserer Verstand dazu gehöret, eine ganze Sammlung der Gesetze zu machen, als sie auf jede auch die geringste Sachen anzuwenden, doch gestunden sie auch, daß sie diese so nützliche Wissenschaft aus Egypten und aus dem Morgenlande empfangen, so wie sie alle andere Wissenschaften von daher erhalten haben. Aber auf Rom wieder zu kommen, so lehrete man daselbst bis gegen das Ende des sechsten Jahrhunderts von seiner Erbauung an zu rechnen, die Kinder nichts anders als lesen, schreiben und rechnen. Die Männer hingegen studirten die Gesetze und Formeln, theils mittelmäßig zu ihrem eigenen und besondern Nutzen, theils genauer um anderen rathen zu können und sich selbst Ehre und Ansehen zuwege zu bringen (*). Nur nach dem zweyten punischen Kriege fiengen sie an die Seltenheiten derer Griechen lieb zu gewinnen, ihre Sprache zu lernen und ihre Schriften zu lesen. Doch wurden anfänglich einige Verordnungen des Raths gegen diejenige, welche sich ganz alleine mit der Beredtsamkeit und Weltweisheit beschäftigen und ihren Unterhalt davon gewinnen wollten, als gegen solche Leute, welche gefährliche Neuigkeiten einzuführen suchten, gerichtet (**).

Die

(*) Horat. 2. ep. 1.

(**) Gel. 15. c. 11. Suet. de illustr. gramm. & de clar. Rhetor. init.

Die Römer legten sich auf die griechische Gelehrsamkeit nicht anders als wie es mit ihrer natürlichen Neigung übereinkame, das ist, sie suchten das Beste, Gründlichste und Fruchtbareste heraus. Der alte Cato, Scipio und Lälius waren keine Leute, die sich mit Kleinigkeiten abgaben. Sie studirten die Geschichtschreiber und Redner, um sich die herrlichen Beyspiele und schöne Regeln der alten Griechen zu nutze zu machen, und um eben so nachdrücklich für römische Angelegenheiten reden zu lernen, als Pericles und Demosthenes zu Athen geredet. Sie nahmen sich dabey sorgfältig in acht, daß sie die Griechen ihrer Zeiten nicht nachahmten noch sich bey denen Possen der Sprachlehrer und Redner aufhielten. Sie fürchteten sich sogar: Cicero einer der größten Redner seiner Zeit sagt es selbst: sie fürchteten sich, man mögte gewahr werden, daß sie aus griechischen Büchern gelernet haben, und glauben, daß sie dieselbe zu hoch schätzten, ja man mögte ihre gelehrte Reden für listige Kunstgriffe ansehen (*).

Die weisen Römer geriethen endlich auf die Weltweisheit, und ergriffen aus derselben die Grundsätze der Sittenlehre und Staatskunst, wovon sie schon vorhin viele Erfahrung hatten, welche sie in den Stand setzte Beyspiele von ihren eigenen Angelegenheiten beyzufügen: zugleich aber bemüheten sie sich auch, das Beste, was sie in denen Poeten funden, heraus zu nehmen.

Daher

(*) Cicero de Orat. 2. init.

Daher stunden auch in dem letzten Jahrhundert der Republik von den Gracchen an bis auf den Cicero so viele grosse Redner, imgleichen auch Weltweise, dergleichen Atticus, Cato von Utica und Brutus gewesen, unter ihnen auf.

Allein nachdem die Republik in eine Monarchie verwandelt worden, so fiele mit derselben auch die Gelegenheit zu der Beredtsamkeit, und es waren keine Bewegursachen mehr da, welche jemand dazu hätten ermuntern können, da das Volk nichts mehr mit den öffentlichen Geschäften zu thun, und die erheblichen Aemter nicht mehr zu besetzen hatte (*): daher kame die Dichtkunst in Aufnahme, und ware insbesondere unter der Regierung des Augustus sehr blühend: doch aber fiele sie bald hernach wieder, da sie niemand mehr hatte der sie unterstützte, und nur als ein blosses Spiel der Gedanken und als ein Zeitvertreib angesehen wurde. Es kame also die Gelehrsamkeit der Römer nach ungefehr zweyhundert Jahren in eben den Verfall als sie bey den Griechen ware. Alles ware voll von verächtlichen Sprachlehrern, Rednern und thörichten Marktschreyern, von plauderhaften Weltweisen, Geschichtschreibern und Dichtern, welche jedermann beschwerlich waren, denen sie ihre Aufsätze vorlasen. Nur die einige Rechtsgelahrtheit erhielte sich allezeit, theils weil sie allezeit nöthig ware, theils aber, weil sie weder von der Art der Regirung noch von dem Verhalten

(*) Dial. de caus. corr. elog.

halten der Bürger abhienge (*). Dem ungeachtet gab es noch einige wahre Weltweisen, unter welche billig der Kayser Marcus Aurelius und verschiedene andere zu rechnen sind, von welchen Plinius in seinen Briefen redet. Aber diese Weltweisen wurden mehr für Griechen als für Römer gehalten, da selbst der meiste Theil derselben griechische Kleider trugen, ungeachtet sie in einem andern Lande wohnten und von einem ganz andern Herkommen waren.

* *

Das IV. Hauptstück.

Von der Gelehrsamkeit der Christen.

Unterdessen kam eine viel höhere Weltweisheit auf, nämlich die Religion der Christen, welche gar bald die Nebel dieser blos menschlichen Weisheit vertriebe, und die andern Wissenschaften, welche noch weniger Nützliches in sich hatten, gänzlich um ihr Ansehen brachte. Die vornehmste Bemühung der Christen gienge auf die Betrachtung des Gesetzes GOttes und der ganzen Heil. Schrift, nach der Anweisung ihrer Lehrer, welche die Lehre der Apostel getreulich aufbewahret hatten (**).

Sie

(*) Juven. Sat. 1.

(**) Const. Apost. 1. c. 6.

Sie nannten alle das Uebrige fremde und solche Bemühungen, welche nur das Aeußerliche der Menschen betreffen, und verwarfen sie als solche Dinge, welche nur für Heyden und zu Einrichtung ihrer Sitten gehöreten (*). Man kann auch nicht läugnen, daß der meiste Theil ihrer Bücher unnützlich und gefährlich waren. Denn ihre Propheten waren nichts anders als Propheten des Teufels, welche von nichts anders als von der Abgötterey und Wohllust dichteten, und deren Schilderungen nur unordentliche und lasterhafte Begierden einflößten. Viele Weltweise verachteten überhaupt alle Religion, und läugneten beydes Wunderwerke und Weissagungen, andere aber suchten auf allerhand Art und Weise die Abgötterey zu unterstützen und ihr fortzuhelfen (**). Ihre Sittenlehre ware von Irrthümern angefüllet, und das ganze Gebäude derselben beruhete auf dem stolzen Grunde, daß der Mensch sich selbst verbessern könne (***). Die Redner dachten auf nichts anders als auf die Erfindung listiger Kunstgriffe, Lügen, Beschimpfungen oder Schmeicheleyen, und selbst die besten Gegenstände ihrer Reden waren solche Sachen, welche die Christen nicht einmal hören wollten. Denn sie hätten geglaubt, ihre Zeit, die ihnen von GOtt gegeben worden, um sich zu jener Ewigkeit geschickt zu machen, sehr übel ange-

(*) Tertull. idol. cap. 10. &c.
(**) Aug. ep. 132. ad Memorium.
(***) Ci. ep. ad Diosc. 56.

angewandt zu haben, wenn sie dieselbe zu einer Lesung derer fremden Geschichten, zu einer Betrachtung der Mathematik oder anderer Dinge gebraucht hätten. Allenthalben sahen sie die Gefahr der Eitelkeit ein, welche sich auch von denen unschuldigsten Bemühungen in der Gelehrsamkeit weiter zu kommen, nicht trennen lässet. Daher arbeiteten sie meistentheils mit ihren Händen, und suchten Werke der Liebe gegen ihre Brüder auszuüben. Ihre Schulen waren die Kirchen, worinnen ihnen die Bischöfe fleißig die H. Schrift erklärten. Es waren auch unter ihnen Priester und Helfer, welche sich insbesondere mit Unterweisung der Catechumenen und Widerlegung der heydnischen Lehrsätze beschäftigten: da die Bischöfe sich hauptsächlich mit dem Unterricht der Geistlichkeit, besonders der jungen Geistlichen, welche beständig um sie, und ihre Leser und Schreiber waren, eben daher aber auch ihnen beständig nachfolgen und ihre Befehle und Schreiben an den bestimmten Ort bringen mußten, zu thun machten. Sie lerneten also die Lehre und Zucht der Kirche mehr durch die lange Uebung als durch ordentlich gegebene Regeln und Vorschriften.

Man kann zwar nicht läugnen, daß viele unter denen Christen gewesen, welche in denen Büchern der Heyden und weltlichen Wissenschaften sehr gelehrt waren (*). Wenn man aber die Sache genauer untersuchet, so wird man fin-

(*) Basil. de leg. gentil. lib.

finden, daß der gröste Theil von ihnen diese Gelehrsamkeit erlanget, noch ehe sie Christen worden sind, welche sie hernach zum Vortheil ihrer Religion wohl anzuwenden wußten. Was sie Gutes darinnen gefunden, eigneten sie sich zu, weil alle Wahrheit von GOtt kommt, und bedienten sich der guten Regeln der Sittenlehre, welche sie bey denen Poeten und Weltweisen zerstreuet antrafen, ingleichem auch der schönen Beyspiele aus der Geschichte, um sich zu der christlichen Sittenlehre selbst einen Weg zu bahnen. Ja sie machten sich selbst die ungereimten Fabeln und die Gottlosigkeit der heydnischen Götterlehre, wie nicht weniger die Känntniß der Geschichte zu nutze, um mit ihren eigenen Waffen gegen sie zu streiten. In dieser Absicht hatte Africanus diese berühmte Zeitrechnung, von welcher Eusebius die seinige genommen hat, verfertiget; in dieser Absicht hatte eben dieser Eusebius seine evangelische Vorbereitung, und Clemens von Alexandria seine Nachrichten an die Heyden gemacht. Nachgehends wurden diese heilige Väter durch die Arianer und andere Ketzer, welche sich der Weltweisheit bedienten, um den wahren Glauben zu bestreiten, gezwungen, sich derselben ebenfalls zu bedienen, um ihre falsche Schlüsse aufzudecken. Sie gebrauchten also dergleichen Bücher mit einem grossen Unterscheid, obgleich mit einer heiligen Freyheit. Daher kame es auch, daß sie das Verbot, welches Julianus der Abtrünnige den Christen gegeben, daß sie nicht mehr in den Büchern der Griechen oder Hey-

den lesen oder sich darinnen unterrichten lassen sollten, als eine Art einer neuen Verfolgung ansahen (*). Hieraus erhellet von selbst, daß es dazumal Christen gegeben, welche ordentlicher Weise die Leute in denen menschlichen Wissenschaften unterrichteten. Ob dieses gleich in denen erstern Zeiten, wenn wir dem Tertullianus glauben wollen (**), nicht erlaubt gewesen, so hatten doch die Ursachen seit der Bekehrung der Kayser und der gänzlichen Freyheit des Christenthums, welche er davon anführet, einen starken Abfall gelitten. Denn diese glückliche Veränderung machte, daß selbst die Weltweisen in Verachtung kamen. Der H. Augustinus bezeuget uns (***), daß man sie zu seiner Zeit nicht mehr in den öffentlichen Kampfplätzen, welches eigentlich ihre Schulen waren, hörte, ob man gleich in den Schulen der Redner denen Zuhörern einen Begrif von ihren Meinungen beybrachte, aber ohne sie dieselbige zu lehren, oder ihre Bücher die an und vor sich selbst selten waren, zu erklären. Er sagt uns ferner: daß niemand sich mehr unterstunde die Wahrheit durch die stoische oder epicurische Weltweisheit zu bestreiten, ja daß man sich unter den Namen eines Christen verbergen und sich zu diesen oder jenen Ketzern gesellen mußte, wenn man nur wollte gehöret werden. Augustinus hatte zwar in seiner

(*) Greg. Naz. orat. 3. pag. 96. &c.
(**) Tertull. de idol. c. 10.
(***) Ep. ad Diosc.

ner Jugend die Bücher und Schriften der Weltweisen fleißig durchblättert, und man kann sogar mit Recht von ihm sagen, daß er ein vollkommener Weltweise ware, weil er ein Mann von durchdringenden Verstand, vollkommener Gründlichkeit und fertigen Beurtheilungskraft gewesen, ja wenn wir auch die griechischen Väter betrachten, so waren der meiste Theil derselben grosse Weltweise: aber dieses ist besonders, daß sie sich unter den berühmten Weltweisen des Alterthums keines weniger bedienten als des Aristoteles. Sie setzten an ihme aus, daß er nicht anständig und edel genug von der Vorsehung GOttes und der Natur der Seele rede, seine Vernunftlehre, sagten sie, sey zu verwirrt und seine Sittenlehre zu menschlich. So urtheilet der H. Gregorius von Nazianz. Sie nahmen daher lieber den Plato an, ob er gleich ebenfalls seine Fehler hat, weil sie glaubten mehr von der Wahrheit und mehrere Mittel sich derselben zu nähern, bey ihm anzutreffen (*). Uebrigens aber ist so viel gewiß, daß sie den Aristoteles nicht deswegen verworfen haben, weil sie nicht im Stande gewesen ihn zu verstehen, sondern daß ganz andere Ursachen da gewesen, da sie seine Meinung vielleicht besser eingesehen, als diejenige, welche ihn nachgehends so hoch erhoben haben.

Die wahre Ursache aber, warum diese Weltweisheit in so schlechten Ansehen stunde, ware diese,

(*) Greg. Or. 33.

diese, daß man allenthalben wahre Weltweise an denen guten Christen, insonderheit an denen Mönchen erblickte. Diese Verachtung der Ehre des Ansehens unter den Menschen, der Reichthümer und Ergötzlichkeiten, nach welcher Socrates und Zeno sich so sehr bestrebet, und wovon sie so viel geredet haben, wurde von ihnen weit herrlicher und besser ausgeübet, ob sie gleich wenig davon redeten. Sie lebten in einer vollkommenen Ruhe ihrer Seele, überwanden ihre Leidenschaften, und bemüheten sich in einer beständigen Vereinigung mit GOtt zu stehen. Sie waren keinem Menschen zur Last, und ohne zu schreiben, ja fast ohne zu reden, und ohne sich anders als nur sehr selten unter den Leuten sehen zu lassen, unterrichteten sie durch ihr Beyspiel und durch den guten Geruch ihrer Tugenden, jedermann der von ihnen hörte. Was ist es also Wunder, daß sie sich eine so grosse Ehrerbietung erworben haben? Allein man muß auch diese alte Mönche nicht nach denenjenigen, die vor der letztern Verbesserung gelebet haben, beurtheilen, deren unartiger Lebenswandel diesen bey den Alten so ehrwürdigen Namen mit Recht verächtlich machen mußte. Man muß bedenken, daß dieses Schüler des Heil. Antonius, Basilius, Martinus, und anderer Heiligen gewesen sind, deren Vorschriften sie in Ausübung zu bringen, ja deren Tugenden sie nachzufolgen bemühet waren: ja, daß die Mönchsklöster nichts anders als Schulen waren, worinnen man keine menschliche Wissenschaften oder Dinge, welche die Neu-

begierde

begierde der Menschen zu stillen im Stande sind, sondern die christliche Sittenlehre und Vollkommenheit lernete, wo man mehr durch das Gebet und würkliche Ausübung, durch lebendige Beyspiele der Brüder, und durch väterliche Bestrafungen der Obern unterrichtet wurde. Durch diese schöne und vollkommene Einrichtung der Mönchsklöster geschahe es, daß die weisesten und vernünftigsten Leute sich in dieselbe begaben, so daß man öfters daraus zum Dienst und Regirung der Kirche, Leute holen mußte. Diejenige, welche man auf solche Weise aus den Klöstern gezogen, behielten gemeiniglich die Uebungen des Mönchslebens neben ihrem Priesterthum bey, und unterrichteten ihre Schüler darinnen; daher dann die Verbindung des Mönchslebens mit dem geistlichen Stande, welche seit dem fünften Jahrhunderte so gemein wurde, gekommen ist (*). Viele Bischöfe lebten gemeinschaftlich mit ihren Priestern, damit sie mehrere Gelegenheit haben mögten, sie in demjenigen, was zu einer guten Regirung der Kirche vonnöthen ist, zu unterrichten. Diejenige junge Geistliche, welche nicht bey dem Bischof sich aufhalten konnten, begaben sich zu einem heiligen Priester, welcher für ihre Auferziehung sorgte. Bey diesem allen aber waren doch noch andere Schulen da, in welchen man, weil es doch nothwendig war, richtig zu schreiben und zu reden, die Sprachen lehrete. Es waren auch Schulen da, worinnen man die Regeln

(*) Thomas. disc. 2. p. l. 1. c. 30. 34. 35. &c.

Regeln der Beredtsamkeit, die aber von Tag zu Tage gezwungener und kindischer wurde, die Geschichte, welche man aber sehr abzukürzen anfienge, nicht weniger auch die Rechtsgelahrtheit, welche jedoch sowohl von der Religion als von allen übrigen Wissenschaften unabhängig geblieben, und endlich auch die mathematischen Wissenschaften, welche der Grund sind von vielen andern in dem menschlichen Leben nothwendigen und nützlichen Künsten, vortruge.

Die Gelehrsamkeit kam in eine grosse Abnahme nach dem Fall des abendländischen Reichs, und nach der Festsetzung der nordischen Völker in demselben, und bliebe fast ganz allein unter den Geistlichen und Mönchen. In der That ware, außer bey der Geistlichkeit, nichts mehr von den Römern übrig geblieben, als Bauren und Werkmeister, welche aber meistentheils Sclaven waren. Die Franken und andere Barbarn studirten nicht, und wenn sie ja noch der Buchstaben sich bedienten, so waren es nur die lateinische, da sie in ihrer eigenen Sprache nicht schreiben konnten. Die weltliche Wissenschaften, als die freyen Künste und die Geschichte, wurden gänzlich hintangesetzt und verabsäumet. Es liefe zu dieser Zeit sogar gegen den Wohlstand der Geistlichen, sich damit zu beschäftigen; und man weis wie hart der H. Gregorius, den Bischof von Vienne Didier darüber bestrafte, daß er in der Sprachlehre Unterricht gabe (*). Da sie also

(*) Greg. 9. ep. 48.

also weniger Bücher und weniger Bequemlichkeit hatten zu studiren als ehemals, so legten sie sich auf das Nothwendigste, und beschäftigten sich mit solchen Dingen, welche unmittelbar sich auf die Religion beziehen.

* *

Das V. Hauptstück.

Von der Gelehrsamkeit der Franken.

Carl der grosse, der diesen Namen auch mit Recht in allen seinen Unternehmungen verdiente, suchte so viel als möglich war, die Gelehrsamkeit wieder empor zu bringen. Er zog von allen Orten durch die Ehre und Geschenke die gelehrtesten Leute an seinen Hof, ja er studirte selbst. Er richtete in den vornehmsten Städten seines Reichs und selbst in seinem Pallast, welcher selbst einer Stadt ähnlich ware, Schulen auf. Man kann auch aus vielen Artikeln seiner geistlichen Gesetze sehen, was in denenselben öffentlich gelehret wurde; denn es wird darinnen den Bischöfen anbefohlen, daß sie vermöge ihres Amtes Sorge tragen sollten, daß die Jugend in diesen Schulen die Sprachkunst, das Singen und Rechnen lernete: worinnen aber dieses und überhaupt alle freye Künste bestunden, kann man aus den Werken des Beda, welcher sechzig Jahr vorher lebte, einsehen.

Die Sprachkunst war damalen sehr nothwendig, weil das Lateinische schon gänzlich verdeckt, und die römische Landsprache, denn so nennte man die Sprache deren sich der gemeine Mann bediente, und woraus unsere Französische entstanden ist, nichts anders als eine ungestalte und ungewisse Sprache ware, welche man im Schreiben, oder einer andern ernsthaften Sache anzuwenden sich schämte. Die deutsche Sprache aber war diejenige, deren sich die Fürsten und alle Franken bedienten, in welcher man anfienge zu schreiben, in welche die heilige Schrift übersetzt wurde, und deren Regeln Carl der grosse selbst gesammelt und zusammengetragen hat. Das Singen, worinnen man Unterricht gabe in den Schulen, betrafe dasjenige was man zu dem Gottesdienst vonnöthen hatte, welches zu der Zeit so eingerichtet worden, wie es in Rom gewöhnlich ware, außer daß man noch einige Regeln der Musik zugleich vortruge. Das Rechnen, welches man darinnen lernete, diente dazu, daß man wissen mögte, an welchem Tag man das Osterfest feyren und die Jahreszeiten berechnen sollte, worunter noch die nothwendigsten Regeln der Rechenkunst mit begriffen waren. Hieraus kann man nun leicht sehen, daß dieses alles nur für diejenige eigentlich war, welche man dem geistlichen Stande widmen wollte; die andern brauchten es auch nicht, denn entweder waren es Leute von Adel, welche sich nur mit dem Krieg beschäftigten, oder Leibeigene, welche den Ackerbau oder andere Gewerbe vornahmen.

Carl

Carl der grosse suchte in allen seinen Staaten die Sammlung der Kirchengesetze, welche er von dem Pabst Adrianus empfangen, wie auch das römische Gesetzbuch und übrige Gesetze aller der Völker, welche unter seiner Herrschaft sich befunden, von welchen er neue Ausgaben besorgen ließ, bekannt zu machen. Man hatte viele alte Geschichtbücher, und auch hierauf erstreckte sich seine Sorge, er ließ eine Sammlung derselben schreiben und die Verse, welche die schönen Handlungen der alten Deutschen bezeugten, ablesen. Es mangelte also, da nebst dem die H. Schrift und die Kirchenväter nichts seltenes waren, nichts, welches zu der Unterweisung seiner Unterthanen erfordert wurde. Hätte man nur fortgefahren auf solche Weise zu studiren, und hätten die Layen mehr Lust dazu bezeigt, so würden die Franzosen ohne einige Schwürigkeit die nützlichsten Einsichten in der Religion, in der Staatskunst und in der Klugheit zu leben erlanget und sich erworben haben.

Allein die Neubegierde, welche der Gelehrsamkeit jederzeit Schaden gethan, kam auch jetzt dazu. Viele legten sich auf die Sternkunde, und eben so viel glaubten den Weissagungen der Sternseher. Andere, welche schön Latein schreiben wollten, gaben allzu sorgfältig auf einzelne Worte und Redensarten, deren die alte Schriftsteller sich bedienet hatten, acht. Das größte Unglück aber war ohne Zweifel dieses, daß die Mönche sich mit dergleichen Dingen zu beschäftigen und sich auf die Wissenschaften zu legen anfien-

fiengen. Darüber aber ihrer Handarbeit und des ihnen bishero so nützlich gewesenen Stillschweigens vergassen. Der Hof Ludwigs des gütigen ware voll von ihnen, und es kamen nicht leicht Geschäfte vor, an welchen sie nicht Theil genommen. Endlich, da durch den schnellen Untergang des Hauses Carls des grossen das Reich selbst in grosse Verwirrung gerathen war, so fiel die Gelehrsamkeit eben so plötzlich. Man siehet noch öffentliche Schriften, die sowohl weltliche als geistliche Sachen betreffen, von den Zeiten Carls des kahlen, welche in einem ganz barbarischen Latein, ohne Ordnung und richtige Wortfügung abgefasset sind. Die Bücher waren so selten, daß Lup Abt von Ferrieres bis nach Rom schicken mußte, um die Werke des Cicero von dem Pabst zu entlehnen und abschreiben zu lassen. Je mehr aber die besonderen Streitigkeiten einzelner Häuser, ingleichen die Verheerungen der Normänner die Wege unsicher machten und den Handel unterbrachen; je mehrere Schwürigkeiten hatte es, selbst für die Mönche und Geistliche, dann die andere dachten nicht einmal daran, wenn jemand sich auf die Gelehrsamkeit legen wollte. Sie hatten auch weit wichtigere Sachen zu thun als dieses (*). Denn man war öfters genöthiget in aller Geschwindigkeit die Reliquien, um sie der Wuth der Barbarn zu entziehen, an andere Orte zu bringen, und Klöster und Kirchen im Stiche zu lassen; oder die

(*) Moeurs des Chretiens num. 48.

die Mönche und Geistlichen waren selbst gezwungen, um ihr Leben zu retten und die Entheiligung der geheiligten Oerter zu verhindern, die Waffen zu ergreifen. Was ware aber bey solchen verwirrten Umständen leichter als die Bücher, welche man bereits hatte, zu verlieren, da es hingegen sehr schwer ware neue zu schreiben? Diesem ungeachtet aber, war doch noch hie und da ein Bischof oder ein Mönch anzutreffen, welcher sich durch seine Wissenschaft hervorthate. Doch, da sie mit Büchern und Lehrmeistern nicht genugsam versehen waren, so studirten sie ohne eine geschickte Wahl zu treffen und ohne andere Anführung, als daß sie auf das Verhalten derer, die vor ihnen gelebet, acht hatten. So bemerkt man von dem H. Abbo, daß er die Vernunft-Lehre, Rechenkunst und Sternkunde zuerst, nachgehends aber erst die H. Schrift und Kirchengesetze zu erlernen und verschiedene Stellen aus denen Kirchenvätern zu sammlen beflissen gewesen (*).

Je mehr von dieser Zeit an das königliche Ansehen zunahm, und die Feindseligkeiten abnahmen, je mehr erwachten auch gleichsam die Wissenschaften: und man siehet seit der Regirung Philipps des ersten um das Jahr 1060. in verschiedenen Kirchen Frankreichs Leute, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit einen grossen Ruhm erworben. Man siehet, daß selbst in einigen Bißthümern, ja auch in den Klöstern Schulen gewe-

(*) Vita S. Abbon.

gewesen, zum Theil für die Mönche, zum Theil aber für andere die keine Mönche werden wollten. Man erlernete die Gottesgelahrtheit wie zuvor aus den Kirchenvätern, man studirte die Kirchengesetze, die Vernunftlehre und Mathematik, und man fuhre das ganze folgende Jahrhundert fort sich immer vollkommener darinnen zu machen, wie wir dieses sehen können aus den Schriften des Ives von Chartres, des Gratianus, des H. Bernards und anderer Schriftsteller dieser Zeit, deren Schreibart und Ordnung von den neuern Scholastikern gar sehr unterschieden ist.

Jedoch aber sind die erstern dieser Scholastiker ihnen so ähnlich, daß es scheinet, es seye diese Veränderung selbst zu den Zeiten dieser grossen Männer, das ist gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts vorgefallen: und ich wüßte keine andere Ursachen davon anzugeben, als daß sie die Araber kennen lernten und ihnen nachzufolgen suchten, welches die Juden zuerst gethan. Denn diese übersetzten ihre Bücher in das Hebräische, und da allenthalben Juden waren, so wurden diese Bücher auch in das Lateinische übersetzt. Man bekam diese Bücher selbst von den Arabern, welches wegen der Nachbarschaft Spaniens, wovon sie noch mehr als die Helfte besassen, und wegen der Creutzzüge gar wohl möglich ware.

Das VI. Hauptstück.

Von der Gelehrsamkeit der Araber.

Man darf nicht glauben, daß alle Mahometaner ohne Unterscheid jederzeit unwissend gewesen. Sie können eine grosse Anzahl von Männern aufweisen, welche sich durch ihre Wissenschaft berühmt gemacht, insonderheit aber was die Araber und Perser betrifft, und man könnte von ihren Schriften gar wohl grosse Büchersäle anfüllen. Seit dem zwölften Jahrhunderte, wovon ich rede, waren es mehr als vierhundert Jahre, daß sie mit vielem Fleiß studirten, und niemals blühete die Gelehrsamkeit stärker bey ihnen, als in dem zehenden und eilften Jahrhundert, da sie bey uns in den größten Verfall gerathen war. Diese Araber, oder besser zu sagen diese, welche sich Muselmänner nannten, sie mogten im übrigen seyn von welchem Herkommen und Land sie wollten, hatten zwey Arten der Wissenschaften, welchen sie oblagen, die einen waren ihnen eigen, die andern hatten sie von den griechischen Unterthanen der Kayser in Constantinopel erhalten.

Dasjenige, welches ihnen eigen war, ist vornehmlich ihre Religion oder der Alcoran gewesen, hernach die ungeschriebene Lehren und Satzun-

tzungen Mahomets und seiner ersten Schüler, das Leben ihrer vorgegebenen Heiligen und die Fabeln, welche sie von ihnen erzählten, die Gewissensfälle, welche sich bey der Ausübung ihrer Religion ereignen könnten, dergleichen das Gebet, die Reinigungen, die Fasten und die Wallfahrten betrafen, wie nicht weniger ihre Schul-Theologie, welche einen Haufen von Fragen über die Eigenschaften GOttes, über die Vorherbestimmung desselben, über das Gericht und Nachfolge des Propheten, daher auch so mancherley Sekten, welche sich untereinander als Ketzer betrachten, gekommen sind, in sich begreifen. Einige studirten den Alcoran und seine Auslegungen nicht sowohl die Lehrsätze daraus zu begreifen, als vielmehr um daraus Vorschriften zu erlernen, wie man öffentliche Geschäfte führen und Streithändel schlichten müsse, weil dieses Buch das einige Gesetzbuch auch in Ansehung des Zeitlichen ist. Andere suchten ihre Geschichte zu erlernen, welche von dem Anfang ihrer Religion und ihres Reichs mit grosser Sorgfalt beschrieben und hernach allezeit fortgesetzet worden ist. Uebrigens aber waren sie sehr unwissend in denen älteren Geschichten, welches aus keiner andern Ursache herkam, als weil sie alle die Menschen verachteten, welche vor dem Mahomet gelebet haben, und diese Zeit nicht anders als die Zeit der Unwissenheit nennen, weil man in derselben nichts von ihrer Religion gewußt. Sie begnügten sich mit den Alterthümern der Araber, welche in den Schriften ihrer alten

Poe-

Poeten, welche ihnen zugleich anstatt einer Geschichte dieser Zeiten dienen müssen, enthalten sind. Hierinnen nun folgten sie allerdings denen alten Griechen, welche ihre eigene Ueberlieferungen allein auszuschmücken bemühet waren, so fabelhaft sie auch immer lauteten. Doch waren ihre Gedichte niemals besonders schön, insonderheit was das Reitzende und Edle der Gedanken, ingleichen die Kühnheit der Ausdrücke betrifft, da sie in ihren Gedichten niemals sich bemühet haben der Natur der Sachen nachzuahmen, wodurch man eigentlich in dem Stande ist, die Leidenschaften rege zu machen. Vielleicht kann man die Verachtung der Künste, z. E. der Mahler- und Bildhauerkunst, vor welchen sie aus Haß gegen die Abgötterey einen Abscheu trugen, als eine Ursache dieses Fehlers angeben. Sonsten aber waren ihnen doch ihre Poeten nützlich zu Erlernung der arabischen Sprache, deren sich sowohl die Herren als der meiste Theil des Volks in diesem grossen Reich bedienen, ja welche noch heut zu Tage die gemeine Sprache größtentheils ist, und überall bey dem Gottesdienste gebrauchet wird. Sie erlerneten dieselbe zwar vornehmlich aus dem Alcoran, doch giengen diejenige, welche sie noch genauer erlernen wollten, in die Provinz Irac und besonders nach Bassora, welches für sie eben dasjenige war, was denen alten Griechen Athen gewesen ist. Denn da es zu dieser Zeit mächtige Prinzen in Persien gab, so schriebe man auch in ihrer Sprache, und sie wurde hierdurch immer vollkommener

ner gemacht. Dieses sind also die Wissenschaften, welche den Muselmännern eigen und eben so alt waren als ihre Religion selbst.

Diejenige aber, welche sie von den Griechen entlehnet hatten, waren um zweyhundert Jahr neuer. Denn erst gegen das Jahr achthundert und zwanzig begehrte der Kalife Almamon von dem Kayser zu Constantinopel die besten griechischen Bücher, und liesse sie in das Arabische übersetzen. Dennoch siehet man aber nicht, daß sie sich auf Erlernung der griechischen Sprache geleget, weil sie ihnen aus dem Grunde, daß es die Sprache ihrer Feinde gewesen, schon verachtungswürdig genug schiene. Indessen aber fehlte es ihnen an Uebersetzern nicht, weil in Egypten und Syrien Christen genug waren, welche das Arabische und Griechische verstunden, und auch wirklich diese griechische Bücher in das Syrische und Arabische zu ihrem und der Muselmänner Gebrauch übersetzten. Unter diesen Büchern der Griechen aber waren viele, welche sie nicht wohl brauchen konnten, da sie nicht im Stande waren, die Schönheiten der Poeten, die einen ganz andern Geschmack hatten, und in einer fremden Sprache geschrieben haben, einzusehen, und überdiß auch ihre Religion sie abhielte dieselben zu lesen. Sie hatten einen solchen Abscheu vor der Abgötterey, daß sie es selbst vor unrecht hielten, auch nur den Namen der falschen Götter in dem Munde zu führen: daher man auch unter so viel tausend Büchern, welche sie geschrieben haben, kaum eines oder das andere finden wird, welches

sie nennet. Sie bemüheten sich also, so wenig diese Fabeln, wornach unsere heutige Dichter so hungerig sind, einzusehen; daß eben dieser Aberglaube sie abhielte selbst die Geschichtschreiber zu lesen, da sie ohnehin alles verachteten, was älter als Mahomet ware. Was die Beredtsamkeit und Staatskunst anbetrifft, welche beyde sich nur für freye Republiken schicken, so ware ihre Regirungsart so beschaffen, daß sie dieselbe nicht anwenden und gebrauchen konnten. Sie lebten unter einer unumschränkten Herrschaft, wo man nicht reden durfte als dem Prinzen zu schmeichlen und alle seine Einfälle zu loben, wo man weniger sorgen durfte was dem Staat am nützlichsten wäre, als wie man dem Willen des Beherrschers gehorchen mögte.

Sie bedienten sich daher alleine der mathematischen, medicinischen und philosophischen Bücher, und aus eben diesem Grunde bekümmerten sie sich nichts um den Plato, da sie noch über dieses um ihn zu verstehen die Känntniß der Poeten, der Religion und der Geschichte der Griechen vonnöthen gehabt hätten. Aristoteles mit seiner Vernunftlehre und Metaphysik ware ihnen weit bequemer, daher sie auch mit einem unglaublichen Fleiß und Eifer von ihm zu lernen suchten. Selbst die Naturlehre, besonders die acht Bücher, worinnen er dieselbe nur überhaupt abhandelt, waren der Gegenstand ihrer Bemühungen, ob gleich die besondere Abhandlung, wozu Erfahrungen erfordert werden, nicht so sehr nach ihrem Geschmack ware. Die Arzeney-

kunst aber war dasjenige, worauf sie sich hauptsächlich legten, allein auch diese gründete sich nur auf ganz allgemeine Urtheile von den vier Eigenschaften und der Vermischung der vier Säfte, wozu noch Ueberlieferungen von Hülfsmitteln kamen, welche sie ohne weitere Untersuchung annahmen und mit vielem Aberglauben vermischten. Mit der Zergliederungskunst machten sie sich nicht viel zu schaffen, ob sie gleich, so wie sie dieselbe von den Griechen erhalten haben, noch sehr unvollkommen ware. Jedoch aber haben wir ihnen etwas zu danken, und dieses ist die Chymie, welche sie sehr hoch getrieben, wo nicht gar erfunden haben: ob sie gleich wider so viele Fehler darein gebracht haben, daß man noch Mühe hat sie abzusondern, und die eitle Verheissungen, die ausschweifende Urtheile, den Aberglauben in den Unternehmungen selbst, und die Marktschreyen und Betrügereyen, einzuschränken und zu verbannen. Hierdurch kamen sie gar leicht auf die schwarze Kunst und auf allerley Arten des Wahrsagens, wohin die Menschen, wenn sie die Naturlehre, Geschichte, ja die wahre Religion selbst nicht verstehen, gar leicht zu gerathen pflegen, wie man selbst aus dem Verhalten der ältern Griechen gesehen hat. Dazu halfe ihnen nun die Sternkunde, um deren willen sie selbst die mathematischen Wissenschaften erlerneten, besonders; daher auch diese vorgegebene Wissenschaft so sehr unter ihnen geschätzet wurde, daß selbst die Prinzen sie zu ihrem Vergnügen getrieben, und ihre größte Unternehmungen darnach

nach einrichteten. Der Kalife Almamon berechnete selbst die astronomischen Tabellen, welche hernach so berühmt wurden, und in der That vielen Nutzen in denen Beobachtungen und andern nützlichen Wissenschaften der Mathematik, z. E. der Erdmeß- und Rechenkunst, gebracht haben. Sie sind es auch, von welchen wir die Algebra und die Nulle, eine einfache Zahl zu einer zehenfachen dadurch zu machen, erhalten haben. Was aber die Sternkunde anbetrifft, so hatten sie eben die Vortheile, welche die alten Egypter und Chaldäer gehabt, da sie eben diese Länder bewohneten, ja sie hatten noch mehr, da sie alle die Beobachtungen dieser Alten nebst denenjenigen, welche die Griechen noch hernach angestellet, vor sich hatten, und also denselben leicht folgen konnten.

Eine andere Art der Araber, welche hauptsächlich ihre Religion zu erlernen beflissen ware, wollte nicht nur nichts von der Weltweisheit wissen, sondern hegte auch sogar die unversöhnlichste Feindschaft dagegen, und suchte sie auf alle Art und Weise als eine Gottlosigkeit verschreyt zu machen. Sie hatten auch in diesem Stücke einen gerechten Eifer für ihre Religion, denn wie leicht ist es nicht, bey einem wenigen und geringen Gebrauch der Vernunft, eine Religion, welche weder mit der gesunden Vernunft übereinkommt, noch ein Zeichen einer göttlichen Sendung aufweisen kann, zu untergraben und über einen Haufen zu werfen? Daher wurden auch die Weltweisen von Verrichtungen der Religion

oder andern nützlichen Aemtern ausgeschlossen, und mußten sich alleine mit der Ehre begnügen. Diese Ehre aber suchten sie entweder durch den Ruhm ihrer Lehrmeister, welche sie gehabt, oder durch lange Reisen, welche sie verrichtet, oder durch einige besondere Meinungen, welche sie angenommen, zu erhalten. So ware ein Gelehrter in Spanien allezeit noch viel gelehrter, wenn er in Persien oder in Corosan ware, und sie unterhielten einen solchen Ehrgeitz, daß immer einer vor dem andern sich hervorzuthun suchte durch eine neue Spitzfindigkeit aus der Vernunftlehre oder Metaphysik. Eben diese Neigung aber mischte sich hernach in alle ihre Bemühungen und Verrichtungen mit ein, so daß sie nur das Wunderwürdigste, das Seltenste, und Schwereste, auch selbst mit Verlust der Annehmlichkeit, der Bequemlichkeit, ja sogar des Nutzens hervorsuchten.

Die Franzosen und übrige lateinische Christen entlehnten von den Arabern nichts als was sie selbsten den Griechen abgeborget, nämlich die Weltweisheit des Aristoteles, die Arzeneykunst und Mathematik, mit Verachtung ihrer Sprache, Dichtkunst, Geschichte und Religion. Das Wunderwürdigste aber hiebey ist dieses, daß unsere Gelehrte, eben so wie jene, die Erlernung der griechischen Sprache verabsäumeten, welche doch für die Religion selbst so nützlich seyn konnte: indem man erst zu Anfang des vierzehenten Jahrhunderts auf die Gedanken gekommen, daß die Sprachen viel, insbesondere zu der Bekehrung

der Unglaubigen und Ketzer beytragen könnten. Man darf sich daher nicht wundern, daß die Kirchenversammlung, welche im Jahr 1315. gehalten wurde, verordnet hat, daß man öffentliche Lehrer der griechischen, arabischen und hebräischen Sprache bestellen sollte, ob dieses schon nicht sogleich, sondern erst nach langer Zeit in das Werk gerichtet worden ist. Man hat daher das Griechische erst gegen das Ende des funfzehenden, das Hebräische zu Anfang des sechszehenden, und das Arabische erst in unserm Jahrhundert angefangen zu erlernen. Und dennoch sind es nur sehr wenige, welche sich damit beschäftigen, noch weniger aber, welche sich an die Geschichtbücher, welche am nützlichsten seyn würden, gewagt haben.

* *

Das VII. Hauptstück.

Von der Scholastischen Gelehrsamkeit.

Aber um wieder auf das zwölfte Jahrhundert zu kommen, so waren diejenige, welche studirten, so wenig begierig fremde Sprachen zu erlernen, daß sie sich nicht einmal viel um das Lateinische bekümmerten, dessen sie sich doch bedienten, wenn es die Gelehrsamkeit und andere wichtige Sachen betrafe. Allein man

man muß nur das unglückliche Schicksal dieser Zeiten anklagen, denn die Streifereyen der Normänner, und die kleinen besondern Kriege, welche noch fortwährten, machten die Bücher so selten und das Studiren so schwer, daß sie nur dasjenige zu verrichten suchten was am nöthigsten ware, besonders da die Buchdruckerkunst noch nicht erfunden worden, und die Mönche allein diejenige waren, welche schrieben. Allein auch diese schrieben nichts anders ab, als die Bibel, das Psalmenbuch und andere dergleichen Bücher zum Dienst und Nutzen der Kirche, wie auch einige Werke der Kirchenväter, so wie sie ihnen unter die Hände kamen, eine oder die andere Sammlung von Kirchengesetzen, und einige Formeln der Acten, welche am gemeinsten vorzukommen pflegen; da man sich meistentheils an sie wendete, wenn man dergleichen wollte schreiben lassen, und die Prinzen selbst aus ihnen oder denen Geistlichen einige zu ihren Schreibern oder Canzlern erwählten, daher ihnen auch wenig Zeit die weltliche Geschichtschreiber und Poeten abzuschreiben übrig bliebe. Es ist wahr, daß die Känntniß der Sprachen und der Geschichte nothwendig ist, die Väter, ja die Schrift selbst wohl zu verstehen, aber sie sahen dieses nicht ein, oder wenigstens gaben sie alle Hofnung auf, aus Mangel der Wörterbücher, der Auslegungen und der Seltenheit der Schriften selbst, jemals diese Einsicht und Känntniß zu erlangen.

Daher kam es auch, daß diejenige, welche noch außer der Lesung der H. Schrift und der

Väter etwas thun wollten, auf die Vernunft-Lehre, oder wie man sie mit mehrerem Recht zu diesen Zeiten nennen kann, auf die Streitlehre verfielen, wie z. E. Johannes der Sophiste und erste Urheber der Nominalisten, welcher zu der Zeit des Königs Heinrichs des ersten lebte, und seine Anhänger, Arnoldus von Laon und Roscelin von Compiegne, der Lehrmeister des Abelards, gethan hatten. Diese Art sich blos mit den Worten und Gedanken, ohne auf die Sachen selbst acht zu haben, zu beschäftigen, ware in der That sehr bequem, da man dabey die Känntniß der Geschichte, welche nur durch Vieles erworben wird, entbehren kann, zugleich aber doch ein Mittel in Händen hatte, den Einfältigen und Unwissenden durch eine besondere angenommene Sprache und nichtswürdige Spitzfindigkeiten ein Blendwerk vorzumachen, welche doch in der That gefährlich waren, wie die Irrthümer, in welche Berenger, Abelard und Gilbert von Poiree gefallen sind, uns zur Genüge überzeugen können. Daher blieben auch die Weisesten z. E. der H. Anselmus und Bernhardus bey dem festen Vorsatz, lieber dem Beyspiel der Väter als diesen neuen Grübeleyen zu folgen, wobey man leicht auf Abwege kommen konnte.

Unterdessen fiengen die Schriften des Aristoteles, wie ich gesagt habe, an, bekannt zu werden, und die Gottesgelehrten glaubten, entweder um die Streitigkeiten gegen die Juden und Araber besser zu führen, oder um anderer mir unbekannten Ursachen willen, dieselbe brauchen

zu können, weswegen sie dieselbe mit unserer Religion zu vereinigen suchten, und die Lehren und Sittenregeln derselben, den Grundsätzen dieses Weltweisen gemäß vorzutragen anfiengen, wie solches Albert der grosse, Alexander von Ales, der H. Thomas, und nach ihnen viele andere gethan haben. Ihre Lehrart in der Gottesgelahrtheit kann also die dritte genennet werden, da es noch zwey ältere giebt, welche vor dieser üblich gewesen. Die erste war diejenige, welche die Kirchenväter beobachteten, welche sich unmittelbar zu der H. Schrift wandten und damit beschäftigten, weil sie glaubten, daß sie alle diejenige Erkänntniß daraus schöpfen könnten, die ihnen nöthig wäre die Gläubigen zu unterrichten und die Ketzer zu widerlegen, und diese dauerte bis gegen das achte Jahrhundert. Die andere war diejenige, welcher Beda, Raban und andere folgten; welche, da sie die Einsichten der Väter durch ihre eigene nicht vermehren konnten, dieselbe abschrieben, Sammlungen und Auszüge davon machten, und Anmerkungen, ja ganze Auslegungen über die H. Schrift aus ihren Büchern herauszogen; welches bis in das zwölfte Jahrhundert gewöhnlich war. Die dritte endlich war die Lehrart der Scholastiker, welche die Lehren der Schrift und der Väter mit Beyhülfe der aristotelischen Vernunftlehre und Metaphysik, nach dem Zeugniß des Cardinals Perronius abhandelten (*).

Um

(*) Perr. euchar. c. 3. c. 20.

Um eben diese Zeit kam auch die Rechtsgelahrtheit und Arzeneykunst wieder in Schwang, doch war es unmöglich die erstere bey dem Mangel der Gesetze wohl zu erlernen. Das römische sowohl als die barbarischen Gesetze, welche unter den zwey ersteren Stammen unserer Könige beobachtet worden sind, kamen durch Gebräuche, welche diesen Gesetzen gerade entgegen waren, zum Theil aber aus Vergessenheit und Unwissenheit ab (*). Man war auch nicht im Stande neue Gesetze zu machen, da man die Grundstützen der bürgerlichen Gesellschaft, die Sicherheit der Strassen, des Handels und des Ackerbaues noch nicht wieder hergestellet hatte. Die unedle und gemeine Leute waren entweder Leibeigene, oder wurden doch mit ihnen vermischet. Die Adelichen lebten zerstreuet oder verschanzt auf ihren Schlössern, und lagen einander beständig in den Haaren. Es war in Frankreich kein anderes Recht anzutreffen, als welches sich auf ungeschriebene und sehr ungewisse Gebräuche stützte, da ein jeder von der ungeheuren Menge Herren befugt wäre Recht zu sprechen. Man suchte zwar in Italien die Bücher des justinianischen Rechtes auf, und fienge an dasselbe öffentlich zu Montpellier und Toulouse zu lehren: aber diese Gesetze waren für uns ganz unbrauchbar, weil die Gallier von dem Joch der Römer frey waren, ehe noch Justinianus lebte. Ueber dieses konnte man sie nicht einmal recht verstehen, wegen der Unwis-

(*) Hist. du droit Franc.

wissenheit in den Sprachen und der Geschichte, die damalen allgemein ware, besonders da keine Ueberlieferung von der rechten Anwendung derselben unter uns sich erhalten hatte, seit den sechshundert Jahren, da sie waren geschrieben worden. Doch unterliesse man deswegen nicht, sich dieselbe bekannt zu machen, und sie so gut in den vorkommenden Sachen anzuwenden, als man konnte, ja der Name des römischen Rechtes und der äußerste Mangel anderer Gesetze, erwarbe denenselben sogar eine sehr grosse Hochachtung.

Das Kirchenrecht war nicht in einen so grossen Verfall gerathen, die Kirchengesetze wurden noch ausgeübet, obgleich dir Zucht selbst verfiele. Man hatte viele, unter andern auch des Gratianus, welcher um die Mitte des zwölften Jahrhunderts gelebet, Sammlung der Kirchengesetze, welche aber ebenfalls nicht in dem besten Zustand waren. Denn sie waren sehr unrichtig und selbst mit einer Menge von Stellen aus denen Kirchen-Vätern, welche die Verbindlichkeit der Gesetze nicht hatten, untermischt, nebst denen Verordnungen der ersten Päbste, welche man nachgehends für untergeschoben, erkannt hat. Aus diesem einigen Beyspiel kann man sehen, von welcher Wichtigkeit es seye, wenn man die Ueberlieferung in der Kirche rein und unverfälscht beybehalten will, daß man Männer habe, welchen die Känntniß der Sprachen und der Geschichte nichts Fremdes ist, und welche die Schriftsteller und ihre ächte Beschaffenheit wohl zu beurtheilen wissen.

Mit

Mit der Arzeneykunst sahe es noch übler aus, als mit der Rechtsgelahrtheit. Die Juden alleine waren bisher die Bewahrer davon gewesen, einige Geheimnisse alter Frauen und einige Hausmittel ausgenommen, welche sich noch durch eine Ueberlieferung in denen Familien erhielten. Die ersten Bücher, welche man deswegen vornahm, waren der Araber ihre, unter anderen des Mesueh und des Avicenna, deren Mischmasch und abergläubische Possen man entlehnte, sich aber dabey eben so wenig als sie um die Zergliederungskunst bekümmerte, und in Ansehung der Kräuterkänntniß sich blos auf sie verliesse. So wie aber niemand ware der sich mit der Gelehrsamkeit zu thun machte als die Geistliche und Mönche, so waren sie auch allein die Natur- oder besser, Arzeneygelehrte. Fulbert, Bischof zu Chartres, und der Meister der Sprüche, welcher Bischof zu Paris ware, nicht weniger Obizo ein Ordensmönch des H. Victors, und Rigord ein Mönch des H. Dionysius, waren alle solche Arzeneyverständige. Ein Beweis hiervon ist die Lateranensische Kirchenversammlung, welche es als einen schon alten und eingewurzelten Misbrauch angiebt, daß die Mönche und Ordens-Leute um Geld Sachwalter und Aerzte abgeben. Diese Kirchenversammlung redet nur von denen Ordensleuten, daher bliebe die Arzeneykunst doch noch dreyhundert Jahr in den Händen der Geistlichen. Allein, da es diesen niemals erlaubt ware Blut zu vergiessen oder öffentlichen Handel zu treiben, so ist dieses vermuthlich die Ursache ge-

wesen,

wesen, daß die Aerzte von den Wundärzten und Apothekern unterschieden worden. Dieser Unterscheid erhielte die Aerzte lange Zeit bey der Betrachtung ohne die Versuche vorzunehmen.

* *

Das VIII. Hauptstück.

Von den hohen Schulen und ihren vier Facultäten.

Hiedurch geschahe es also, daß die ganze Gelehrsamkeit in vier Arten oder Facultäten sich eintheilte. Die drey vornehmsten waren die Gottes- die Rechtsgelahrtheit und Arzeneykunst, die vierte begriff in sich alle die vorläufigen Wissenschaften, welche man vor nöthig hielte um zu denen erstern zu gelangen, und man nennte sie mit einem allgemeinen Namen die Künste. Vernünftig ware dabey, daß man zuerst das was der Seele, nachgehends was dem Leibe nützlich war, und zum Wohlseyn des äusseren Zustandes gehörte, zu erlernen suchte: daher wurden auch die hohen Schulen nach dieser Regel eingerichtet, besonders die Parisische, welche nicht wohl später als gegen das Jahr zwölfhundert kann errichtet worden seyn. Es waren schon seit langer Zeit zweyerley Arten von Schulen bey den Bischöfen; die eine war für junge Geistliche, welche darinnen in der Sprachkunst,

in dem Singen, und in der Rechenkunst unterrichtet wurden von einem Lehrmeister, der gemeiniglich auch der Capellmeister der Hauptkirche war, oder von einem andern der Capiscol, das ist das Haupt der Schule genennet wurde. Die andere Art von Schulen ware für die Priester und Geistliche, welche bereits weiter gekommen waren, denen der Bischof entweder selbst oder ein Priester, welchen er hiezu bestellte, die Heil. Schrift und die Kirchengesetze erklärte. Man setzte hernach einen besondern Gottesgelehrten, welcher sich blos mit dieser Arbeit beschäftigen mußte. Petrus Lombardus Bischof zu Paris, welcher unter dem Namen des Meisters der Sprüche bekannt genug ist, hatte seine Schule in Ansehung der Gottesgelahrtheit sehr berühmt gemacht, und in dem Kloster des H. Victors waren Mönche, welche in den freyen Künsten sich einen grossen Ruhm erworben hatten, daher denn auch Paris gar bald wegen der Gelehrsamkeit in grosses Ansehen kame. Man lehrete auch daselbst öffentlich die Sammlung des Gratians, welche man damalen als den ganzen Inbegriff des Kirchenraths betrachtete. Die Arzeneykunst wurde eben so wenig verabsäumet, und indem man diese vier Hauptwissenschaften zusammen nahme, welche man mit dem Namen der Facultäten belegte, so nannte man dieses Zusammengesetzte, die Universität der Gelehrsamkeit, nachgehends aber nur schlechtweg die Universität, um damit anzuzeigen, daß man in einer einigen Stadt alles dasjenige, was zu wissen nützlich

ist,

ist, lehre. Diese Unternehmung fiele so sehr in die Augen; daß die Päbste sowohl als die Könige sie mit grossen Freyheiten begabten. Man kame aus ganz Frankreich, Italien, Deutschland, Engelland, mit einem Wort aus allen Ländern des lateinischen Europa nach Paris, um daselbst zu studiren, so daß die besondern Schulen der bischöflichen Kirchen und der Mönchsklöster ganz wüste und leer wurden. Dieses aber führet uns nun nothwendig auf die besondere Erzählung, was man in jeder Facultät lehrete.

* *

Das IX. Hauptstück.

Von der

Facultät der freyen Künste.

Unter dem Namen der Künste verstunde man die Sprachkunst, die mathematischen Wissenschaften und die Weltweisheit. Eigentlich aber hätte man unter diesem Namen allein die sieben freyen Künste verstehen sollen, von welchen wir einige Abhandlungen in den Caßiodorus und Beda finden, nämlich die Sprach- und Redekunst, die Vernunftlehre, Rechen- Ton- und Erdmeßkunst, wie auch endlich die Sternkunde. Ein Meister der Künste sollte also ein Mensch seyn, der im Stande wäre alles dieses zu lehren. Was die Sprachkunst

aber

aber anbetrifft, so lase man den Priscian, Donat oder einen andern von diesen ältern, welche über die lateinische Sprache geschrieben haben, allein mehr um denen damalen lebenden Römern, welchen diese Sprache natürlich ware, das Feine derselben zu zeigen, als um Fremde in den Anfangsgründen derselben zu unterrichten.

In dem dreyzehenten Jahrhundert ware das Lateinische an keinem Ort der Welt mehr die Sprache des Volkes, und in Frankreich bediente man sich im gemeinen Leben derjenigen, welche noch in Ville Hardouin, und Joinville üblich ist. Man mußte daher die Sprachkunst auf diese Sprache anwenden, die besten Worte und Redensarten aussuchen, die Abänderungen derselben fest setzen und Regeln der Zusammensetzung und des Rechtschreibens an die Hand geben. Die Italiäner thaten dieses, und gegen das Ende dieses Jahrhunderts suchten einige Florentiner in ihrer Sprache wohl schreiben zu lernen, unter welchen sich Brunetto Latini, Johann Villani und der Dichter Dantes hervorgethan haben. Was unsere Sprache betrifft, so hat sich diese erst in der Folge der Zeit gereiniget, und man hat erst mehr als vierhundert Jahr nach Errichtung der hohen Schulen, auf öffentlichen Befehl Hand an dieses Werk zu legen angefangen. Das Lateinische bliebe zwar dabey noch unentbehrlich in Ansehung des Lesens guter Bücher und des Gottesdienstes selbst, zumal da diejenige, welche studirten, nichts als Geistliche waren, ja es war nicht weniger nothwendig zu

den öffentlichen Geschäften und Acten, und auf Reisen: aber doch wäre es unmöglich dasselbe wieder zu der alten Reinigkeit zu bringen, wegen der Seltenheit der Bücher und anderer Ursachen, welche ich schon bemerket habe. Man mußte sich daher begnügen, wenn man es nur ganz schlecht reden und schreiben konnte, und man machte sich kein Gewissen darüber viele barbarische Worte mit in dieselbe zu bringen, und der Redensart der gemeinen Sprache zu folgen, wenn man nur die Fälle der Wörter (Casus) die Zahl, das Geschlecht, die Conjugationen und die Haupt-Regeln der Wortfügungskunst beobachtete. Dahero schränkte man die Sprachkunst blos auf dieses ein, und betrachtete das übrige als unnütze Grübeleyen, weil man nur redete um dem andern seine Gedanken entdecken zu können, und ein anderer, der zierlicher geredet hätte, schwerer zu verstehen gewesen seyn würde. Hieraus entstunde nun dieses barbarische Latein, welches an den Höfen so lange Zeit üblich gewesen, wovon man sich kaum in den Schulen losmachen kann, und welches man noch in Deutschland und Polen, um auf den Reisen fortzukommen, sprechen höret. Man siehet aber zugleich hieraus, wie nöthig die Anmerkungen und Auslegungen seyen, um die alte und noch rein geschriebene Bücher zu verstehen.

Die Dichtkunst erstreckte sich nicht weiter, als auf die Känntniß des Sylbenmasses der lateinischen Verse, und auf die Beschaffenheit der Sylben selbst: denn man gienge nicht so weit,

daß

daß man sich hätte bemühen sollen, die Eigenschaft der poetischen Werke und den Unterscheid der Schreibart zu bemerken. Man siehet dieses aus den Werken des Günthers und Willhelms des Britanniers, welche nichts anders sind als blosse Erzählungen in einem so platten und schlechten Latein, als dasjenige war, dessen man sich in der ungebundenen Schreibart bediente. Ausserdem, daß sie sich zwangen das Sylbenmaß und die Abschnitte zu beobachten, suchten sie noch dabey zu reimen, woraus die leoninischen Verse entstunden. Oefters liessen sie das Sylbenmaß ganz außer Acht, und machten alleine lateinische Reimen wie in dem Französischen, und diese nennte man die ungebundene. Dieses ware die ganze Dichtkunst, womit sich ernsthafte Leute beschäftigten. Was aber die gemeine Dichtkunst, welche schon in dem zwölften Jahrhundert aufkame, wie man aus so vielen Helden-Gedichten und Liedern siehet, betrifft; so nahmen sich derselben gar bald die Faullenzer und lüderliche Leute alleine an. Es waren zwar auch unter diesen Leute, die in Ansehung dieser Zeiten Verstand und Witz genug besassen; aber ihre Werke sind gar zu sehr mit schmutzigen Liebes-Geschichten und ausschweifenden Erdichtungen angefüllet. Und von dieser Zeit an sonderte man je mehr und mehr die Annehmlichkeit im Reden von der gründlichen Gelehrsamkeit ab; daher verabsäumete man die Redekunst fast gänzlich in den Schulen, und man suchte weder zu gefallen noch die Leidenschaften zu erregen.

Man ergab sich hauptsächlich der Weltweisheit, und glaubte hierzu weder einer Zierde noch einer Bildung der Rede vonnöthen zu haben, so daß man also, indem man sie gründlich und in einer guten Lehrart vortragen wollte, sie nur trocken und verdrüßlich machte. Man sahe nicht, daß ein natürlicher und wohlgebildeter Vortrag viele Worte ersparet, und dem Gedächtniß sehr zu statten kommt durch die lebhaften Bilder, welche den Gemüthern eingedruckt werden. Unterdessen, gleichwie keine Wissenschaft ohne Neubegierde und Nacheiferung erlernet wird, so verhielten sich unsere Gelehrte eben so dabey wie die Araber, und füllten ihre Weltweisheit mit einer unendlichen Menge Fragen, die mehr spitzfündig als gründlich waren, an, ob sie sich gleich hierdurch der Gestalt der alten Griechen ganz unähnlich machten.

Die Vernunftlehre des Socrates, welche wir in dem Plato und Xenophon antreffen, hielte die Kunst in sich, ernstlich die Wahrheit zu forschen, und er nennete sie Dialectik, weil diese Untersuchung nur alsdenn wohl von statten gehen kann, wenn zwey Personen, welche aufmerksam sind, in Abfassung ihrer Urtheile sich hiezu miteinander vereinigen. Diese Kunst bestunde darinnen, daß man richtig auf jede Frage antwortete, genaue Eintheilungen machte, die Worte und Sachen wohl erklärete, und aufmerksam jede Folge, ehe man sie zugabe, untersuchte: ohne sich zu übereilen, ohne sich zu scheuen seine Irrthümer zu bekennen, und ohne zu wün-

schen,

schen, daß dieser Satz eher wahr seyn mögte als der andere. Es wäre also in dieser Vernunft-Lehre sowohl etwas von der Sittenlehre als von der Beredtsamkeit anzutreffen. Denn gleichwie die Menschen gemeiniglich für einen gewissen Irrthum eingenommen sind, so muß man den Anfang damit machen, daß man ihre Leidenschaften stille und ihre Vorurtheile hebe, wenn man ihnen ohne Anstoß die Wahrheit vortragen solle. Diese Lehrart aber erfordert eine Vorsichtigkeit und grosse Geschicklichkeit, um sich zu der unendlichen Verschiedenheit der Gemüther und ihrer Kranckheiten herab zu lassen, welches wir insbesondere an dem Plato bewundern müssen. Daher vergleicht Aristoteles die Vernunftlehre mit der Redekunst (*) und sagt, daß die eine sowohl als die andere den Endzweck habe, durch den Vortrag zu überreden. Die Vernunftlehre bedient sich der gewissesten und überzeugendesten Gründe, weil man in dem besondern Umgang, die Gemüthsfassung desjenigen mit welchem man redet, besser erkennen kann, und auch Zeit hat ihn stuffenweise zu der Erkänntniß der Wahrheit zu bringen: dahingegen die Redekunst, welche sich mit öffentlichen Reden beschäftiget, sich der Vorurtheile der Zuhörer bedienen und ihre Vorschläge auf die Gründe bauen muß, welche sie annehmen: weil es unmöglich ist sie sonst auf andere Gedanken zu bringen, da man nur eine kurze Zeit und zu einer grossen Versammlung zu

(*) Arist. Rhetor. c. 1.

zu reden hat. Dieses hat den Aristoteles bewogen zu sagen (*), daß die Redekunst sich nur halber Schlüsse bediene, das ist, solcher Gründe, davon der Zuhörer schon einen Theil in seinem Gemüthe hat, und welche man nicht genauer auseinander zu wicklen verbunden ist. So ware die Vernunftlehre bey den Griechen beschaffen, und bestunde in nichts anders als in einer Kunst, die Wahrheit so gut, als es möglich ist, zu erfinden.

Unsere Weltweise scheinen hingegen die Wahrheiten nur an und für sich selbst, und die Ordnung, in welcher sie untereinander stehen, aber ohne Absicht auf das Verhältniß, in welchem sie gegen uns sich befinden, betrachtet zu haben. Es ist wahr, daß man in der Mathematik allezeit so zu verfahren gewohnt gewesen, weil der Gegenstand derselben unsere Leidenschaften nicht erreget. Es hat niemand einen Vortheil davon, der eine krumme Linie für eine rechte, und einen stumpfen Winkel für einen andern als für einen stumpfen ausgeben wollte. Aber da die Vernunftlehre das Werkzeug aller Wissenschaften ist, insbesondere der Sittenlehre, so muß sie auch dasjenige enthalten, was dazu erfordert wird, um denen Gemüthern allerley Wahrheiten, insonderheit aber diejenige, welche unseren Leidenschaften zuwider sind, einzuflössen. Unterdessen aber scheinet es, als ob unsere Weltweisen auf die Fähigkeit ihrer Schüler gar nicht gese-

(*) Arist. Rhetor. c. 2.

gesehen, denn sie bedienten sich bey allen Gelegenheiten der trockenen geometrischen Lehrart, und obgleich die ersten wenigstens noch sehr unwissende Schüler hatten, so bemüheten sie sich doch gar sehr alle ihre Sätze zu zerlegen, ihre Wahrheiten in Schlüssen vorzutragen, und allezeit den Schlußsatz, die Beweise und Einwürfe wohl zu unterscheiden, so daß es auch denen Einfältigsten unmöglich wäre, hierinnen einen Irrthum zu begehen. Sie glaubten hierdurch vieles abkürzen zu können, da sie einen zierlichen und rednerischen Vortrag vermieden; aber vielleicht sahen sie nicht, daß eben diese Zierrathen einen Vortrag lebhaft und munter machen, und nur natürliche Folgen der Bemühung seyn, welche wir anwenden um andere zu überreden. Vielmals verkürzen dergleichen rednerische Vorstellungen den Vortrag, oft kann man einen Einwurf durch ein einiges Wort abwenden, und durch eine artige Wendung der Worte besser beweisen, als durch den richtigsten Schlußsatz, allezeit aber die verdrießliche Wiederholungen der Kunstwörter vermeiden. Man mache die Probe davon: ein Blat von einem solchen scholastischen Vortrag wird sich leicht auf den vierten Theil desselben bringen lassen, wenn man ihn in einen ordentlichen und natürlichen Vortrag einkleidet; obgleich diejenige, welche desselben gewohnt sind, glauben, daß ein rednischer Vortrag mehr Worte als Sachen enthalte, und nirgendswo Vernunftschlüsse wahrnehmen können, wo sie nicht auch die äußerliche Gestalt derselben erblicken.

cken. Ich weiß wohl, daß es zuweilen auch nöthig ist, ordentliche Schlußreden zu machen, oder der Kunstwörter sich zu bedienen, und den Obersatz und Untersatz zu nennen, um eine wichtige Sache außer Zweifel zu setzen, oder einen betrüglichen Schluß zu entwicklen; aber folgt es denn, daß man dieses allezeit thun müsse? Man bedienet sich ja der Rechtsformeln auch nicht beständig, unter dem Vorwand, daß sie doch bey den Verträgen und Eiden nöthig wären, warum soll dieses hier geschehen? Man muß dem Schüler auch etwas zu thun geben, und nicht so unbillig seyn zu glauben, er könne den Grund nicht eher einsehen, bis man ihm denselben mit dem Finger zeige.

Die Erlernung der Weltweisheit bestunde vornehmlich darinnen, daß man den Aristotelem vor die Hand nahme, über welchen die Lehrer öffentlich lasen, und ihn zu erklären suchten; aber gleichwie der meiste Theil der Ausleger bey dem Anfang der Werke sich alle Freyheit läßt; so hielte man sich auch mit der Zeit bey der Einleitung zu der Vernunftlehre sehr lange auf. Aus denen Categorien des Aristoteles, welche nichts als eine deutliche Erklärung der einfachen Wörter sind, welche in den Sätzen vorkommen können, hat man nach und nach eine weitläufige Abhandlung gemacht, und vieles aus der Metaphysik, ja wohl gar aus der Gottesgelahrtheit hineingebracht. Denn bey Gelegenheit des Verhältnisses haben sich viele auf die Erklärung des Geheimnisses der Dreyeinigkeit eingelassen.

Man hat über dieses noch eine sehr weitläufige Auslegung über die Einleitung des Porphyrius gemacht, daher auch die bekannte Abhandlung von dem Allgemeinen entstanden ist. Hierzu kamen noch die Fragen über den Namen und das Wesen der Vernunftlehre selbst, ob dieselbe eine Kunst oder Wissenschaft zu nennen seye, und hielte sich so lange bey diesen Vorreden auf, daß man gezwungen ware, die Regeln der Schlußsätze und alle das übrige, woraus die Vernunft-Lehre des Aristoteles hauptsächlich bestehet, nur ganz kürzlich zu berühren.

Man verfuhre beynahe eben so in der Sittenlehre. Man liesse sich weitläufig in die allgemeine Fragen, über den Endzweck, über das höchste Gut, und über die Freyheit ein; so daß man endlich keine Zeit mehr hatte die Tugenden stückweise abzuhandeln, und besondere Regeln zu einem guten Verhalten zu geben, welches doch der Hauptzweck der Sittenlehre seyn sollte. Aristoteles hätte auch in diesem Stück sehr nützlich seyn können, da er die Sitten der Menschen vollkommen wohl eingesehen, und niemals so hohe Absichten als Plato gehabt hat, indem er auf eine solche Weise davon geredet, daß es denen Menschen nicht unmöglich ist, es zu erfüllen: obgleich auch dieses für Christen nur etwas Geringes heissen kann, welche von Kindheit auf in einer Lehre, die noch unendlich weit über die Lehre des Plato selbst gehet, unterrichtet werden.

Das X. Hauptstück.

Von der
Naturlehre oder Arzeneykunst.

Zu der Zeit der Errichtung der hohen Schulen ware die Naturlehre wohl unstreitig unter allen Wissenschaften die unvollkommenste. Man borgte sie ganz den Arabern ab, und anstatt sie auf die Erfahrung zu gründen, und sich wohl dadurch zu versichern, was die Sachen in der That seyen, gründete man sie auf den Aristoteles, auf seine Ausleger und allgemeine Urtheile. Doch muß man auch die Wahrheit gestehen und sagen, daß es damalen denen Gelehrten nicht so leicht fiele, Erfahrungen anzustellen. Sie waren alle Mönche oder Geistliche, welche in ihren Klöstern oder Schulen eingeschlossen, auch meistentheils entweder vermöge ihres Gelübdes, oder vermöge ihrer Glücksumstände arm gewesen sind. Die Künste waren sehr in Verfall gerathen, es gienge eine Menge von Erfindungen verlohren, dahingegen wenig erfunden wurde; die Künstler waren auch meistentheils leibeigen und verachtet, daher es schwer fiele sich zu bereden, daß man etwas von ihnen lernen könnte. Ueberhaupt aber waren sie nicht geschickt genug sich durch die Proben einer Sache zu versichern, und Erfahrungen anzustellen.

Man verliesse sich auf die Bücher, und begnügte sich mit demjenigen, was sie von der Natur und ihren Würkungen vortrugen. Weit gefehlet, daß sie ein Mistrauen in dasjenige setzen sollen, was ihnen außerordentlich vorkame, so schienen ihnen vielmehr dasselbe allezeit am schönsten zu seyn. Sie glaubten daher auch eine unendliche Menge von Fabeln, mit denen die Welt noch angesteckt ist, was man auch für Mühe anwendet sie zu verbannen, so viele geheime und verborgene Kräfte, so viele Sympathien und Antipathien, und wer weiß was noch für erdichtete Eigenschaften der Pflanzen und Thiere. Hiedurch wurde nun das Ansehen der schwarzen Kunst und Sternkunde noch mehr als zu viel erhöhet. Man glaubte die Lehre von dem Einfluß der Gestirne als eine unstreitige Wahrheit, und ehrliche Leute hielten sich für sehr glücklich, daß sie beweisen konnten, daß sie nicht im Stande seyen auf den freyen Willen der Menschen zu wirken, und überliessen ihnen gerne alle das übrige der Natur, ja selbst die Werkzeuge des menschlichen Cörpers (*). Man glaubte, daß in denselben wohl eine natürliche schwarze Kunst stecken könnte, da man dasjenige, wovon man die Ursache nicht einsehen konnte, einer übernatürlichen, das ist, der Macht der bösen Geister zuschriebe. Denn indem uns die Religion verbindet solche Geister zu glauben, welchen GOtt zuweilen erlaubet die Menschen zu betrügen, so kann

(*) Thom. 1. 2. q. 9. art. 5. ad. 2. & 3.

kann nichts bequemers seyn, seine Unwissenheit zu bedecken, als ihnen dasjenige, wovon man keinen Grund angeben kann, zuzuschreiben. Daher waren auch die Erdichtungen der Poeten damalen nicht sogar ungereimt, als sie uns heut zu Tage scheinen. Selbst Gelehrte hielten es für wahrscheinlich, daß es oft gegeben habe, und noch an verschiedenen Orten der Welt Zauberer und Hexenmeister gebe, und daß die Natur fliegende Drachen und Ungeheuer von verschiedenen Arten herfürbringe. Diese Fabeln, welche man in der Naturgeschichte glaubte, brachten eine Menge von abergläubischen Unternehmungen hervor, besonders aber in der Arzeneykunst, wo man ohnehin lieber etwas Unnützliches versuchen will, als daß man etwas Nützliches auslassen sollte. Die ganze Erlernung der Naturlehre und der Arzeneykunst, welche man darunter begriffe, bestunde also darinnen, daß man Bücher lase und darüber urtheilte, gleich als ob man keine Thiere gehabt hätte, sie zu zergliedern, oder Pflanzen und Mineralien, um die Wirkungen derselben zu erfahren; ja gleich als ob die Menschen keine Sinnen gehabt hätten, um die Wahrheit desjenigen, was andere gesagt haben, zu erkennen: mit einem Wort, als ob die Natur nicht mehr auf der Welt gewesen wäre, um sie selbst zu fragen. Auf diese Weise nun wurden ungefehr die Künste nebst der Arzeneykunst auf denen hohen Schulen getrieben.

Das

Das XI. Hauptstück.

Von dem bürgerlichen und Kirchenrecht.

Eben dergleichen Lehrart beobachtete man in der Rechtsgelehrsamkeit. Gleichwie die Unwissenheit der lateinischen Sprache und Geschichte machte, daß man die Gesetze selbst nicht verstehen konnte, so bezoge man sich nur auf die Auszüge und Anmerkungen derer, welche sie am besten verstanden zu haben schienen, und welche, da sie selbst die Hülfsmittel anderer Bücher nicht hatten, eine Stelle durch eine andere zu erklären, und sie so gut als möglich ware zu vergleichen suchten. Die Fehler, welche diese Lehrmeister begangen, betrogen ihre Schüler eben so leicht, und einige, welche ihre Leichtglaubigkeit misbrauchten, vermischten noch mit ihren Anmerkungen lächerliche und ungereimte Fabeln (*). Es mag aber nun seyn, daß sie nicht einsahen, daß man die Gesetze, wenn man sie nicht verstehet, auch nicht anwenden könne, oder daß sie alle Hoffnung aufgaben sie besser zu verstehen; so waren sie doch am meisten darauf bedacht, wie sie dieselbe zur Ausübung bringen, und

(*) Gloss. in c. 1. extra de summar. in verb. diabolus. Item in instit. de jure nat. &c. §. 4. 5. 6.

und verschiedene Fragen über die Folgen, welche sie aus den Gesetzen selbst gezogen, abhandeln, nicht weniger auch Rathschläge und Entscheidungen ertheilen mögten. Allein, da man dieses so übel verstandene, und von unseren Sitten so weit entfernte römische Recht mit unsern Händeln zusammen reimen, und doch dabey unsere alte Gewohnheiten, welche man unmöglich verändern und ablegen konnte, beybehalten wollte; so wurden die Regeln der Gerechtigkeit noch weit unsicherer als sie zuvor waren. Die ganze Rechtsgelahrtheit wurde in ein Schulgezänke und in eitel Meinungen derer, die sie lehreten, verwandelt, welche, da sie in der Sittenlehre und in dem natürlichen Recht sich wenig umgesehen, zum öftern ihren eigenen Vortheil dabey suchten. Auch selbst diejenige, welche die Gerechtigkeit suchten, wußten sich nicht anders zu helfen, als daß sie besondere Mittel erdachten, die Ungerechtigkeiten zu verhindern, daher so manche Vorbehaltungen bey denen Verträgen, und so vielerley Umstände bey denen Urtheilen erfunden worden sind. Sie suchten eben so wenig als die Arzeneygelehrte, die Quellen der gegenwärtigen Uebel zu verstopfen oder ihnen zuvor zu kommen. Denn um die allgemeinen Ursachen der Processe und der Ungerechtigkeit abzuwenden, muß sich die oberste Macht darein mischen, es müssen gewisse und von jedermann angenommene Gesetze, ingleichem auch öffentliche und hiezu gesetzte Diener der Gerechtigkeit da seyn. Man muß denen Bürgern viele Mittel entziehen, sich zu bereichern

und

und einander zu stürzen, und sie zu einem ordentlichen und natürlichen Leben zu bringen suchen, wie wir hievon ein Beyspiel an dem Gesetz haben, welches GOtt selbst seinem Volk gegeben, und wodurch dasselbe, so lange es sich bestrebte dieses Gesetz zu beobachten, so glücklich worden ist. Aber damalen ware Europa so zertheilet, und die Fürsten so wenig mächtig, oder vielmehr verständig, daß niemand daran dachte solche Gesetze zu machen.

* *

Das XII. Hauptstück.

Von der Gottesgelahrtheit.

Die Gottesgelahrtheit ware in einer viel reineren Beschaffenheit anzutreffen: und wir können in diesem Stück eine besondere Vorsehung GOttes erblicken, daß er die reine Lehre allezeit in seiner Kirche erhalten hat. Ob aber gleich die Lehre selbst immer einerley bliebe, so war doch die Lehrart verschieden. Die Kirchenväter, welche meistentheils Bischöfe waren, und viel zu verrichten hatten, schrieben fast nichts als was nothwendig war, um die Religion gegen die Ketzer und Heyden zu vertheidigen, wobey sie nur die streitige Puncten abzuhand-

handlen suchten (*). Einen guten Theil ihrer Schriften machen die Reden aus, welche sie an das Volk gehalten, und worinnen sie ihnen die H. Schrift erklärten. Die Lehrer der hohen Schulen aber, welche mit lehren und lernen sich beschäftigten, trennten alle die Theile der geistlichen Gelehrsamkeit voneinander. Die einen legten sich auf die Erklärung der H. Schrift, welche sie die positiv Gottesgelahrtheit nannten, andere auf die Untersuchung der Geheimnisse und beschauliche Wahrheiten, so den allgemeinen Namen der Scholastik bekommen, andere endlich auf die Sittenlehre und Entscheidung der Gewissensfälle. Da sie sich also vorgenommen hatten in den Schulen zu unterweisen, so suchten sie so viele Fragen abzuhandeln als sie konnten, und sie in eine gewisse Ordnung zu bringen. Sie glaubten verbunden zu seyn, um ihre Schüler zu üben, und sie zu ernstlichen Streitigkeiten gegen die Feinde des Glaubens zuzubereiten, alle Spitzfindigkeiten, welche die menschliche Vernunft über diese Materien hervorbringen könnte, untersuchen, und allen denen Einwürfen vorbeugen müßten. Sie hatten Zeit dazu, und fanden auch die Mittel dieses in das Werk zu stellen in der Vernunftlehre und Metaphysik des Aristoteles, wie auch in denen Auslegungen der Araber. Sie machten es also beynahe, wie in denen Fecht- und Reitschulen, wo man junge Leute vieles lernet, welches von gar wenigem Gebrauch

(*) Perron. Euchar. lib. 3. c. 20.

Gebrauch ist, blos um sie stärker und geschickter zu machen. Man warfe bey der Erklärung des Meisters der Sprüche, dessen Buch man für den Inbegriff der scholastischen Gottesgelahrtheit hielte, alle Tage neue Fragen noch über diese, welche darinnen vorgeleget waren, auf, welches man nachgehends mit der Summa des H. Thomas ebenmäßig thate. Allein man muß gestehen, daß diese Bemühung, Fragen aufzuwerfen und aufzulösen, und überhaupt den Verstand blos zu üben, lange Zeit die Beschäftigung mit denen positiven Wissenschaften, welche den Wortverstand der Schrift, die Meinungen der Väter, und die Kirchengeschichte betreffen, und hauptsächlich durch fleißiges Lesen und Ausübung der Schriftrichterkunst erlernet werden, zurücke gehalten: obgleich auch dieses nicht geläugnet werden kann, daß es schwer ware, dieses zu thun, weil die Bücher so selten waren und nur sehr wenige eine Känntniß der alten Sprachen besassen. Man fande allein in grossen Büchersammlungen die Bibel, nebst der gemeinen Auslegung vollständig. Ein Privatmann ware schon reich, wenn er den Gratian hatte, und der meiste Theil kannte die Väter blos aus dieser Sammlung.

Das XIII. Hauptstück.

Von der Erneuerung der freyen Künste.

So sahe es ungefehr mit der Gelehrsamkeit in Frankreich und Europa aus, als man anfienge sich auf die freye Künste, ich verstehe die Sprachkunst und Geschichte, zu legen. Man kann diese Erneuerung in das Jahr 1450. setzen, da die Einnahme der Stadt Constantinopel verursachte, daß viele gelehrte Griechen mit ihren Büchern sich nach Italien begaben. Denn obgleich Petrarcha und Bacatius dieselbe bereits in dem vorhergehenden Jahrhundert aus dem Staub gleichsam hervorzuziehen gesucht, so sind sie doch nicht gar weit darinnen gekommen. Hingegen in Griechenland hatte sich die Gelehrsamkeit jederzeit in gutem Zustand erhalten. Die einige Auslegung des Eustathius über den Homer, ist ein Zeugniß, daß bis auf die letzte Jahrhunderte sowohl genugsame Bücher als auch sehr gelehrte Leute da gewesen sind. Also sahe man in der Mitte des funfzehenden Jahrhunderts eine Menge gelehrter Leute auf einmal erst in Italien, hernach in Frankreich, und sodenn auch in ganz Europa erscheinen, welche sich mit einem unglaublichen Eifer bestrebten, alle die Bücher der Alten, welche sie finden konnten, zu lesen, und

so rein lateinisch zu schreiben als es möglich wäre, ja die griechischen Schriftsteller selbst zu übersetzen. Die Buchdruckerkunst, welche um eben diese Zeit erfunden wurde, leistete ihnen sehr nützliche Dienste hierzu, so daß sie mit leichter Mühe die Bücher haben konnten: besonders da sich nachher viele bemüheten die besten Schriftsteller, nach denen richtigsten und ältesten Handschriften, welche sie miteinander verglichen haben, herauszugeben, andere aber Wörterbücher und Sprachlehren zu machen, andere Auslegungen über die schwereren Schriftsteller aufzusetzen, noch andere aber Abhandlungen von ihren Fabeln, von ihrem Gottesdienst, Regirung, Kriegswesen, bis auf das geringste ihrer Sitten, Kleidungen, Gastmahle und Ergötzlichkeiten zu schreiben. Hiedurch haben sie uns alles geliefert, welches nöthig wäre die noch übrigen lateinischen und griechischen Bücher zu verstehen.

Einige von ihnen aber beschäftigten sich allzusehr mit diesen Dingen, welche nichts anders als Mittel zu andern ernstlichen Wissenschaften seyn sollten, und brachten ihr ganzes Leben damit zu, daß sie das Lateinische und Griechische zu erlernen, und alle die Schriftsteller blos um der Sprache willen zu lesen oder höchstens sie zu verstehen, und die schwerere Stellen derselben zu erklären suchten. Einige hielten sich bey der Götterlehre und andern Alterthümern auf, sie untersuchten die Aufschriften, die Münzen, kurz alles was zu einiger Erläuterung der Schriftsteller dienen konnte, und suchten ihr Vergnügen allein

in diesen Dingen. Einige giengen weiter, und erlerneten aus den Alten die Regeln der schönen Künste, z. E. der Rede- und Dichtkunst, doch ohne sie auszuüben. Daher kommt es, daß wir so viele neuere Abhandlungen der Dicht- und Redekunst haben, ob es gleich wenig rechtschaffene Dichter und Redner selbst gibt, und eben so viel Beschreibungen der Staatskunst, welche von Leuten aufgesetzt worden, die niemals zu öffentlichen Geschäften sind gezogen worden. Kurz, die Neigung die Bücher der Alten zu lesen, hat bey vielen eine solche blinde Hochachtung gegen sie hervorgebracht, daß sie lieber ihren Irrthümern folgen als frey darüber urtheilen wollten. So nahme man dem Plinius zu gefallen an, daß die Natur eben so wäre, als er sie beschrieben; und dem Aristoteles glaubte man, daß sie nach keinen andern als nach seinen Grundsätzen wirken könnte. Das Schlimmste war nur dieses, daß viele auch ein allzugrosses Vertrauen auf ihre Sittenlehre setzten und nicht sahen, wie weit sie der Religion, welche sie von Jugend auf gelernet, nachgesetzt zu werden verdiene. Andere, obgleich wenige, fielen in die entgegen gesetzte Ausschweifung, und wollten den Alten widersprechen und ihre Meinungen verwerfen. Der Fehler aber derer, welche sie bewunderten, bestunde gemeiniglich darinnen, daß sie ihnen schlecht nachahmten. Man glaubte, daß man, um wie sie zu schreiben, auch in ihrer Sprache schreiben müßte, ohne darauf acht zu haben, daß die Römer in keiner andern als in ihrer Mut-

tersprache geschrieben. Man bemühete sich gute lateinische ja wohl gar griechische Verse zu machen, welche niemand verstunde, und diejenige, welche wie Ronsard und seine Nachfolger angefangen haben, einige französische aufzusetzen, füllten dieselbe doch mit ihren Worten, poetischen Redensarten, Fabeln und Religion aus, ohne sich zu bekümmern, ob ihre Gedichte auch Ungelehrten gefallen könnten; genug, wenn man nur ihre Gelehrsamkeit bewunderte. Man ahmte eben sowohl auch den Rednern nach, und machte lateinische zuweilen auch französische Reden, welche man jedoch mit vielen lateinischen Stellen ausstopfte. Mit einem Wort, man glaubte, daß man sich der alten alsdenn wohl bediente, wenn man sie auswendig wüßte, und von denen Sachen, wovon sie geredet, ebenfalls reden, und zwar mit ihren eigenen Worten reden könnte: da man sich doch hätte bemühen sollen, ihnen diejenige Dinge abzuborgen, welche uns hätten nützlich seyn können, und dieselbe auf eine gründliche und angenehme Weise in unserer Sprache abzuhandeln und zu erklären, so wie sie es in der ihrigen gethan.

Diese neue Art der Gelehrsamkeit erweckte unter den Gelehrten selbst eine Art des Krieges. Die Humanisten, welche ganz eingenommen waren von der Schönheit ihrer alten Schriftsteller und ihrer neuen Entdeckungen, verachteten die ordentlichen Lehrer der Schulen, welche die Schreibart geringe schätzten, sich um Sachen zu bekümmern, und also das Nützliche dem An-

genehmen vorzogen. Die Lehrer hingegen, ich meine die Gottesgelehrten und Canonisten, betrachteten diese neue Art von Gelehrten als Sprach-Lehrer und Poeten, welche sich nur mit Kinderspielen und vergeblichen Dingen beschäftigten. Jedoch brachten es diese letztere so weit, daß man sie gerne hörete, weil sie rein und zierlich zu schreiben und artig zu scherzen im Stande waren (*). Diese Streitigkeiten wurden, als Luther bald darauf sich zeigte, noch hitziger und ernstlicher, da derselbe die Gelehrsamkeit sowohl als die Religion verbessern wollte. Man brauchte weder die Weltweisheit noch andere irdische Wissenschaften, man sollte den Plato, Aristoteles, Cicero und alle die Bücher der Alten verbrennen, und nichts als die H. Schrift erlernen, die übrige Zeit aber zu der Handarbeit anwenden. Da er nun alles zu weit triebe, so machte er auch die heiligsten und besten Lehren des Alterthums verhaßt. Der Widerstand, welchen er bey denen Lehrern der Gottesgelahrtheit antrafe, und das Misfallen, welches diese Facultät zu Paris und auf andern hohen Schulen dagegen bezeigte, erregten einen unauslöschlichen Haß bey ihm. Er begegnete ihnen mit der äußersten Verachtung, und Melanchton sein getreuer Schüler wendete allen seinen Witz und Verstand an, sie lächerlich zu machen. Aber diese Verbesserer behielten ihre erste Strenge gegen die weltliche Wissenschaften nicht lange bey, sondern sie

bemü-

(*) Epist. obsc. vir. Erasm.

bemüheten sich gar bald mit dem größten Eifer die freyen Künste zu erlernen, da sie wohl sahen, daß die Beredtsamkeit und der Ruhm einer grossen Gelehrsamkeit ihnen viele Anhänger zuwege bringen werde. Sie sahen dieselbe so gar für nothwendige Mittel an, zu der Verbesserung der Kirche, und wollten die Wiederaufnahme der Wissenschaften für ein unläugbares Kennzeichen des Willens GOttes in Ansehung dieser Sache gehalten wissen (*). Es schiene, wenn man sie hörte, daß diese Känntniß der Sprachen und der Geschichte, welche sie sich durch ein emsiges Bemühen zuwege gebracht, ein gewisses Kennzeichen einer außerordentlichen Sendung seye, und indem sie sich bey den Unwissenden eine Bewunderung zugezogen, überredeten sie dieselbe leicht, daß die catholische Lehrer in der Religion eben so unerfahren seyen als in den schönen Wissenschaften. Doch sie hatten diesen Vortheil nicht lange, die Catholische bestritten sie bald mit ihren eigenen Waffen, und bedienten sich der Känntniß der Grundsprachen und alten Schriftsteller wider sie. Man hat daher angefangen die griechische und lateinische Kirchenväter, welche in den vorhergehenden Jahrhunderten allzuwenig bekannt waren, genauer anzusehen, man hat sich die Kirchengeschichte, die Kirchenversammlungen und deren Gesetze bekannt gemacht, man suchte die Ueberlieferung bey dem ersten Ursprung derselben auf, und schöpfte aus der

Quelle

(*) Hist. Eccles. Bezae, init.

Quelle selbst. Die Sprachen aber und Critik mußten Hülfsmittel abgeben, den buchstäblichen Verstand der H. Schrift einzusehen. Ich weis wohl, daß viele Catholiken selbst diese Untersuchung zu weit trieben, viele aber auch noch bey der alten Schulgewohnheit geblieben; wie schwer ist es aber, sich auf der Mittelstrasse zu erhalten.

Die Sprache der scholastischen Weltweisheit, welche von den Arabern herkommt, ist an sich selbst keiner besondern Hochachtung werth. Es ist mit derselben wie mit der Bauart unserer alten Kirchen beschaffen. Diese Bauart, welche wir die Gothische nennen, in der That aber Arabisch ist, kann deswegen weder ehrwürdiger noch heiliger genennet werden, weil sie zu einem heiligen Gebrauch ist angewendet worden, zu einer Zeit, da man von keiner bessern etwas wußte. Es würde also eine lächerliche Zärtlichkeit des Gewissens seyn, wenn sich jemand finden sollte, der nicht in diejenige Kirchen, welche so gebauet sind, gehen wollte; aber dieses würde eben so wunderlich heissen, wenn man es für unrecht halten wollte, eine bessere Bauart zu erwählen. Man muß wissen, die Nebenbegriffe von den wesentlichen Begriffen der Religion, und das was von den Sitten und der Anordnung der Menschen herrühret, von der Sache selbst abzusondern und zu unterscheiden.

Uebrigens aber, wenn die wieder empor gebrachte freye Künste unsere Bemühungen in der Gelehrsamkeit gründlicher und angenehmer gemacht hat als sie vorhero waren, so muß man auch

auch gestehen, daß sie hiedurch weit schwerer worden sind, indem man weit eher sagen kann, daß sie vermehret als daß sie verändert worden sind, weil man alles beybehalten wollte. Daher ist nach und nach diese in unseren öffentlichen Schulen gewöhnliche Ordnung des Studirens gekommen. Anfänglich lernet man die Sprachkunst mit der lateinischen Sprache selbst, die Regeln lateinische Verse zu machen, die Redekunst, und beyläufig auch die Geschichte und Geographie, hernach aber die Weltweisheit, und endlich beschäftiget man sich mit der Gottes- Rechtsgelahrtheit oder Arzeneykunst, je nachdem jemand eine gewisse Lebensart erwählet. Ich überlasse denenjenigen, welche die Erfahrung davon haben, darüber zu urtheilen, ob man in denen Schulen nichts als was nützlich ist, oder doch alles, was nöthig ist, lehre. Mein Vorhaben ist nur, wie ich gleich anfangs gesagt habe, von dem besondern Unterricht in den Häusern zu reden: daher habe ich auch geglaubt, die Erlaubniß zu haben, mit Beyseitsetzung der Gewohnheit frey darüber zu urtheilen, so wie denen Weltweisen erlaubt ist in Ansehung der Staatskunst ein Gleiches zu thun. Ich werde also von der Gelehrsamkeit überhaupt reden, ob ich mich gleich hauptsächlich auf diejenige Stücke derselben, worinnen man gemeiniglich junge Leute außer der Schule zu unterrichten pfleget, einzuschränken gedenke, und meine Gedanken, welche auf die Erfahrung selbst gegründet sind, vortragen.

Zweyte Abtheilung.

Das XIV. Hauptstück.

Von der

klugen Wahl in dem Studiren.

Vor allen Dingen aber muß man untersuchen, was studiren heisse, und welchen Entzweck man dabey vor Augen haben müsse. Viele Einsichten mit grosser Mühe sich erwerben und sich von gemeinen Leuten dadurch unterscheiden, daß man etwas weis, was sie nicht wissen; heisset noch lange nicht studiren, sonsten würde man sagen können, daß auch derjenige studire, welcher sich vorgenommen hätte alle Buchstaben eines Buches, oder alle Blätter eines Baumes zu zählen, weil dieses gewiß keine so leichte Beschäftigung wäre und der Urheber derselben sich hierdurch eine ganz besondere und ihm allein eigene Känntniß erwerben würde. Aber würde nicht diese Mühe aus keinem andern Grunde lächerlich seyn, als weil sie uns weder einen Nutzen noch ein Vergnügen zuwege bringen könnte? Es muß also das Studiren

diren zum wenigsten uns ein Vergnügen über die erlangte Einsicht bringen, welches nicht einmal hinlänglich ist, diejenige Beschäftigungen, welche uns an besserern und nützlicheren Dingen hindern, zu rechtfertigen. Man müßte Mitleiden haben mit einem Kranken, welcher, anstatt um die Erhaltung seiner Gesundheit bekümmert zu seyn, nichts anders als sich sauber und reinlich in Kleidern halten, und alles was ihm wohl schmeckt essen wollte. Man würde die Thorheit eines Lehrjungen belachen, welcher in seinen Lehrjahren, anstatt der Erlernung seines Handwerks, sich nur mit Zeichnen oder mit der Musik beschäftigen wollte. Er mögte immer sagen, daß er ein Vergnügen daran finde, und daß die Mahlerkunst und Musik weit edlere Beschäftigungen seyn, als bey einem Schreiner oder Schlosser angetroffen werden, so würde man ihm doch antworten, er solle dieses andern überlassen, weil er sonst das Nöthige versäumen würde. Aber könnte man nicht eben so dem meisten Theil der jungen Leute antworten. Eure Auferziehung solle das Lehrjahr eures ganzen Lebens seyn, ihr sollet dadurch lernen ein ehrlicher Mann zu werden, welcher auch dasjenige wohl verstehet, was er zu erlernen sich entschlossen hat: beschäftiget euch also damit, und suchet ein solcher Mann zu werden. Vielleicht werdet ihr aber sprechen: die Sprach- und Dichtkunst sowohl als die Vernunftlehre ergötzen mich, ich finde ein Vergnügen an der Känntniß vieler Sprachen, und es ist allerdings eine Freude, verschiedene Amerkun-

gen

gen über die Sprache der Menschen zu machen: vielleicht werdet ihr denken: ich urtheile gern von der verschiedenen Schreibart, oder vergnüge mich an der Untersuchung der Regeln der Dichtkunst: ich belustige mich an den gelehrten Betrachtungen über die Beschaffenheit unserer Vernunft, und an anderen Sachen, welche in der Vernunftlehre vorgetragen werden. Ihr habt Ursache genug so zu denken, die Känntniß dieser Sachen ist allerdings sehr angenehm, und anständig, und kann euch auch in gewissen Stücken dienen: aber nehmet euch in acht, daß dieses Vergnügen nicht allzusehr überhand nehme, und euch allzu viele Zeit raube. Die Naturlehre hat grosse Reitzungen, und wenn ihr euch auf die mathematischen Wissenschaften legen wollet, so habt ihr genug damit zu thun so lange ihr lebet. Es gibt Leute, welche ihr Leben zu der Untersuchung der Geschichte für zu kurz halten, andere aber, welche sich allein mit den Reisemerkwürdigkeiten beschäftigen, oder eine Einsicht in die schöne Künste, z. E. die Mahlerkunst und Musik zu erlangen, oder endlich seltene Sachen zu sammlen suchen. Unterdessen, wenn wollet ihr anfangen zu leben, oder diejenige Sachen zu erlernen, welche zu eurer Lebensart gehören. Dieses Vergnügen muß also wegfallen, so lange ihr dasselbe nicht zu mäßigen im Stande seyd; wisset ihr aber ein richtiges Maas darinnen zu halten, so stehet es euch frey, die Zeit, welche andere zum Wohlleben, zum Spielen, und zu den Besuchen anwenden, hierzu zu gebrauchen.

Doch

Doch muß auch noch einige Zeit zu der nöthigen Bewegung des Leibes und Ruhe des Gemüthes übrig bleiben, da die Gesundheit und Erquickung der Seele aller Neubegierde vorgezogen werden soll. Außer dem Vergnügen aber muß man auch die Versuchung zu der Eitelkeit auf alle Art und Weise vermeiden. Wie oft sucht man etwas zu erlernen, blos um sich damit einen Ruhm zu erwerben, um von andern sich zu unterscheiden, und von denen Unwissenden bewundert zu werden. Will man aber wissen, was man studiren solle, so darf man nur sich selbst fragen, was man zu erlernen suchen würde, wenn man in der Einsamkeit lebte, und mit niemand reden dürfte.

Man kann also mit Recht von niemand sagen, daß er studire, wenn er sich die Erkänntniß desjenigen, was in diesem Leben einen Nutzen hat, nicht zu erwerben sucht. Es giebt zweyerley Arten hievon: Zum Theil sind sie nützlich in denen öffentlichen Geschäften, oder geschickt, uns in den Stand zu setzen, daß wir die allgemeinen Pflichten gegen alle Menschen überhaupt, und auch diejenige, wozu einen jeden seine besondere Lebensart verbindet, erfüllen und beobachten können: Zum Theil aber sind sie insoferne nützlich, daß man sich in der Ruhe damit beschäftigen, die übrige Zeit wohl anwenden und dadurch den Müßiggang und Schwelgerey vermeiden kann (*). Der vornehmste Zweck davon sollen die

(*) Arist. Polit. lib. 8. c. 5.

die Handlungen eines Menschen als Menschen seyn, in deren Vollkommenheit die sittliche Tugend bestehet, hernach aber muß man ihn auch als ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft betrachten: wobey man aber noch billiger Weise die von dergleichen Handlungen freye Zeit wohl anzuwenden suchen muß. Alle die Handlungen der Menschen zielen allein auf die Ruhe ab, welche aber denen, die sich derselben nicht wohl zu bedienen wissen, zum Verderben gereichet, dahingegen andere, welche dieselbe zu gebrauchen im Stande sind, nützliche Einsichten zu ihrem eigenen und anderer Menschen Besten erlangen, nnd hierdurch auch das allerreineste Vergnügen dieses Lebens kosten können. So wie man sich durch die Bemühung des Leibes seinen Unterhalt, welchen der Leib mit Vergnügen empfängt, und wovon er neue Kräfte zu der Arbeit erhält, verschaffen muß; eben so verschafft man sich durch die Geschäfte und Handlungen die Ruhe, oder lernet wenigstens mit Vergnügen, wie man sich in künftigen Geschäften verhalten müsse. Die Vorsehung hat die Cörper der Kinder so eingerichtet, daß sie, wenn sie noch nicht tüchtig sind zu der Arbeit, ein größeres Maas der Speise begehren, welches sie grösser und stärker macht. Eben so ist es mit der Seele beschaffen; es ist kein Alter, wo man so leicht lernet, ja wo man mehr Begierde hat zu lernen, als die Jugend, welche noch ungeschickt ist selbst etwas vorzunehmen; dahingegen das Alter, welches zu dem Lernen nicht mehr tauget, Fähigkeit und Neigung

genung

genug hat zu unterweisen. Es ist also kein Zustand in diesem Leben ohne Nutzen, wenn man nur der Absicht des Schöpfers zu folgen sich entschliessen will.

Die Jugend ist also eine sehr kostbare Zeit, worinnen die Neubegierde und die Fähigkeit etwas zu lernen am größten ist. Die Kinder wollen alles wissen, weil die Gegenstände ihnen alle neu sind, und sie dieselbe mit Aufmerksamkeit und Bewunderung betrachten. Sie fragen beständig, bemühen sich alles zu versuchen, und demjenigen, was sie andere thun sehen, nachzuahmen. Im übrigen sind sie leichtgläubig und ohne Falsch, sie nehmen die Worte in ihrem ersten und natürlichen Verstand, bis sie lernen mistrauisch zu werden, wenn sie erfahren haben, daß man lüget und betrüget. Man kan ihnen alles was man will eindrücken, da weder ihre Erfahrung noch ihre Vernunft einen Widerstand zu thun fähig ist: niemals ist das Gedächtniß leichter und sicherer, und wenn man sich in diesem Alter bemühet an gewisse Sachen vorzüglich vor andern zu gedenken, so beschäftiget man sich mit denselben in seinem ganzen Leben gemeiniglich ohne Mühe und mit Vergnügen. Es ist leicht zu begreifen, daß GOtt alle diese Eigenschaften denen Kindern gegeben hat, damit sie im Stande seyn mögten, alles dasjenige zu lernen, was ihnen in ihrem ganzen Leben nützlich seyn und dienen kann: ja daß er ihnen dieselbe nicht vergeblich, sondern noch über dieses die Fähigkeit gegeben habe, das Nothwendige zu behal-

halten, sowohl als die äußerliche Mittel es zu erlernen. Wenn es uns also an der Erkänntniß des Nothwendigen fehlet, so ist dieses ein Fehler derjenigen, welche uns unterrichtet haben, und hernach unser eigener selbst: daher es auch kommt, daß die Unwissenheit unserer Pflichten uns zugerechnet werden kann. Denn die Fähigkeit, welche wir haben etwas zu erkennen und zu behalten, ist nicht klein; und es ist nicht leicht ein Mensch, wenn er auch noch so wenig unterrichtet und noch so einfältig ist, er müßte nur gar keinen natürlichen Verstand haben, anzutreffen, welcher nicht eine Menge von Einsichten in diese oder jene Dinge aufweisen könnte. Stellet euch einen Bauersmann vor, der nicht lesen kann und kein Handwerk gelernet hat: dieser weis doch, wie die zum menschlichen Leben gehörige Dinge gemacht werden, um welchen Preiß, ingleichem auch wie und auf was Weise sie zu haben seyn; er kennet die Bäume und Pflanzen seiner Gegend, die Eigenschaften des Erdbodens, die Wartung, welche dazu erfordert wird, und die Handgriffe bey seiner Arbeit; er verstehet die Jagd oder den Fischfang nach Maasgebung seines Landes, und eine Menge von dergleichen nützlichen und nothwendigen Dingen, von welchen die Gelehrten gemeiniglich nichts wissen. Die Unwissende sind also keine solche Leute, welche an nichts denken und mit ihrem Gedächtniß gar nichts gefaßt haben; sondern sie wissen allerdings etwas, obgleich weniger als andere, und denken oft an diese Sachen, aber ohne Ordnung

und

und Anhalten: oder sie denken an eine Menge von Sachen, die aber von geringer Erheblichkeit oder von gar keinem Nutzen sind. Die Gelehrten hingegen sind zwar keine solche Leute, welche mehr Fähigkeit und Verstand besitzen als andere, aber sie üben denselben mehr, und richten ihre Gedanken auf grössere, edlere und nützlichere Gegenstände.

So groß aber immer diese Fähigkeit, etwas zu lernen und zu behalten, bey jemand seyn mag: so ist sie doch eingeschränkt, weil sie zum Theil auch von dem Leib und der Beschaffenheit des Gehirnes abhängt, und die Seele selbst ein Geschöpfe ist, deren Kraft endlich bleibet. Ueberdas ist das Leben kurz, dessen größten Theil wir zu den Nothwendigkeiten unsers Leibes gebrauchen, das übrige aber mehr um selbst zu handeln als zu lernen bestimmet ist. Kurz, ohne von demjenigen zu reden, was uns zu begreifen unmöglich ist: man muß nicht glauben, daß ein Mensch alles dasjenige wisse, was er auch ganz wohl mit seiner Vernunft erreichen könnte: und wer so eitel wäre, daß er suchte dahin zu gelangen, der würde eine Menge nützlicher Einsichten zurücke lassen müssen, um sich mit vielen überflüssigen zu beladen, unter welchen ihm doch noch manche unbekannt bleiben werden. Man muß also die Zeit schonen und mit grosser Sorgfalt dasjenige, was wir lernen sollen, auswählen: um so vielmehr, da man öfters dasjenige nicht vergessen kann, was man gerne vergessen wollte, und unsere erlangte Einsichten nicht so beschaffen

 sind,

sind, wie Gemähldе oder Münzen, welche man einschliesset und sie betrachten oder gänzlich entfernen kann, wie man will. Wir haben keinen andern Ort, welchem wir unsere Einsichten anvertrauen können, als unser Gedächtniß und unsere Seele selbst, sie bleiben in derselben zum öftern unser ganzes Leben hindurch wider unsern Willen, und diejenigen, deren wir uns vor andern gerne entschlagen wollten, zeigen sich vielmals am meisten. Noch mehr: unsere gute oder böse Gedanken haben keinen geringen Einfluß auf unsere Sitten, so daß ein Irrthum, welchen wir angenommen haben, einem Gift gleichet, welches wir verschluckt haben, und dessen traurige Wirkungen wir nicht mehr im Stande sind zu hindern und abzuwenden. Sind wir aber verbunden eine gute Wahl in demjenigen was wir selbst erlernen wollen, zu treffen; so werden wir dazu noch vielmehr verbunden seyn, wenn wir andere, besonders aber Kinder unterrichten sollen. Es ist allezeit weit unbilliger mit den Gütern eines andern verschwenderisch umzugehen als mit seinen eigenen, ja es ist eine Art der Grausamkeit diejenige, welchen wir als Wegweiser zugegeben sind, auf einen Irrweg zu leiten. Man glaubt gemeiniglich nicht, daß diese Wahl bey kleinen Kindern von einiger Wichtigkeit seye: wenn sie anfangen ihren Verstand ein wenig zu gebrauchen, so erlaubt man ihnen eine Menge von bösen Eindrücken sich zu machen, welche man hernach erst mit grosser Mühe wieder ausreuten muß. Anstatt ihnen zu helfen, stärkt man

man sie in ihren Fehlern, sie sind leichtglaubig, und daher erzählt man ihnen hundert närrische Fabeln, welche ihr noch frisches Gedächtniß ganz einnehmen: sie sind furchtsam, daher sagt man ihnen tausenderley Sachen für, welche im Stande sind, sie noch furchtsamer zu machen, und drohet ihnen alle Augenblicke damit. Man unterhält alle ihre kleine Leidenschaften, die Näscherey, den Zorn, die Eitelkeit; und wenn man sie betrogen hat, wenn sie etwas Närrisches plaudern, lacht man, und freuet sich, daß man im Stande gewesen ihnen etwas vorzumachen, man küßt sie und schmeichelt ihnen, wie wenn sie ihre Sachen recht gut gemacht hätten. Und in solchem Fall scheinet es, als ob die kleinen Kinder nur zum Vergnügen der grossen Personen da wären, wie die kleinen Hunde oder Affen. Dennoch aber sind dieses vernünftige Geschöpfe, welche wir nach dem Befehl JEsu Matth. XVIII. 10. keineswegs verachten sollen, weil sie ihre Engel haben, welche sie beschützen. Wie sehr sollten sich also billig die Menschen und insbesondere die Eltern bemühen Sorge für sie zu tragen und ihren Verstand auszubessern und ihr Verhalten rechtmäßig zu machen suchen. Es mögte aber jemand sagen; muß man denn die Kinder auf eine so traurige Weise auferziehen, und mit ihnen von nichts anders als von ernstlichen und wichtigen Dingen reden? Ich antworte: keineswegs; sondern man muß sich nur die Mühe geben, sich nach ihren Begriffen zu richten, um sie nach und nach weiter zu bringen.

* *

Das XV. Hauptstück.

Von der Beförderung der Aufmerksamkeit.

Alles was die Kinder hindert richtig zu urtheilen, ist der Mangel der Aufmerksamkeit und der Erfahrung. Ihre Flüchtigkeit macht, daß sie sich ohne Unterlaß bewegen, und niemals auf einem Platz lange ausdauren; daher können sie auch mit der Betrachtung einer Sache sich nicht lange beschäftigen, noch weniger aber die Ordnung und Verbindung mehrerer Sachen bemerken. Die wenige Einsichten, welche sie von einzelnen Dingen haben, machen, daß es ihnen auch an Gründen, welche bey den Urtheilen vorausgesetzt werden müssen, und welche von dem was geschehen ist, ingleichem von dem Gesetze der Natur und Anordnung der Menschen hergenommen werden, mangelt. Denn was die Gründe betrifft, welche von der natürlichen Einsicht abhängen, so sind diese ihnen schon auf eben diese Weise bekannt, als sie ihnen in ihrem ganzen Leben bleiben werden. Sie können also irren, wenn sie einen Grundsatz annehmen wollen, oder auf die natürliche Gründe nicht aufmerksam genug sind; was aber den Schluß anbetrifft, so ziehen sie denselben richtig genug daraus; und wenn sie

nicht

nicht schon in diesem Alter diese Grundsätze einsehen und richtige Folgen zu machen wüßten, so würden sie auch niemals so weit kommen. Es kommen also diese Einsichten keineswegs von den Menschen her, sondern alleine von dem Schöpfer, weil sie selbst den Grund der Vernunft ausmachen.

Der Mangel der Erfahrung ist das erste, welchem man abhelfen kann, wenn man mit eben der Einfalt, mit welcher sie ihre Fragen vortragen, ihnen darauf antwortet, ihnen die Wahrheit von allem demjenigen, was ihnen zu wissen nützlich ist, richtig anzeiget und sich dabey deutlich zu seyn bemühet. Man muß sich nicht blos begnügen, daß man ihrer Neubegierde in Ansehung der Gegenstände, welche ihnen in die Sinne fallen, ein Genüge thut; sondern ihnen auch dabey nützliche, entweder geistliche oder solche Geschichten, welche ihr Vaterland betreffen, erzählen, wobey man ihnen aber auch sorgfältig erklären muß, wovon sie noch keine Erfahrung haben, damit sie, wo es möglich ist, nichts sagen, von welchem sie nicht einen richtigen Begriff in ihrer Seele haben. Man kann sie auch einige Fabeln, z. E. von den falschen Göttern der Alten, oder des Aesopus lernen lassen, welche in Ansehung der Sittenlehre nützlich seyn werden. Diese werden ihnen eine Freude machen, und doch nicht schaden, wenn man sie ihnen vor nichts anders angiebt, als was sie würklich sind, denn man muß sie niemals zu betrügen suchen. Was aber die Aufmerksamkeit anlanget.

get, so muß man dieselbe denen Kindern nur allgemach, und mit vieler Geduld beybringen, sie wird schon kommen mit der Zeit: und wenn sie anfangen etwas mehr dieselbe zu erhalten, so kann man sie noch mehr erwecken durch mancherley angenehme Einsichten, welche im Stande sind sie aufzuhalten: Endlich aber muß man sie durch Furcht, Drohungen und selbst durch Züchtigungen dahin bringen, ob man gleich zu diesen äußersten Mitteln niemals greifen muß, außer wenn es nicht mehr anders möglich ist.

Den ersten Unterricht sollte man den Kindern billig auf solche Weise geben, daß sie es gleichsam nicht gewahr würden, daß man sie unterrichten wolle. Man sollte die Zwischenzeit des Spielens dazu anwenden, und wenn das Kind müde wäre vom laufen und rennen, ihm bald die Geschichte von dem irdischen Paradies, bald das Opfer Abrahams, oder die Begebenheiten des Erzvaters Josephs, ein andermal aber eine Fabel erzählen, jedoch ohne es zu zwingen, das was es gelernet hat wieder zu sagen, bis es von selbst, wenn es aufgeräumt und munter ist, anfängt dieses zu thun. Es gibt auch verschiedene Beschäftigungen, um die Neubegierde der Kinder in diesem ersten Alter zu unterhalten, dergleichen die Gemählde und Bilder sind, welche man ihnen vorlegt, damit sie die Erklärung darüber fordern sollen. Eben so ist es mit den Unterredungen, welche man in ihrer Gegenwart anstellet, und zwar so, als ob man auf sie gar nicht achtete, bis sie sich selbst melden

und

und weiter fragen. Wenn mehrere da sind als eines, so kann die Nacheiferung einen sehr grossen Nutzen schaffen, man darf nur dasjenige, was man wünschet, daß es das andere fasse, dem einen erzählen, und demjenigen, welches in den andern Sachen den meisten Gehorsam leisten wird, versprechen, ihm eine artige Geschichte zu erzählen. Man muß ohne sich merken zu lassen, daß es eine Erinnerung sey, welche sie eigentlich angehe, öfters die Wissenschaften und die Gelehrsamkeit loben. Kurz, man muß die natürliche Fähigkeit und besondere Neigung jedes Kindes sich bekannt machen, damit man im Stande sey, entweder durch das Vergnügen, oder durch einen andern Beweggrund der sie reitzet, sie dahin zu bringen, daß sie selbst Fleiß anwenden. In diesem Fall muß man ihnen auf allen Seiten Fallstricke legen, und sie, so viel man kann, betrügen: nicht aber um sie mistrauisch und boshaftig zu machen. Besonders aber muß man sich wohl in acht nehmen, daß man in den erstern Jahren, wo die Eindrücke, welche bey ihnen entstehen, allezeit sehr stark seyn, den Begriff eines Buches nicht mit der Vorstellung der Ruthe verbinde, da sie sonst an das Studiren nur mit Furcht und Schrecken gedenken würden. Es kostet öfters hernach Mühe sie auf andere Gedanken zu bringen, und es gibt einige, bey welchen alle diese Mühe vergebens ist. Man muß hingegen die Freude bey ihnen zu unterhalten suchen, welche diesem Alter ohnehin natürlich ist, man muß zuweilen mit ihnen scher-

zen und lachen, woferne nur das Ansehen nicht darunter leidet, und lieber einige Jahre noch erwarten, um eine ernstliche und ordentliche Unterweisung vorzunehmen.

Da das Gehirn der Kinder noch sehr zart, und ihnen alles neu ist, so erregt der geringste Gegenstand, welchen sie erblicken, ihre Bewunderung und Aufmerksamkeit. Daher kommt es, daß sie gar leicht Sachen miteinander verbinden, die doch in keiner Verbindung stehen, z. E. einen gewissen Schall mit einer gewissen Figur oder mit einem gewissen Geruch. Hiedurch lernen sie zwar mit leichter Mühe reden, und sich für den Züchtigungen fürchten: aber sie gerathen auch dabey in mancherley Irrthümer: denn sie halten dasjenige für gut, was den Sinnen angenehm oder mit einem angenehmen Gegenstand verbunden ist, das Gegentheil aber für böse. Diese ersten Eindrücke sind so stark, daß sie vielmals unsere Sitten auf das ganze Leben bilden, und solches ist vermuthlich eine Ursache von den verschiedenen Gewohnheiten ganzer Völker. Wer also so glücklich wäre, daß er angenehme Empfindungen mit dem ersten Unterricht in nützlichen Dingen, welche entweder die Sitten oder unser Verhalten betreffen, oder kurz, das wahrhaftig Gute mit dem Vergnügen zu verbinden wüßte, von dem könnte man sagen, daß er das Geheimniß der besten Auferziehung gefunden hätte. Ich weiß wohl, daß man aus diesem Grund den Kindern allerley Naschwerk, Bilder, Geld oder schöne Kleider zu geben pflegt, um

ihren Fleiß zu belohnen und sie auf das künftige aufzumuntern; allein man schadet ihnen damit oft mehr als man ihnen nützet. Man streuet in ihnen hierdurch den Saamen der Näscherey, des Geitzes und der Eitelkeit aus. Man sollte sich vielmehr bemühen sie durch ein unschuldigeres Vergnügen zu reitzen, als das Essen, der Besitz eines Eigenthums, und der Pracht ist. Hierzu kann man kein Geschickteres finden, als dasjenige, welches das Auge belustiget; die Schönheiten der Natur, die Werke der Mahlerey und der Baukunst, die Figuren und Farben sind vollkommen im Stande dieses zu thun. Denn das Vergnügen, welches wir durch das Gesicht erlangen, bringt uns nur zu einer Bewunderung und Liebe der Sachen die außer uns sind, keineswegs aber unserer selbst. Ein angenehmer Ton, ein guter Geruch haben beynahe eben diese Wirkung bey uns, und vielleicht ist dieses die Ursache, warum man bey dem Gottesdienst in der Kirche diesen drey Sinnen etwas zur Belustigung gegeben hat. Man sollte daher auch billig ein Kind, welches das erstemal die Kirche besucht, in die schönste, helleste und prächtigste führen, oder bey schönem Wetter dasselbe in einem angenehmen Garten oder auf einem schönen Feld unterweisen. Man sollte denen Kindern auch das erstemal nur solche Bücher in die Hand geben, welche schön gedruckt und gebunden sind, ja der Lehrmeister selbst sollte, wenn es möglich wäre, eine schöne Person seyn, eine angenehme Stimme, freundliches Gesicht und

gute Sitten haben: wenigstens, weil es nicht allezeit möglich ist diese Eigenschaften in Verbindung mit den wesentlicheren zu haben, sollte er doch so beschaffen seyn, daß nichts Eckelhaftes oder Anstossendes bey ihm angetroffen würde. Die wenige Sorge, welche man gemeiniglich träget, sich zu dieser Schwachheit der Kinder herabzulassen, macht, daß die meisten einen Haß und Widerwillen, oft ihr ganzes Lebenlang, gegen dasjenige haben, was sie von alten verdrießlichen und murrischen Leuten gelernet: und daß der Eckel vor den öffentlichen Schulen, wenn es alte und finstere Gebäude sind, öfters auf das lateinische und die Gelehrsamkeit selbst fällt. Uebrigens aber, was man auch thut, um die Kinder zu bewegen, fleißig zu seyn, so muß man nicht glauben, daß sie beständig so bleiben und immer mit und durch das Vergnügen angeführet werden können. Man wird öfters nöthig haben sich ihnen auch fürchterlich zu zeigen, die Freude zerstreuet sie, und wenn ihre natürliche Flüchtigkeit noch hinzukommt, so verursacht dieses, daß ihre Aufmerksamkeit verschwindet, und sie von einer Sache sogleich wieder auf eine andere kommen. Es ist selbst dabey zu befürchten, daß sie gar zu sehr mit ihrem Lehrmeister gemein werden, wenn er beständig aufgeräumt und munter ist; oder daß er, wenn er sie aufzumuntern sucht, sich allzu lustig erzeige, und sie eine Schwachheit sehen lasse. Er muß daher öfters ein ernstliches Ansehen, welches sich am besten für ihn schickt, annehmen, und sie zuweilen

len seinen Zorn durch Blicke oder durch die Stimme merken lassen, um sie von den Ausschweifungen zurück und in der Eingezogenheit zu erhalten. Wenn er von den Drohworten auf die Bestrafung selbst kommen muß, so kann man auch hier wieder verschiedene Grade beobachten, ehe man das Kind am Leibe straft, und dasselbe merken lassen, daß es nicht sowohl um seiner Unwissenheit oder wenigen Verstandes, als vielmehr um der Trägheit oder eines andern Fehlers willen gezüchtiget wird, damit es die Strafe nicht für ein Unglück, sondern für etwas Verdientes halte. Insonderheit aber muß man sich bemühen, daß man niemals einen wahren Zorn gegen sie habe, wie zornig man sich auch äußerlich anstelle. Ich weiß, daß dieses sehr schwer ist, das Amt eines Lehrmeisters ist an sich selbst nicht angenehm, und wenn der Schüler verdrüßlich wird, ob er gleich öfters etwas Neues erblicket, so muß der Lehrmeister noch weit verdrüßlicher werden. In diesem Fall nun ist es gar leicht geschehen, daß ihn der Zorn überraschet, welcher noch über das durch die beständige Possen der Kinder, welche einem alten oder gesetzten Menschen zuwider sind, alle Augenblicke beynahe erreget wird. Die Drohworte und Strafen sind also zwar ein weit kürzerer Weg die Kinder zu der Aufmerksamkeit zu bringen, als diese Einschmeichelung und angenehme Kunstgriffe, von welchen ich oben geredet habe: Aber man hat hier nicht darauf zu sehen was dem Lehrmeister bequemer ist, sondern was dem Schüler nützlicher ist. Zum wenigsten aber

muß

muß man mit grosser Sorgfalt suchen, die Kinder niemals unbilliger Weise, auch nur mit einem Blick oder mit einem Wort zu schröcken. Ein Verweiß mag so gerecht seyn als er will, so ist er doch allezeit hart, besonders für ein Alter, in welchem die Leidenschaften heftig und die Vernunft schwach ist. Er ist wie eine Wunde, welche die ganze Aufmerksamkeit der Seele nach sich ziehet, und dieselbe entweder mit dem Schmerzen, welchen sie fühlet, oder mit der Vorstellung der Ungerechtigkeit, welche ihr nach ihrer Einbildung wiederfahren ist, einnimmt. Wenn sich also eine wirkliche Ungerechtigkeit dabey findet, und das Kind wird, entweder durch das Vorhergehende oder durch das Nachfolgende, oder durch das Urtheil anderer, bisweilen auch des Lehrmeisters selbst, wenn er die geringste Reue darüber merken läßt, gewahr, daß er partheyisch sey; so wird es ihn unausbleiblich hassen oder verachten, und alsdenn wird er mit dem Kinde nichts Gutes weiter auszurichten im Stande seyn. Die Kinder lassen sich in diesem Stücke nicht leicht betrügen: sie merken nur allzu gut ob sie recht oder unrecht haben, und wissen die Leidenschaften in dem Gesicht und in der ganzen äußerlichen Gestalt vollkommen wohl zu entdecken, ob sie es gleich selbst nicht zu sagen wissen, ja sich öfters nicht bewußt sind, daß sie es bemerken. Dieses ist noch das Beste bey ihnen, daß ihr Verdruß und Zorn nicht lange währet, und sie bald wieder frölich werden, weil es ihnen natürlicher ist. Hievon muß man sie nicht abhalten,

ten, noch sie allzu lange in der Furcht und Traurigkeit erhalten, und ganz muthlos machen. Es ist besser, daß sie ein wenig zu lustig sind, als daß sie wider ihre Natur traurig und niedergeschlagen bleiben. Vielmehr muß man sie nur deßwegen einige Augenblicke betrüben, um sich den ruhigeren Zustand, in welchem sie sich nachgehends befinden werden, zu nutze zu machen. Denn man muß nicht glauben, daß die Verweise oder Ermahnungen, so lange sie von der Furcht oder von dem Schmerzen eingenommen sind, etwas Gutes bey ihnen ausrichten werden: sie geben alsdenn auf nichts acht, als auf das Uebel, womit man ihnen drohet, oder welches man sie empfinden lässet, und wenn die Strafe groß ist, so erstickt sie das Schlucken beynahe, und sie sind außer sich selbst. Sobald das Wetter aber vorbey ist, und sie wieder vernünftig und ernstlich worden sind, befleißigen sie sich von neuem; und dieses ist alsdenn die rechte Zeit, wo man ihnen gute Ermahnungen geben kann, und wo sie auch geschickt sind dieselbe zu hören. Es ist dieses nicht so zu verstehen, daß man bey ihnen allezeit hoffen müsse, daß sie sich selbst verdammen; aber doch, während daß sie ihre schlechte Entschuldigungen vorbringen, können sie leicht dazu gebracht werden, daß sie ihr Unrecht einsehen, und öfters sich nachgehends bessern. Dieses sind also die Mittel, wie man die Kinder bey dem ersten Unterricht den sie empfangen, aufmerksam machen müsse; allein man siehet leicht ein, daß dieselbe auch bey aller folgenden Unterwei-

weisung gültig und nöthig seyn. Anfangs muß man sie, so viel möglich ist, durch das Vergnügen, nachgehends aber durch die Furcht dazu anhalten. Je mehr sie aber ihren Verstand gebrauchen lernen, je weniger wird man auch diese Kunstgriffe vonnöthen haben.

* *

Das XVI. Hauptstück.

Von der Eintheilung des Studirens.

Damit wir aber wider auf die kluge Wahl in dem Studiren selbst kommen, so müssen wir erst von demjenigen, worinnen man die Kinder gleich anfangs unterrichten solle, reden, und auch überhaupt einige Regeln geben, wie man vortheilhaft den Unterricht selbst einrichten könne. Studiren heißt eigentlich nichts anders als leben lernen. Es soll uns die Mittel anzeigen, gute Handlungen zu verrichten und auf eine anständige Weise der Ruhe zu geniessen. Das Leben ist kurz, unsere Fähigkeit ist eingeschränkt, und die Jugend die beste Zeit etwas zu lernen. Man muß also genau aussuchen was man junge Leute lehren solle. Dieses zu thun, muß man sich nicht auf eine gewisse Art Leute, oder auf eine gewisse Gattung der Wissenschaften einschränken, sondern vielmehr alles, so viel

als

als möglich ist, zusammen nehmen. Wir wollen daher auf alle vernünftige Geschöpfe ohne Unterscheid, des einen sowohl als des andern Geschlechts, der verschiedenen Stände, welche theils von dem Glück eines jeden abhangen, als da sind der Reichthum, die Armuth, der Adel, oder eine gemeine Geburt, theils aber, welche unserer Wahl zuzuschreiben, z. E. der Soldaten-Stand, die Rechtsgelahrtheit, der Handel und die Gewerbe, unser Augenmerk richten. Ob wir aber gleich sie alle nur in einem Alter, nämlich in der Jugend betrachten werden, so wollen wir uns doch bemühen die verschiedene Stuffen, von der ersten Kindheit an, bis sie zu einem reifen Alter gelanget, und ihre verschiedene Stände angetreten haben, durchzugehen und genauer zu erwägen. Was nun die Einsichten selbst betrifft, so muß man einen guten Unterscheid machen zwischen denenjenigen, welche nützlich sind, und zwischen denen welche nur zum Vergnügen gereichen; und noch über das die erstere, nach den drey verschiedenen Arten der Vollkommenheiten, welche sie uns verschaffen können, eintheilen, nämlich nach den Vollkommenheiten der Seele, wohin der Verstand und die Tugend gehöret, ingleichem des Leibes, z. E. die Gesundheit und Stärke, und endlich nach diesen Vollkommenheiten, welche man Glücksgüter oder unsern äußerlichen Zustand zu nennen pfleget. Unter diesen nützlichen Einsichten kann man wieder einen Unterscheid machen zwischen denenjenigen welche die nothwendigste sind, und deren

kein Mensch, ohne elend zu seyn, entbehren kann. Wenn man auf diesen Unterscheid acht haben will, wird es leicht seyn diejenige Wahl zu treffen, von welcher hier die Rede ist. Denn es ist klar, wenn man seine gesunde Vernunft auch nur ein wenig gebrauchet, daß man, da wir aus Leib und Seele bestehen, dasjenige was unmittelbar zu unserm eigenen Besten gereichet, allem andern, was außer uns ist, vorziehen müsse, und daß unter den äußerlichen Dingen, diejenige, welche zu unserer Erhaltung dienen, den Platz vor allen denen, welche nur zu unserm Vergnügen gereichen, behaupten. Eben so leicht erhellet hieraus, daß diejenige Personen, welche weniger Zeit und Fähigkeit zum Studiren haben, z. E. die Armen, die Handwerksleute, Soldaten, und das Frauenzimmer nur zu ganz allgemein nützlichen Einsichten angehalten werden sollen, denn es würde unbillig gehandelt heissen, wenn man so viele Personen, welche eben sowohl Vernunft haben wie andere, gänzlich ohne Unterricht lassen wollte. Endlich muß man auch einen Unterscheid machen in Ansehung des verschiedenen Alters, und die Kinder nicht gleich anfangs mit vielen Dingen überhäufen, doch auch dabey die Zeit, in welcher sie am fähigsten sind etwas zu lernen, nicht unnützlich vorbey streichen lassen. Ich werde mich bemühen diesem Unterscheid in dem Folgenden genau nachzugehen, und zuförderst denjenigen Unterricht, welcher allen und jeden unentbehrlich ist, hernach aber dasjenige anzeigen, was nur für diejenige

ist,

ist, welche mehr Zeit haben, z. E. die reiche oder adeliche Personen: endlich aber werde ich erklären, in welcher Ordnung man jede Wissenschaft mit denen Kindern treiben könne, worauf hernach noch der Unterricht folgen soll, womit sich ein jeder Mensch nach der verschiedenen Lebensart, welche er ergriffen, sein ganzes Leben hindurch beschäftigen müsse.

* *

Das XVII. Hauptstück.

Von der Religion und Sittenlehre.

Unter demjenigen, was allen und jeden zu wissen nöthig ist, behält die Sorge für unsere Seele billig den obersten Platz, und es ist weit nöthiger seinen Willen wohl regiren zu wissen, als seine Einsichten zu erweitern. Die erst Bemühung muß also auf die Erlernung der Tugend gerichtet werden. Es sind nicht alle Menschen verbunden verständig, gelehrt oder künstlich zu seyn, hingegen aber müssen alle ohne Ausnahme, von was für Geschlecht oder Stand sie immer seyn mögen, rechtmäßig zu leben sich bemühen. Alle andere Güter sind unnützlich, wenn das, was ihnen den rechten Gebrauch von jenem zeiget, noch mangelt; man kann desselben niemals genug haben, und die meisten

Stadtbibliothek Augsburg

sten haben so wenig davon, daß man wohl sehen kann, wie schwer es sey, dasselbe zu erlangen. Man glaube also niemals, daß es zu frühe sey, sich darum zu bewerben, oder daß man die Sittenlehre bis zuletzt verspahren und nur eine wenige Zeit dazu anwenden dürfe, um hernach zu andern Dingen fortzueilen. Man muß damit schon in den zärtesten Jugendjahren anfangen, zum wenigsten sobald man euch das Kind übergibt, und damit fortfahren so lange es unter eurer Aufsicht stehet. Und doch ist mit allem diesen noch nichts geschehen, wenn es nicht mit diesem Entschluß von euch kommt, während seines ganzen Lebens sich damit zu beschäftigen. Ich weiß wohl, daß die Glaubige in der Kirche die Sittenlehre und Religion lernen sollen, und daß die eigentliche Lehrer dieser Wissenschaft keine andere als die Bischöfe und Priester sind: aber man siehet mehr als zu viel, wie geringe die Frucht dieses öffentlichen Unterrichtes ist, wenn man durch die Unterweisung zu Hause nicht dazu vorbereitet, und jener durch diese nicht fortgesetzet und unterstützet wird.

Man muß verschiedene Lehrarten nach dem verschiedenen Zustand seines Untergebenen beobachten, ihm anfänglich weniger davon vorsagen, als wenn sein Verstand sich aufzuheitern beginnet, und das Maas davon vergrößern, je nachdem derselbe größer wird. Zuerst muß man ihnen nichts als Regeln geben, ohne den Grund, welches mit der Zeit schon geschehen kann, davon anzugeben; und gleichwie ich von einer christlichen

lichen Sittenlehre rede, deren Vorschriften auf die Glaubenslehren gegründet sind, so wünschte ich, daß man von diesen Lehren den ganzen Unterricht eines Kindes anfienge. Ich habe schon etwas davon berühret, da ich gezeigt, man müsse den Anfang damit machen, daß man sie einige Geschichte lehre, wobey ich auch erinnert habe, welche Geschichten ihnen zuerst bekannt gemacht zu werden verdienen. Denn man muß sie in den ersten Anfangsgründen der Religion auch schon zu der Zeit unterweisen, wo man sie noch nicht ordentlicher Weise unterrichten kann, und ihnen zu diesem Ende bey jeder Gelegenheit viele Geschichten und Regeln vortragen, damit sie Gründe bekommen zu Abfassung gewisser Urtheile, wenn die Kräfte zu dem Fleiß und die Fertigkeit selbst zu denken bey ihnen nach der Zeit sich zeigen sollten. Diese Unterredungen würden gleichsam ein Saame seyn, welcher auf gutes Glück ist ausgestreuet worden, und welcher nach Maasgebung der Fruchtbarkeit des Bodens und der Gunst des Himmels herfürkommt, und weniger oder auch mehr Früchte bringen wird.

Ich werde mich aber hier nicht weiter auf die besondere Art und Weise, wie man die Kinder in der Religion unterrichten solle, einlassen, da ich hievon das mehrere in der Vorrede zu meinem historischen Catechismus erinnert habe. Wenn die Kinder aber diesen oder einen andern gelernet haben, und die H. Schrift selbst zu lesen fähig sind, so muß man ihnen derselben äußerliche Schönheiten nicht verschweigen, sondern

sie den vortrefflichen Unterscheid der Schreibarten, die in derselben gebraucht worden, verstehen lernen. Man muß sie in den Geschichtbüchern, die schöne Ordnung und Wahl der Begebenheiten, die von allen Ausschweifungen freye, lebhafte und deutliche Erzählung: in den poetischen Büchern die edle Ausdrücke, die rednerische Figuren und die Hoheit der Gedanken: in den Sittenbüchern die Schönheit und Kürze der Aussprüche, und in den Propheten den Nachdruck der Vorwürfe und Drohungen, und den Reichthum der Worte, bemerken lassen. Man muß die weltliche Schriftsteller, welche die Gelehrten so hoch schätzen, dagegen vergleichen, und ihnen sagen, daß die Uebersetzungen die Schönheiten in der Grundsprache nicht erreichen können. Diese weltliche Schriftsteller werden ihnen auch dazu dienen, daß sie die Sitten des ersten Alterthums kennen lernen, und sich über die Art zu reden und zu handeln, welche wir in der H. Schrift erblicken, nicht verwundern oder ärgern, welches bey denen Unwissenden öfters geschiehet; wie ich solches in meinem Buch, von den Sitten der Israeliten, versucht habe zu thun.

Ich glaube, daß man ihnen auch mit Nutzen einige Känntniß der Väter und anderer Kirchen Schriftsteller beybringen könnte. Denn ich sehe allezeit mit Verdruß, daß der meiste Theil der Christen, welche studiret haben, den Virgil und Cicero weit besser als den H. Augustinus oder Chrysostomus kennen. Haben nur

die Heyden Verstand und Gelehrsamkeit, und sind die christlichen Schriftsteller nur für die Priester oder andächtige Seelen. Aber ich weiß wohl, der Name eines Heiligen setzet sie so tief herunter, und macht, daß die meisten glauben, man finde nichts als verdrüßliche Ermahnungen und Betrachtungen in ihren Schriften. Daher sucht man die Weltweisheit bey dem Aristoteles, und martert ihn so lange, bis seine Sätze mit der christlichen Lehre bestehen können, so wenig sie sich auch dazu schicken; und man könnte bey dem H. Augustinus eine ganz christliche Weltweisheit antreffen, zum wenigsten was die Sittenlehre, die Metaphysik und das Beste aus der Vernunft-Lehre betrifft, denn mit der Naturlehre hat er sich niemals beschäftiget. Warum sucht man nicht lieber die Beredtsamkeit von dem H. Chrysostomus, Gregorius von Nazianz, und von dem H. Cyprianus zu erlernen, als von dem Demosthenes und Cicero; oder wissen jene weniger von der Sittenlehre als Plutarch und Seneca. Prudentius ist zwar kein so guter Poet als Horaz, aber er ist doch nicht zu verachten, weil er witzig und zierlich genug, ohne seine Schönheiten den Alten abzuborgen, welche sich zu seinem Vorhaben nicht schickten, geschrieben hat. Mit einem Wort: man sollte denen jungen Leuten beyzeiten einprägen, daß viele von den eifrigsten und strengsten Heiligen, wie z. E. der Heil. Basilius, Gregorius von Nazianz, und der H. Ambrosius gewesen sind, unter die grösten und gelehrtesten Leute gerechnet werden können,

welche, wenn sie die Künste und menschliche Wissenschaften geringe geachtet, solches Urtheil mit einer vollkommenen Kånntniß derselben gefället haben.

Noch mehr: um denen blos menschlichen Tugenden, welche man bey grossen Månnern des griechischen oder rômischen Alterthums zuweilen bemerket, etwas entgegen zu stellen, sollte man seinen Schüler eben dergleichen Tugenden die noch grôßer sind, und andere, welche denen Heyden ganz unbekannt waren, entweder aus der H. Schrift oder aus der Kirchengeschichte bemerken lassen. Man sollte ihnen die Weisheit und Standhaftigkeit der Mårtyrer aus den besten Nachrichten, welche wir noch davon haben, vor Augen stellen, wie z. E. der H. Pionius, Priester von Smyrna, der H. Euplius, welcher Diaconus zu Catanea in Sicilien war, der H. Stephanus Pabst, und so viele andere sich mit Vergnügen lesen lassen. Man kônnte sie, nach den Erzåhlungen des H. Athanasius, Hieronymus, Palladius, Caßianus und anderer angesehenen Schriftsteller, die Geduld und englische Reinigkeit der Einsidler bewundern lassen. Ja man kônnte ihnen auch diejenige, welche mitten unter den Geschåften dieser Welt und in den hôchsten Aemtern christlich und gottseelig gelebet haben, wie z. E. der Kayser Theodosius, die H. Pulcheria, Carl der grosse und der heilige Ludwig gethan haben, bekannt machen. Man muß zwar nicht vergessen ihnen zu sagen, daß die Kirche in jedem Jahrhundert grosse Heilige

von

von verschiedenen Eigenschaften aufweisen könne; aber doch ist es gut, damit sie einen höhern und größern Begriff von der Lehre Christi sich machen, sich hauptsächlich bey den ersteren Jahrhunderten, wo die Tugend häufiger getrieben, und die Kirchenzucht besser ausgeübet wurde, aufzuhalten. Hiebey kann man ihnen die Sitten der Christen zur Zeit der Verfolgung sowohl als des Anfangs ihrer Freyheit vorstellen, und ihnen die Art und Weise ihrer Versammlungen, ihre Gebete, Fasten, Verwaltung der Sacramente, und besonders ihre Buse beschreiben: welches alles auf eine angenehme Weise erzählet werden kann. Ein solcher junger Mensch, welcher diese Begriffe von der Religion hätte, würde auch eben dadurch die Gründe der Sittenlehre, ja was sage ich die Gründe, er würde die ganze Sittenlehre selbst verstehen und inne haben. Denn man könnte zu gleicher Zeit ihn die Vorschriften derselben aus der H. Schrift lehren, insbesondere aus den Episteln und Evangelien auf die Sonntage und vornehmste Feste, oder auch aus einigen kleinen Schriften der Kirchenväter, wie z. E. die Bekänntnisse des H. Augustinus, die Pflichten des H. Ambrosius und die Betrachtung des H. Bernhardus sind. Wenn nun die Erlernung dieser Sache allgemach neben den andern Bemühungen in den freyen Künsten und in der Weltweisheit getrieben wird, so muß man auch suchen dem Kinde bey Lesung der weltlichen Schriftsteller, alle die Irrthümer, welche sich bey ihnen antreffen lassen, und die

Unvollkommenheit auch ihrer reinesten Sitten-Lehre, wenn man sie mit der christlichen in eine Vergleichung stellet, anzuzeigen, damit es diese Schriftsteller nicht höher achte, als sie verdienen geachtet zu werden.

Es bringt nicht weniger denen Kindern einen grossen Nutzen, wenn man sie über dasjenige was sie lesen ein Urtheil fällen läßt, und sie öfters fraget, was sie von diesem oder jenem denken, und was sie selbst bey einer solchen Gelegenheit würden gethan haben. Man kommt hiedurch hinter ihre wahre Meinungen, und kann sie verbessern, wenn sie unrichtig, oder darinnen stärken, wenn sie gut und richtig sind. Eben diese Uebung kann auch ohne Bücher vorgenommen werden, über alle die Dinge von welchen sie reden hören, über alle Begebenheiten, welche sich in dem menschlichen Leben zutragen, und insbesondere über ihre kleine Streithändel, wenn man mehrere unter seiner Aufsicht hat, und je näher die Sache sie selbst angehet, desto besser werden sie die Regeln, welche man ihnen gibt, behalten. Denn das Studiren bestehet nicht darinnen, daß man nur Bücher lese: man hat noch lange nicht alles geschrieben, was uns nützlich wäre zu wissen, und es ist auch nicht möglich alles zu lesen, was geschrieben worden ist. Es sind viele Sachen, welche man nur durch eine mündliche Ueberlieferung lernet, viele aber, welche ein jeder selbst erfährt, wenn er auf dasjenige acht hat was andere thun, oder selbst darüber nachdenket. Insbesondere aber muß man die

Sit-

Sittenlehre auf eine solche Weise erlernen. Man macht sich Regeln des Verhaltens nicht sowohl aus demjenigen, was man gelesen hat, als vielmehr aus dem, was man hat sagen hören, besonders in vertraulichen Unterredungen, in welchen weit mehr Aufrichtigkeit als in den öffentlichen zu herrschen pfleget, und aus dem, was man alle Tage diejenige, welche wir für die vernünftigste halten, thun siehet. Daher kommt es, daß das Beyspiel des Ansehens einen so grossen Einfluß auf unsere Sitten haben kann. Denn da es wenige gibt, welche den Verstand und Willen haben, besonders in der Jugend, selbst zu urtheilen, was gut und böse ist, und doch niemand gerne betrogen seyn will, so folgen sie blindlings demjenigen, was sie nicht sowohl von denen, welche sie für die Klügste halten, hören, als vielmehr, was sie dieselbe thun sehen, weil die Handlungen weit gewissere Proben ihrer Gesinnungen sind als die Worte.

Hieraus entstehet nun die gröste Schwürigkeit, welche sich bey dem Unterricht in der Sittenlehre zeiget, nemlich das böse Exempel und Verderben der Sitten, welches man nicht nur außer dem Hause, sondern öfters auch in dem Hause selbst antrifft. Man mag einem jungen Menschen das Beste vorsagen, und ihn durch die lebhafteste Gründe überzeugen, wie man will: so steckt doch immer in seiner Seele ein heftiges Vorurtheil, welches macht, daß ihm alle eure Ermahnungen verdächtig werden, und er das Gegentheil für die gemeine Meinung hält.

Es dünket ihn, daß er verbunden sey diese der eurigen vorzuziehen, da er es leichter zu seyn glaubet, daß ihr euch betrüget, als daß der ganze Haufen der Menschen sich betrügen sollte. Wenn hernach zum Unglück der Lehrmeister einige Schwachheit, und wer kann sich wohl davon frey sprechen? sehen läßt, wenn er verdrüßlich ist, wenn er unangenehme oder besondere Sitten hat, kurz, wenn er mit oder ohne seine Schuld verachtet oder gehasset wird, so wird aus demjenigen was vorher nur eine Vermuthung war, eine völlige Ueberzeugung, und seine Vorstellungen haben alsdenn keine andere Wirkung, als daß sie der Wahrheit schaden und die herrlichsten Regeln auf das ganze Leben eines solchen Menschen verhaßt und lächerlich machen. Man folgt weit eher den Regeln derer, welche man hochschätzet und liebet, und gleichwie man, besonders in der Jugend, nur der Einbildungskraft folget, so pflegt man diejenige zu lieben oder zu ehren, welche angenehm sind oder glücklich zu seyn scheinen, z. E. Leute vom Stand, Reiche, welche eine schöne Gestalt und eine gute Aussprache haben, welche geschickt und reinlich sind. Diese Eigenschaften aber lassen sich eher bey denenjenigen antreffen, welche am wenigsten tugendhaft sind, noch seltener aber bey denen, welche es mit dem Unterricht anderer zu thun haben, als bey anderen. Ueber das finden sich zuweilen Leute, welche nach einer allgemeinen Vermuthung für weise und tugendhaft gehalten werden, unterdessen aber nichts weniger als dieses

ses sind. Hierunter sind billig manche Väter, Greise, obrigkeitliche, und auch wohl manche geistliche Personen zu rechnen; so daß auch die besten Gemüther viele Mühe haben, diejenige zu entdecken, welchen sie folgen sollen. Unterdessen erheben sich die Leidenschaften, werden stärker und vereinigen sich mit so vielen äußerlichen Feinden, die eine solche Seele bestürmen.

Doch muß man sich durch diese Schwürigkeiten nicht zaghaft machen lassen, und ob wir gleich allen Nutzen nur von der göttlichen Kraft und Gnade hoffen müssen, so ist es doch mit der Anrufung um seine Hülfe noch nicht geschehen, sondern wir müssen auch alle mögliche und menschliche Mittel dazu gebrauchen. Der Erfolg davon hängt nicht von uns ab, und kann uns also weder zugerechnet noch vorgeworfen werden; dahingegen der Lehrmeister, wenn er faul gewesen oder seine Schuldigkeit recht beobachtet hat, ohne Zweifel bestraft oder belohnet werden wird, es mag im übrigen mit seinem Schüler ausfallen wie es will. Man muß daher seinem Lehrling beyzeiten einschärfen, daß er, wenn er Gutes thun und rechtmäßig handeln wolle, niemals dem grossen Haufen folgen dürfe, und ihm dieses aus der H. Schrift sowohl als aus der Vernunft beweisen, weil alles, was man auch gut nennen mögte, in dieser Welt sehr selten ist, wenn wir das entgegen stehende Böse damit vergleichen. Es sind nur sehr wenige reich, und dagegen eine unendliche Menge arm, wenige, welche von Vergnügen und Ehre etwas wissen, wenige,

wenige, welche man gelehrt und weise nennen kann, dagegen ein ganzer Schwarm von Thoren und Unwissenden zu sehen ist; kurz, es ist sehr wenig von der Tugend anzutreffen, man nehme dieses Wort in welchem Verstand man wolle. Man kann hierauf demselben zeigen, daß fast niemand ist, welcher sich selbst übereinstimmig und seinen angenommenen schlimmen oder guten Meinungen immer gemäß handelt, und wie lächerlich kann man dieses so häufig sich widersprechende Verhalten der Menschen einem jungen Menschen nicht vorstellen? Eben dieser Vater, welcher seinem Sohn die Weisheit und ein ordentliches Leben anpreiset, führet bald hernach in seiner Gegenwart allzu freye und freche Reden, erzählet mit Vergnügen die Thorheiten, welche er in seiner Jugend begangen, oder ermahnet ihn lustig und artig bey dem Frauenzimmer sich zu verhalten. Eben diese Mutter, welche ihre Töchtern bey ihrer Andacht um sich hat, führet sie auch auf den Ball und in das Schauspiel, und, indem sie mit der einen Hand den Catechismus ergreifet, um in demselben sie zu unterrichten, gebraucht sie die andere um sie mit Bändern auszuzieren, oder ihnen die Schminkpflästergen aufzulegen. Siehet man nicht genugsam hieraus, wie leicht es seye, in die abgeschmacktesten Thorheiten zu verfallen, wenn man sich unbeweglich an einen einigen Grundsatz zu halten sucht?

In der That heißt dieses auch keine rechte Sittenlehre, wenn sie nicht vollkommen einförmig

mig ist, und auf einerley Grund erbauet wird. Man hat also nicht vonnöthen mit seinem Schüler von einer menschlichen Sittenlehre, oder weltlichen Weisheit und irdischen Klugheit zu reden: denn es wird ihm nicht einmal in den Sinn kommen, daß alles dieses nach den Vorschriften der H. Schrift angenommen, und mit denselben verglichen werden müsse: wenn man ihm zeiget, daß man entweder ganz, oder gar kein Christ zu seyn suchen solle, daß es nichts nutze dieses halb zu seyn, ja daß wir, wenn wir nicht ohne Ausnahme dem göttlichen Gesetze Folge leisten, von GOtt verlassen werden und aus der Taufgnade fallen. Um aber einen jungen Menschen in dieser Lehre noch mehr zu befestigen, wird es gut seyn, wenn man einige grobe Verläumdungen, welche man wider die christliche Frömmigkeit öfters ausstreuen höret, abzufertigen sich bemühet. Es gibt Leute, welche so wenig Erkänntniß davon haben, daß sie sich thörichter Weise einbilden, es entschuldige dieselbe die Unbedachtsamkeit und Kleinmüthigkeit, und die Erhebung des Herzens seye nur nach dem Urtheil der Welt eine Tugend.

Unterdessen aber ist uns doch die Klugheit und ein Heldenmuth in der H. Schrift anbefohlen, sowohl als die Mäßigkeit und Gerechtigkeit; machen uns nicht also die diesen Tugenden entgegen gesetzte Laster eben so strafbar vor GOtt als vor den Menschen? Dieser einige Unterscheid findet sich dabey, daß die Menschen öfters nicht vernünftig genug sind, die unvorsätzlicher Weise

began-

begangene Fehler zu entschuldigen. Man will noch über das die Gottseeligkeit beschuldigen, daß sie die Menschen traurig, ja wohl unglücklich mache, weil viele unter denen, welche für heilig gehalten werden, verdrüßlich, wunderlich und jammervoll sind; allein ist wohl etwas, welches mit wenigerem Recht dem Christenthum aufgebürdet werden kann, als dieses? Ist es nicht vielmehr ein Geist der Sanftmuth, der Ruhe und der Freude, welcher dasselbe belebet? Die Traurigkeit wurde schon in den ältesten Zeiten unter die sieben oder acht Quellen aller Sünden gerechnet, so gut als die Unmäßigkeit und Unreinigkeit selbst.

Diese Betrachtungen und andere dergleichen werden im Stande seyn, die Hindernisse in der Sittenlehre, wo nicht ganz zu heben, doch nach Maasgebung der Geschicklichkeit des Lehrmeisters und der Fähigkeit des Schülers zu schwächen. Aber es muß auch die Lehrart selbst etwas hierzu beytragen, denn man kann nicht glauben, wie viel Kunst und Sorgfalt dabey angewendet werden muß. Beschweret man die Kinder gleich anfangs mit zu vielen Vorschriften, so ermüdet und schröckt man sie ab, oder wenn dieses nicht geschiehet, so wollen sie noch vor der Zeit Helden vorstellen und Sittenrichter abgeben. Man bewundert und lobt sie alsdenn wegen ihrer schönen Reden, welche sie führen, und sie werden eitel. Unterdessen hören sie doch nicht auf als Kinder zu handeln, das ist ihren Leidenschaften zu folgen: daher gewöhnen sie sich frühzeitig an

Gutes zu reden aber Böses zu thun, so daß sie alsdenn weit schwerer zu verbessern sind als andere, weil die schöne Regeln, welche sie auswendig gelernet haben, ohne sie zu befolgen, sie nicht mehr rühren, und sie sich einbilden mehr davon zu wissen, als diejenige, welche sie wieder auf den rechten Weg bringen wollen. Eben so gefährlich aber ist es, sie zu einer Erkänntniß ihrer Fehler zu bringen, wenn man nicht zugleich sucht sie dahin zu bringen, daß sie ernstlich an ihre Besserung gedenken. Denn sonsten wird diese Erkänntniß eben so viel Nutzen bringen als die eitlen Reden jener Spröden, welche jedermann mit der Erzählung ihrer Fehler unterhalten, aus einer blossen Eitelkeit, damit man sie bewundern solle, und sie sich von den übrigen Menschen durch ihre Zärtlichkeit und seltsame Meinungen unterscheiden mögten. Bald sagen sie, ich fürchte das Wetter auf eine außerordentliche Weise, oder ich habe einen unüberwindlichen Widerwillen gegen närrische Leute: bald sprechen sie: ich kann mit meinen Bedienten gar keine Geduld haben, oder ich bin jähzornig, und andere dergleichen Thorheiten, welche sie mit eben so leichter Mühe erzählen, als sie von ihren Kopfschmerzen und den Dünsten, welche sie beschweren, zu reden pflegen. Nichts ist einem Kinde schädlicher, als dasselbe zu gewöhnen, eine dergleichen Sprache zu führen. Das sicherste hiebey ist ohne Zweifel dieses, daß man es handlen lasse, und ihm dasjenige, was ihr ihm gesagt habt, aus seinen eigenen Erfahrungen begreiflich und deut-

deutlich mache. Ein solcher Mensch hat vieles von der Sittenlehre gehört, und auch vieles selbst davon geredet, aber er hat noch nicht gewußt, daß dasjenige, was man die Leidenschaften nennet, eigentlich diejenige Bewegungen sind, welche er so lebhaft und deutlich in sich selbst empfindet und wahrnimmt, wenn er sich fürchtet, wenn er ein Verlangen nach etwas hat, oder zornig ist. Er ist gewohnt so davon zu reden, wie er von dem Himmel, von den Gestirnen und von allem andern, was sich außer uns befindet, spricht. Man muß also jungen Leuten gleichsam mit dem Finger zeigen, was jede Tugend, jedes Laster, jede Leidenschaft, sowohl bey andern, als besonders bey ihnen selbst sey. Vor allen anderen Dingen aber, wie ich bereits gesagt habe, muß man sie dasjenige, was sie wissen, ausüben lassen, wozu man aber grosse Geduld und Vorsichtigkeit vonnöthen hat. Sie sind schwach und leichtsinnig, und fallen alle Augenblicke in ihre vorige Fehler. Bey einem neuen vergnügten Gegenstand vergessen sie gar zu leicht aller ihrer Sittenlehre, und wenn sie sich auch derselben erinnern, so haben sie die Kraft nicht zu widerstehen. So wenig man also verlangen kann, daß eine junge Pflanze den andern Tag schon einen starken Stengel und tiefe Wurzeln zeige; so wenig kann man auch von Kindern und jungen Leuten fordern, daß sie diese Beständigkeit in wenigen Tagen erlangen. Man muß sehr vieles von der Zeit hoffen, und sich nicht verdriessen lassen, öfters zu arbeiten, und alle Tage zu begiessen. Diese

Diese Leichtsinnigkeit der Kinder ist zwar sehr schwer zu ertragen, aber ist sie uns nicht mehr deswegen verhaßt, weil sie uns mehr Arbeit verursachet, als weil sie den Kindern selbst schädlich ist? Laßt uns nur uns selbst prüfen: Sind wir wohl in unserm vollkommenen Alter viel vernünftiger wie sie? Empfinden wir weniger Leidenschaften, suchen wir weniger unser Vergnügen, und wenn dasjenige was uns ergötzet, uns besser zu seyn dünket, können sich nicht vielleicht Leute finden, welche weiser sind als wir, denen es noch weit lächerlicher in die Augen fället? Laßt uns also eine richtige Vergleichung anstellen, und uns gleichsam in das Alter unsers Schülers setzen und wieder erinnern, was damalen unsere eigene Gedanken waren: wie leicht werden wir finden, daß alle Kinder sich beynahe ähnlich seyn. Ich sage dieses nicht, daß man die Fehler, welche wir selbst an uns haben, bey andern übersehen und nicht achten solle, noch daß sie selbsten, wenn sie dieselbe bemerken, sich darauf berufen dürfen; sondern nur, daß uns diese Betrachtung sanftmüthig und geduldig mache, damit ein junger Mensch, wenn man ihn auf einmal zu der höchsten Stuffe der Tugend bringen will, durch die Schwürigkeiten, welche er auf dem Wege zu derselben antrifft, nicht abgeschröckt werde und verzweifele. Man muß also mit dem Unterricht in der Sittenlehre sparsam umgehen, und ihn, je nachdem wir einen Zutritt zu seinem Gemüth gefunden haben, oder die Kräfte seiner Seele beschaffen sind, er-

theilen. Man muß allezeit aufmerksam seyn, um alle Gelegenheiten auszuspüren, wo sich dieses nützlich thun lässet, ohne auf die Ordnung zu sehen, welche man sich einmal vorgesetzet hat. Oft wird ein Fehler, welchen er begangen, eine Betrachtung, auf welche er selbst gekommen, oder wozu ihr ihm Gelegenheit gegeben, euch Platz verschaffen ihm eine wichtige Erinnerung zu geben, oder ihn von einem Irrthum zu befreyen. Verlieret so schätzbare Augenblicke nicht, und lasset eher alles andere dahinten; die Gelegenheiten ihn in der Geschichte oder in den freyen Künsten zu unterweisen, werden allezeit zu haben seyn, allein vielleicht wird euer Schüler in keiner so günstigen Gemüthsfassung wieder angetroffen werden. Und dasjenige, was man nur bey Gelegenheit also vorbringt, wird allezeit nützlicher seyn, als was man bey dem ordentlichen Unterricht selbst sagt, wo der Schüler auf seiner Hut stehet, weil er siehet, daß ihr von der Sittenlehre reden wollet. Man hat also dergleichen Ausschweifungen, welche nützlicher sind als die Sache, welche man sich vorgesetzet hatte, weder zu befürchten noch zu vermeiden.

Das XVIII. Hauptstück.

Von der
Höflichkeit.

Die Höflichkeit macht einen Theil der Sittenlehre aus. Es ist nicht genug, daß man die wesentliche Pflichten der Frömmigkeit erfülle und ausübe, sondern man muß auch die gesellschaftliche Pflichten beobachten und halten. Die Grobheit und Unhöflichkeit kann über das sich nicht bey einem tugendhaften Menschen finden, da sie entweder von dem Stolz oder von der Verachtung anderer, oder von einer Nachläßigkeit herrühret, daß man sich nicht erkundigen mag, was man andern schuldig ist, und wie man ihnen gefällig werden soll. Wenn also ein Mensch demüthig, geduldig, liebreich, bescheiden und sorgfältig ist, so muß er auch ehrbar und höflich seyn. Soll die Tugend aber allein dieses auszurichten im Stande seyn, so muß sie schon zu einer grossen Vollkommenheit, so wie bey den alten Mönchen in Egypten und in den Morgenländern, welche auch in den fürchterlichsten Wüsteneyen bescheiden und sittsam waren, gekommen seyn. Der Umgang mit andern ist ein weit kürzerer Weg artig zu werden; und die Nothwendigkeit beständig um andere zu seyn, zeiget uns wenigstens die Scheintugenden,

welche die Gesellschaft bequem und angenehm machen. Gemeiniglich begnüget man sich mit diesem Schein, und setzet diesem zufolge, die Höflichkeit in eine Fertigkeit seine Leidenschaften zu verbergen, seine wahre Gedanken zu verstellen, und andern Versicherungen von seiner Ehrfurcht und Freundschaft zu geben, wovon das Herz öfters gar nichts weiß. Auf solche Weise aber schadet die Höflichkeit der Tugend, anstatt daß sie nur eine Folge davon seyn sollte. Und doch sind dergleichen schmeichlerische Complimenten und höfliche Verstellungen meistentheils das erste, worinnen man sie unterrichtet, und worauf man am meisten acht zu haben pfleget. Es scheinet öfters, daß darinnen die ganze Auferziehung bestehe. Diese Ausdrücke der Unterthänigkeit, der Hochachtung, der Gewogenheit, würden zwar vortrefflich seyn, wenn sie mit der Wahrheit bestünden, weil wir alsdenn alle vollkommen demüthig und liebreich wären: aber weil dieses nicht so ist, so wäre es besser, daß man die Wahrheit sagte, oder weniger sagte, desto mehr aber in der That selbst leistete. Es ist noch ein großer Unterscheid zwischen der Verachtung, welche man einem andern bezeuget, und zwischen der Hochachtung und Ehrerbietung, von welcher man ohne Noth einem andern vieles vorplaudert. Nichts aber kann uns mehr von der Ungereimtheit unserer Complimenten überzeugen, als wenn man wichtige Geschäfte mit andern abzuhandeln hat, wo man gänzlich diese Sprache ändert, und mit denenjenigen, welchen wir vorhero alles

zuge-

zugeben zu wollen den Schein gehabt, über das Geringste einen Streit anfängt. Durch diese erste Unterweisung aber gewöhnen sich die Kinder, welche die verschiedene Gelegenheiten noch nicht zu unterscheiden vermögend sind, überall zu lügen und sich zu verstellen.

Im übrigen verrichtet man bey solchen Begebenheiten eine Menge von unnützlichen Lügen. Die Höflichkeit aber bestehet mehr darinnen, daß wir uns von denenjenigen Dingen enthalten, welche andere beschwerlich fallen, daß wir sittsam, bescheiden und geduldig seyn, als daß man viel rede und sich viel bewege. Ein einiges verbindliches Wort richtet mehr aus, als alle diese grosse Complimenten, womit man uns überhäufet. Diejenige, welche alle ohne Unterscheid ehren und schmeicheln, verbinden keinen Menschen, und haben hernach kein Mittel mehr übrig, jemanden ihre wahre Freundschaft zu bezeugen. Die ärgste Art der Höflichkeit aber ist diejenige, wobey man das Natürliche vergißt, und ein gezwungenes Wesen anzunehmen suchet. Diese regelmäßige Höflichkeit, welche nur in gewissen Formeln thörichter Complimenten und in beschwerlichen Gebräuchen bestehet, da man alles nach gewissen Regeln und in der Ordnung machen will, ist weit anstößiger als eine ganz natürliche bäurische Aufführung, und nichts anders als eine Schulfüchserey. Daher müssen gelehrte Leute sie mit allem Fleiß vermeiden. Allein da ihr Stand sie meistentheils hindert, einen grossen Umgang mit andern Leuten zu ha-

ben, wobey man eine sorgfältige Höflichkeit zu erweisen verbunden ist; so glaube ich, daß sie genug gethan haben, wenn sie ohne Zwang zu rechter Zeit zu schweigen wissen, und von demjenigen was sie verstehen, niemals reden, außer wenn andere dieses verlangen oder dadurch unterrichtet werden können; im übrigen aber in Worten und Werken sich eben so verhalten wie andere Menschen. Und weil die Fehler allezeit merklicher sind bey gewissen Abschilderungen, wo man das Natürliche erhöhet und vermehret hat, so könnte man mit Nutzen die Abbildung sich bekannt machen, welche die Italiäner ihrem Doctor in der Comödie gegeben haben, welcher immer reden und andere unterrichten will, dabey aber alle Augenblicke in den heftigsten Zorn geräth, wenn jemand sich unterstehet ihm zu widersprechen.

* *

Das XIX. Hauptstück.

Von der Vernunftlehre und Metaphysik.

Weil man mit der Sittenlehre sich die ganze Zeit der Auferziehung beschäftigen solle, so muß man auch zu gleicher Zeit auf die andere Wissenschaften denken. So wie wir aber alle unsere Einsichten durch die Vernunft

oder durch die Erfahrung erlangen, die Erfahrung aber nicht viel Nutzen schaffen kann, wenn wir unsere Vernunft nicht dabey gebrauchen, so muß man vor allen Dingen sich bemühen die Seele zu bilden. Diese Bemühung muß also natürlicher Weise die erste seyn unter allen andern, weil sie gleichsam das Mittel ist die andere zu erhalten, welches aber nichts anders als die Vernunftlehre heisset. Diese muß nun hernach zuerst auf die grosse und wichtige Grundsätze des natürlichen Lichtes, welche den Grund zu allen Urtheilen, folglich auch zu der ganzen Gelehrsamkeit abgeben, angewendet werden. Diese Einsicht der ersten Grundsätze ist nun die wahre Metaphysik: daher muß man sich auch um die Vernunftlehre und Metaphysik zuerst bekümmern. Und zwar müssen diese beyde so nothwendig voraus gesetzt werden, daß selbst die Sitten-Lehre, in so weit sie aus der Vernunft bewiesen wird, ohne dieselbe keinen festen Grund haben kann. Ich habe aber von der Sittenlehre zuerst gehandelt, weil es noch nothwendiger ist ein rechtschaffener als ein gelehrter Mann zu seyn, und ich auch nicht zu gleicher Zeit sagen kann, was ich doch, bey der Unterweisung eines jungen Menschen zu gleicher Zeit thun würde. Doch habe ich mir vorbehalten zuletzt noch anzuzeigen, in welchem Alter man ein jedes vornehmen solle.

Ich verstehe hier aber nur diese gründliche und richtige Vernunftlehre, welche Socrates seinen Schülern vorgetragen, und welche ihm

Gelegenheit gab zu sagen, daß er dem Verstand gebähren helfe, damit er dasjenige hervorbringen könne, was schon in ihm liege und zu finden sey, daß er sie nichts lehre, sondern sie nur desjenigen, was sie schon wüßten, erinnere. Es ist auch in der That nicht anders, denn wir könnten sonst den Kindern die einfachesten Begriffe, welche der Grund oder ein Mittel zu allen den übrigen seyn, keineswegs beybringen. Ich nenne die einfache Begriffe den Grund aller übrigen Einsichten, wie z. E. den Begriff des Daseyns, des Wesens, der Gedanken, des Willens, der Ausdehnung, der Zahl, der Bewegung, der Dauer: ingleichem die Meinungen, unter welche der Begriff der Weisse, der Hitze, des Schmerzens, der Furcht, des Zorns, des Hungers und Durstes zu rechnen sind. Zu diesen ersten Gründen gehören auch diejenige Urtheile, welche Grundsätze genennet werden: z. E. das Verhältniß des Ganzen und seiner Theile, daß aus Nichts auch Nichts hervorkommen könne, daß man die Wesen der Dinge nicht ohne Noth vermehren müsse, daß unser Wille allezeit sich nach dem Guten neige. Dergleichen Urtheile und Gedanken bringen wir schon mit uns auf diese Welt, und legen sie zum Grund aller anderer Urtheile und Schlüsse, welche wir in unserm ganzen Leben machen: daher kann man auch sagen, daß in einer solchen aufmerksamen Betrachtung dieser Grundsätze, um sie von denen anderen dunkleren und ungewisseren Begriffen abzusondern, welche eigentlich nur

Fol-

Folgen von jenen sind, die wahre Metaphysik bestehe. Die Vernunftlehre bestehet hingegen in der Betrachtung anderer Begriffe und Urtheile, welche zwar eben so klar und gewiß, auch mit uns gebohren sind, allein sich mehr auf unsere Einsichten selbst als auf andere Gegenstände beziehen: weswegen ich sie auch Mittel und Werkzeuge genennet habe. Es gehören aber dahin die Begriffe von dem Wahren und Falschen, von dem Bejahen und Verneinen, von dem Irrthum und Zweifel, besonders aber der Begriff von der Folgerung, woraus wir lernen, daß dieser Satz aus einem andern folget, daß dieser Schluß richtig sey oder nicht. Alle Menschen, welche den Gebrauch der Vernunft haben, besitzen diese Begriffe, und wer sie nicht bey sich aufweisen könnte, dem würde man sie auch nicht beyzubringen im Stande seyn. Die Vernunft-Lehre und Metaphysik sind also keineswegs, wie man gemeiniglich glaubet, solche schwere Wissenschaften von abgesonderten hohen und von uns entfernten Dingen, welche nur die Gelehrten wissen müssen. Nein sie sind jedermann brauchbar, weil sie auf dasjenige, was in uns selbst vorgehet, und was wir am besten erkennen, sich erstrecken, und uns dahin zu bringen suchen, daß wir uns niemals betrügen, weil sie uns lehren, uns allezeit klare Begriffe zu machen und in unsern Urtheilen und Schlüssen nichts ohne Grund anzunehmen oder zu folgern. Billig sollte man wünschen, daß man alles, was nicht zu diesem Zweck etwas beyträgt, davon absondern und hinwegthun könnte.

Ich will mich zwar nicht auf die besondere Stücke dieser Unterweisung einlassen, weil ich hier keine Vernunftlehre zu schreiben willens bin; doch wünschte ich, daß man einem Kind beyzeiten angewöhnte, nichts zu sagen, als was es verstehet, und sich so klare Begriffe zu machen als es möglich ist. Man müßte zu dem Ende die Kinder in einer beständigen Uebung erhalten, und sie bey allem was sie lernen, Eintheilungen und Erklärungen machen lassen, damit sie genau jede Sache von einer andern unterscheiden und ihr dasjenige beylegen könnten, was ihr zukommt. Ich verstehe hierunter nicht, daß man ihr Gedächtniß mit Erklärungen und mit den hierzu gehörigen Regeln beschweren solle, sondern ich sage nur, daß man sie diese Regeln in die Ausübung bey denen ihnen bekanntesten Sachen solle bringen lassen. Wenn sie hierauf Kräfte genug erlanget hätten, mehrere Begriffe anzunehmen oder auch mehrere Urtheile auf einmal zu fassen, so könnte man sie den Unterscheid zwischen dem Wahren, Falschen und Ungewissen bemerken lassen, und ihnen zeigen, daß man weder alles annehmen, noch auch an allem zweifeln, sondern vielmehr in dem Urtheilen gewissen Regeln folgen müsse. Nach diesem könnte man sie in denen ersten Wahrheiten, von welchen die Gewißheit aller andern abhänget, unterrichten, hiedurch würden sie zu einer Erkänntniß ihrer Seele und ihres Unterscheides von dem Leibe, zu einer Erkänntniß GOttes und der Regeln des Wahren und des Falschen gelangen, aus welchen man hernach

nach leicht alle das übrige der Vernunftlehre herausziehen könnte. Denn ich wünschte, daß dieselbe nur aus sehr wenigen Regeln bestünde, und zwar aus nicht mehreren und auch nicht wenigern, als nothwendig sind, der Vernunft zu Hülfe zu kommen. Ich würde daher alle die Beobachtungen, welche nichts zu der Sicherheit und Richtigkeit unserer Schlüsse beytragen, alleine aus diesem Grund verwerfen, so schön und wahr sie auch immer seyn mögten, weil sie keinen Nutzen bringen. Doch wird man auch ganz gewiß einige Regeln der Vernunftlehre, so wenig ihrer auch seyn mögten, antreffen, welche die Vernunft zu verbessern sehr nützlich seyn werden: nicht weniger auch einige Grundsätze in der Metaphysik, welche ein jeder Mensch der vernünftig denken will, wissen muß, und welche der Grund sind von allen seinen künftigen Schlüssen.

Wer weiß aber nicht, wie nützlich es ist, wenn man, ich will nicht sagen, in den Wissenschaften, sondern nur in den weltlichen Geschäften und in unserm ganzen Leben richtig und gründlich schliessen kann; obgleich vielleicht manche nicht einsehen, daß man zu diesem Ende bis zu den ersten Gründen hinaufsteigen müsse, weil wenige solches zu thun gewohnet sind. Die meisten Menschen schliessen nur sehr eingeschränkt, nämlich von einem gewissen Satz, welchen entweder das Ansehen anderer oder ihre Leidenschaft in ihre Seele eingedrücket, bis auf die Mittel, welche sie anwenden müssen, das, was sie verlan-

langen, zu erhalten. Sie denken so: man muß sich Reichthum und Güter sammlen; also muß ich nach diesem oder jenem Amte streben, oder jenes unternehmen, oder auch hier und dorten etwas erdulden u. s. w. Allein die wenigsten denken so weit, daß sie sich auch selbst dabey fragen sollten, was werde ich mit denen Gütern machen, welche ich mir erworben habe, wird es auch zu meinem Vortheil gereichen, wenn ich reich und bemittelt bin? Dieses sind aber niedrige Seelen welche so denken, sie mögen im übrigen Gelehrte oder Staatsbediente, oder Prinzen seyn. Ich nenne aber eine niedrige Seele diejenige, welche sich nur auf gewisse Einsichten einschränket, sich nur mit Kleinigkeiten beschäftiget, und ihre Schlüsse blos auf die Erfahrung gründet, im übrigen aber immer einerley bleibet, was für ein Gegenstand sich ihr auch zeiget. Sie erhebt sich nicht, wenn es öffentliche Geschäfte angehet, und bleibet in ihrer Niedrigkeit, wenn es die Gelehrsamkeit betrifft. Sie wird niemals anders als wahrscheinlich aus der Erfahrung über dasjenige, was sie gelesen hat, urtheilen, und eine Sache um einer andern willen vermuthen, weit gefehlet, daß sie darüber selbst ein Urtheil fällen und das Gelesene zu ihrem Nutzen anwenden sollte.

Der wahre Gelehrte und Weltweise gehet weiter und fängt höher an. Er hält sich weder bey dem Ansehen anderer, noch bey seinen eigenen Vorurtheilen auf, er gehet so weit zurücke, bis er einen Grundsatz der natürlichen Erkänntniß,

niß, und eine so klare Wahrheit antrifft, daß er dieselbe nicht mehr läugnen kann. Wenn er aber dieselbe einmal gefunden, so ziehet er ganz frey alle mögliche Folgen daraus, ohne sich von derselben im geringsten zu entfernen. Daher ist er auch beständig in seiner Erkänntniß sowohl als in seinem Verhalten, unüberwindlich in seinen Entschliessungen, geduldig in der Ausführung, einförmig in seiner Gemüthsfassung, und feste in der Tugend; solche gelehrte und weise Männer aber können wir in allen Ständen antreffen. Wir haben unter den Patriarchen Beyspiele von weisen Hirten und Ackersleuten, unter den alten Mönchen weise Künstler und Handwerksleute, ja es mag ein Mensch seyn wer er will, so wird er niemals so glücklich seyn als er sonst in diesem Leben seyn könnte, wenn er nicht nach solchen gewissen Grundsätzen handelt, oder den Mangel der eigenen Beurtheilung nicht durch einen sehr festen Glauben ersetzet. Damit wir aber unsern heutigen Sitten gemäß und in Absicht auf diejenige, welche bey uns studiren wollen, reden; so müssen wir gestehen, daß dergleichen gründliche Beurtheilung und Einsicht gewisser Grundsätze, insonderheit denenjenigen unentbehrlich sind, welche andere leiten und führen sollen: z. E. den geistlichen und obrigkeitlichen Personen, denen welche regiren, oder sonst öffentliche Geschäfte zu verwalten haben. Ja wir können sagen, wo dieser Grund sich nicht findet, da ist auch keine wahre Gelehrsamkeit anzutreffen; denn um die Sachen so zu erkennen

wie sie geschehen, und sich eine Erfahrung zuwege zu bringen, ist wohl mehr vonnöthen als daß man lebe, oder wenn man noch etwas dabey lieset; hat man denn hiezu einer so grossen Unterweisung vonnöthen? Hingegen aber wenn man seine Seele bildet, desjenigen was man thut sich deutlich bewußt ist, nach gewisser Erkänntniß sein Leben einrichtet, und nicht auf ungewisse Meinungen bauet, dieses verdienet eine Untersuchung, diese Untersuchung aber eine Bemühung genennet zu werden.

Die meisten Menschen sind zu dieser Weltweisheit fähiger als man glaubt, sie erfordert kein außerordentliches Gedächtniß oder Einbildungskraft und Verstand; sondern nur einen mäßigen Verstand, Aufmerksamkeit und Geduld; daher müßten dieses nur sehr schlechte Seelen seyn, welche nicht so weit kommen könnten. Denn was die langsame Gemüther anbetrifft, wenn sie nicht gänzlich dumm sind, so könnte man dieselbe öfters noch weiter bringen, als diejenige, welche fähiger sind. Kurz, man muß einen jeden anführen, nach seiner Fähigkeit, und sich nicht so sehr an diejenige, deren Unterweisung uns mehr Vergnügen machet, weil sie eine Sache leichter fassen, hängen, daß man darüber die andere, welche uns mehr Mühe verursachen, vergesse. Diese letztere erfordern vielmehr eine größere Sorgfalt, mehrere Liebe und mehrere Geschicklichkeit von demjenigen der sie unterweiset: und ist dieses gewiß ein klägliches Schicksal, dem nicht abzuhelfen ist,

daß

daß dieselbe gemeiniglich die schlechtesten Lehrmeister haben.

Weil ich aber bereits auf diese Materie gekommen bin, so will ich noch das übrige, was von der Weltweisheit zu erinnern ist, berühren. Ich halte dafür, daß man es mit allen denenjenigen, welche man unterweiset, versuchen solle, sie so weit zu bringen, besonders wenn man einen fähigen Verstand antrifft und bemerket, ob man gleich nicht hoffen darf, daß man bey vielen einen erwünschten Fortgang verspüren werde. Es ist keine geringe Sache einen wahren Weltweisen zu bilden, das ist, einen Menschen, welcher richtig urtheilet, und allezeit gegen alle Quellen des Irrthums auf seiner Hut stehet, einen Menschen, welcher in seinem ganzen Leben nur demjenigen zu folgen suchet, was seine Vernunft und die Tugend ihm befiehlet, welcher endlich bey jeder Sache die Wahrheit zu erkennen, und bis zu den ersten Ursachen hinaufzusteigen bemühet ist. Es ist wahr, daß der größte Theil der Menschen hiezu die Fähigkeit hätten, wenn sie ihre Vernunft wohl gebrauchten, und sich in ihren Urtheilen nicht übereilten; allein wie viele sind wohl zu finden, welche den Willen dazu haben, und Stärke genug besitzen ihre Leidenschaften zu bezähmen. Ueber das muß man auch gestehen, daß man auch in den meisten Lebens-Arten ohne diese Vollkommenheit noch gut genug fortkommen kann. Man kann ein guter Arzt seyn, wenn man nur in der Geschichte der Natur wohl bewandert ist, und viele Erfahrungen

gen

gen von denen sichersten Hülfsmitteln gemacht hat: da man hingegen die erste Ursachen der Krankheiten nicht besser erkennen und einsehen würde, wenn man auch alles, was bis jetzo in der Naturlehre ist entdecket worden, wüßte und verstünde. Die Rechtsgelahrtheit verbindet ebenfalls nicht, weiter hinaufzusteigen oder andere Gründe zu suchen, als die Gesetze, welche denen Menschen gegeben worden sind; das übrige gehöret dem Gesetzgeber zu. Die römische Rechtsgelehrte, deren Urtheile wir mit Recht hochschätzen, waren keine Weltweise, denn diese Wissenschaft gieng zu Rom im Schwange, ehe man noch etwas von der Weltweisheit und Sprachkunst wußte. Eben so wenig ist die Weltweisheit zu der Kriegswissenschaft nöthig, wie wir aus dem Beyspiel der Römer und der meisten Völker sehen können. Niemals waren die Römer größere Krieger, als da sie noch unwissend waren. Mummius und Marius waren eben so geschickt als Pompejus und Cäsar, und diese letztere, ob sie gleich gelehrter gewesen, verstunden doch eben so wenig von der Weltweisheit als jene. Was die andere Verrichtungen des menschlichen Lebens, welche weniger in Betrachtung kommen, betrifft; z. E. die Kaufmannschaft, den Ackerbau und die Gewerbe; so hat man hierzu der Weltweisheit nicht vonnöthen, obgleich die nützlichsten Künste nicht ohne dieselbe erfunden worden sind. Ich weiß aber, daß man glaubt, sie sey der Gottesgelahrtheit sehr nützlich; es wäre auch in der That zu wün-

schen, daß alle geistliche Personen wahre Weltweise wären. Ich habe aber gezeiget, daß in den ersten Jahrhunderten der Kirche, die Christen wenig Hochachtung für die menschliche Weltweisheit hatten, und dennoch, wie man nicht zweifeln kann, ihre Bischöfe und Priester vollkommen wohl die Pflichten, welche ihnen oblagen, beobachteten. Ich überlasse es dahero denen, welche mit Nutzen in der Kirche arbeiten, darüber zu urtheilen, ob dasjenige, was sie von der Weltweisheit gelernet haben, ihnen bey der Seelsorge grossen Vortheil zu bringen im Stande sey.

Im übrigen, da man weder sich selbst noch andere betrügen solle, so wäre es billig, daß man den Namen der Weltweisheit nur demjenigen beylegte, welches ihn wirklich verdiente. Man sollte seinen Schüler auch nicht so eitel machen, daß er sich für einen Weltweisen hielte, wenn er einige Eintheilungen oder einige Unterscheide zu machen wüßte, im übrigen aber dadurch weder klüger noch besser worden wäre: Kurz, man sollte sich hüten diesen grossen Namen ungelehrten Leuten verächtlich und geringschätzig zu machen. Denn das Frauenzimmer und die weltlichen Leute urtheilen alsdenn von den alten Weltweisen nach den neuern, und verachten sie alle auf eine gleiche Weise. Kommt es nicht auch daher, daß Plato einer der fürtrefflichsten und angenehmsten weltlichen Schriftsteller, selbst von Gelehrten so wenig gelesen wird, und noch nicht einmal in unsere Sprache übersetzt worden

ist? Ist dieses nicht ebenfalls die Ursache, daß diejenige, welche die Uebersetzungen des Xenophons, des Epictets oder anderer lesen, in eine Verwunderung gerathen, wenn sie sehen, daß Weltweise so vernünftig und gründlich zu denken im Stande sind? Eben dieser unrichtige Gebrauch hat auch den Namen der Redekunst, Dichtkunst und der meisten schönen Künste, in einen so üblen Ruf gebracht, und so falsche Begriffe davon erwecket, daß wir nunmehro dieselben so schlecht auszuüben bemühet sind. Denn ist es nicht ganz natürlich, daß man glaube, eine Sache sey wirklich dasjenige, was ihr Name uns vorstellig machet?

Ob es gleich also zu wünschen wäre, daß alle, wenigstens diejenige, welche studiren, wahre Weltweise würden; so ist es doch so wenig zu hoffen, daß es scheinet, der meiste Theil derselben könne nicht dazu gebracht werden. Doch aber sollte man wenigstens suchen ihnen eine gute Vernunftlehre beyzubringen, da der übrige Theil der Weltweisheit nicht unentbehrlich nothwendig ist, die andern Wissenschaften zu erlernen. Vielmehr sind alle Wissenschaften, wenn sie mit der Ausübung aller Tugenden verbunden werden, so beschaffen, daß darinnen eigentlich die wahre Weltweisheit bestehet, zu welcher man, menschlicher Weise davon zu reden, erst in einem reifen Alter gelangen kann, wenn man noch so glücklich ist dahin zu kommen. Wenn wir aber die ganze Weltweisheit und Vernunftlehre beyseite setzen, so ist es noch viel gewisser, daß die

Sprach-

Sprach- und Redekunst und alles, was man die freye Künste nennet, dazu gar nicht nöthig sind. Man braucht weder die lateinische noch eine andere Sprache, wenn man richtig denken und urtheilen will. Man kann dieses einen Stummen lehren, wenn man deutliche Zeichen hat sich ihm zu erklären, und ihm seine Gedanken anzuzeigen. Die Beredtsamkeit setzet schon die Kunst richtig zu denken voraus, weil sie nur die Bewegung und die Art sich auszudrücken noch hinzusetzet: denn sie bestehet nicht, wie die Unwissende glauben, darinnen, daß man schöne Worte zu sagen, sondern daß man die Gründe einer Sache wichtig und annehmlich zu machen im Stande ist.

Gleichwie unsere Vernunftlehre aber nicht in gewissen Worten und Regeln bestehen würde, womit man sich das Gedächtniß beschweret, blos damit man davon reden, oder diejenige, welche davon reden, verstehen könne; sondern in einer wirklichen Uebung richtig zu urtheilen: also muß man nicht glauben, daß man sie auf einmal wie eine Geschichte lernen könne, und sich hernach nicht weiter damit beschäftigen dürfe: Man muß sie vielmehr bey seinem ganzen Studiren in die Ausübung bringen: und ich rede hier nur deswegen davon, um ihre Ordnung zu bemerken, und zu zeigen, daß sie besser und nöthiger ist als alle die Wissenschaften, von welchen ich hernach zu reden gedenke, zum wenigsten als diejenige, welche sich nur mit geschehenen Dingen oder mit Muthmassungen beschäftigen.

Ob aber gleich die Kunst zu urtheilen nothwendig ist, so ist doch die Erfahrung und Einsicht der besondern Sachen noch weit unentbehrlicher. Man kann niemals ein wahrer Gelehrter oder vollkommen geschickt heissen, ohne diese Kunst zu besitzen: aber doch kann man geschickt genug seyn die gemeinen Pflichten des menschlichen Lebens zu beobachten, ohne dieselbe zu haben, wenn man nur diejenige Stücke, welche einen Nutzen bringen, etwas genauer kennet: da man hingegen ohne diese Einsicht durch die beste allgemeine Urtheile, so lange sie allgemein bleiben, keinen weitern Nutzen erhalten wird. Und eben diese allgemeine Urtheile, wenn man nicht bedacht gewesen ist, die Känntniß der besondern Sachen, und besonders der Unterweisung der Menschen damit zu verbinden, haben denen Weltweisen und übrigen Gelehrten einen so übeln Namen zu allen Zeiten zuwege gebracht. Dieses ist auch ein Hauptfehler der Lehrart des Raymund Lullius, daß er seinen Schülern nur solche allgemeine Begriffe beyzubringen sucht, welche von keinem Nutzen sind, und sie auch in der Betrachtung nicht weiter führet, weil er demjenigen, was die Menschen schon natürlicher Weise erkennen, nichts als nur Namen und willkührliche Unterscheidungen beyfüget. Ich schätze einen Bauersmann allezeit höher, welcher mir zu sagen weiß, aus welchem Getreyde das beste Brod kann gemacht werden, und wie man jenes anbauen muß, als einen Weltweisen, welcher nur von dem Guten, Vollkommenen und Un-

endlichen redet, ohne sich tiefer herabzulassen. Man kann also den Verstand eines Schülers richtig zu machen und auszubessern suchen; man kann ihm erlauben, daß er auf diese erste Gründe unserer Erkänntniß seine Schlüsse baue, und seine Einsichten in eine gute Ordnung bringe: allein man muß auch acht haben, daß er sich mit wenigen Grundsätzen begnüge, und etwas habe, dasselbe in Ordnung zu bringen, ich meine, Einsichten von besondern und einzelen Dingen besitze.

* *

Das XX. Hauptstück.

Von der Sorge für den Leib.

Bishero haben wir nur von demjenigen geredet, was die Seele vollkommener machen, und den Verstand sowohl als die Sitten bilden kann: wir müssen aber nun auch noch etwas von der Sorge für den Leib sagen, weil doch nach unserer Seele dieser unsere vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet, besonders wegen der genauen Vereinigung beyder, welche die Ursache ist, daß wenn unser Leib sich nicht in gutem Stande befindet, auch die Seele ganz ungeschickt ist zu handeln. Ich weiß zwar, daß man auf dieses bey uns nicht so genau zu sehen pfle-

pfleget; ob man gleich die Vollkommenheiten des Leibes, die Gesundheit, Stärke, Geschicklichkeit und Schönheit desselben ganz wohl kennet, so glaubet man doch, daß die Natur uns diese geben müsse. Man hat die Kunst dieselbe zu erlangen, solchergestalt vergessen, daß man, wenn es nicht ausgemacht wäre, daß die Alten dieselbe verstanden, und sie zu einer grossen Vollkommenheit gebracht haben, vielleicht die Möglichkeit derselben läugnen würde. Es ist dieses die Kunst, welche die Griechen die Gymnastische nannten, und welche hauptsächlich in den Leibesübungen bestunde. Ich werde aber nichts weiter davon erinnern, weil es nicht zu meinem Entzweck gehöret, und ich mir nur vorgenommen habe, von dem Studiren der Jugend besonders zu reden. Ich will dahero die Abhandlung von diesen Uebungen einem andern überlassen, welcher besser im Stande ist dieses zu thun, und nur von denenjenigen Einsichten reden, welche etwas beytragen können seine Gesundheit zu erhalten. Ich will ihnen keineswegs den Namen der Arzeneykunst geben, weil derselbe eigentlich derjenigen Kunst zukommt, woran man sein ganzes Leben zu lernen hat, und welche sich eigentlich mehr damit beschäftiget, die Krankheiten zu heilen als denselben zuvorzukommen; da ich hingegen durch diese Erkänntniß, welche jedermann nöthig ist, nichts anders als gewisse einfältige und leichte Vorschriften, wie man seine Gesundheit erhalten und vermehren könne, verstehe.

Man sollte denen Kindern also schon in ihren zarten Jugendjahren eine Neigung zu der Mäßigkeit einflössen, so viel als in diesem Alter geschehen kann: nicht zwar damit, daß man sie fasten lasse, denn es ist noch nicht die Zeit dazu, sondern daß man sie nicht so viel als sie wollen, essen lasse, sie auch mit dem Essen niemals strafe noch belohne. Man muß noch über das in ihrer Gegenwart eine Verachtung der Schlemmer und Näscher, entweder scherzweise, oder in einer ernstlichen Unterredung blicken lassen, und ihnen die Krankheiten und andere Uebel, welche von der Unmäßigkeit herkommen, beschreiben: die Mäßigkeit hingegen loben und ihnen den Vortheil anzeigen, welchen dieselbe hervorbringet. Alle diese Reden aber müssen so mit ihnen gehalten werden, ohne daß sie merken, daß man sie unterrichten wolle. Man kann zu dem Ende mit anderen als mit ihnen selbst reden, damit sie es desto weniger merken; besonders aber muß man sich hüten, daß man diese Reden niemals weder durch entgegen gesetzte Worte noch durch irgend einige Handlungen selbst umstosse, sondern vielmehr durch sein Beyspiel unterstütze. Denn man kann an dem Verhalten ganzer Völker sehen, wie mächtig die Meinungen, Gewohnheiten und die Eindrücke des kindischen Alters in diesem Stücke zu seyn pflegen. Die Trunkenheit, welche in den nordischen Ländern so gemein ist, wird in Spanien für ein Ungeheuer gehalten: die Indianer erhalten ihr Leben mit Reiß, Hülsen- und anderen Früchten, ohne

weder Fische noch Fleisch zu geniessen: ja einige von ihnen sind solchergestalt in dem Fasten geübet, daß sie wohl funfzehn und zwanzig Tage ohne Speise aushalten können. Vielleicht glauben einige, daß ich dieses vielmehr bey der Sittenlehre hätte vorbringen sollen; allein ich wollte die Tugenden nicht so gar genau beschreiben, besonders da diese eigentlich zu der Erhaltung der Gesundheit gehöret, außerdem, daß die Unterweisungen, welche mehr als einen Entzweck haben, die besten und vortrefflichsten sind.

Seine Gesundheit zu erhalten, muß man sich noch über das in der Kleidung rein und sauber erhalten, an einem gesunden Ort sich aufhalten, gutes Wasser trinken und nur einfache Speisen geniessen. Obgleich die Natur selbst uns dieses zu lehren geschickt ist, so muß man doch den Kindern dieses sagen, und sie darüber nachdenken lassen, weil die Gewohnheit sonsten leicht stärker werden und die Oberhand gewinnen kann. Nicht weniger dienet auch alles, was uns Stärke geben kann, zu unserer Gesundheit, welche vor jener sich bey uns finden muß. Uns zu stärken aber kommt es nicht darauf an, wie man gemeiniglich glaubet, daß man viel esse und viel Wein trinke, sondern daß man rechtschaffen arbeite, und seinem Leib auch wieder zu rechter Zeit die nöthige Nahrung und Ruhe gönne. Die Uebungen aber, welche allen und jeden nützlich seyn können, sind, wenn man lange gehet oder stehet, Lasten träget oder aufziehet, lauft, springet, schwimmet, reitet, den Fechtboden

boden oder das Ballhaus besuchet u. s. w. je nachdem das Alter und die Lebensart eines jeden es zu erfordern scheinet. Ich überlasse die genauere Ausführung andern, und begnüge mich hier nur allein zu sagen, daß man den Kindern bey guter Zeit eine Hochachtung dagegen, und einen Abscheu gegen das weibische und weichliche Leben beyzubringen suchen müsse.

Man muß ihnen zeigen, daß ein Mensch, welcher nicht ohne Verletzung seiner Gesundheit außerordentliche Arbeiten unternehmen, und im Fall der Noth seinen Schlaf brechen und ohne Speise bleiben kann, wenig auszurichten fähig ist; ja daß viele Tugenden nicht in Ausübung gebracht werden können, wenn man keine gute Leibeskräfte besitzet. Der H. Paulus sagt zwar 1. Tim. IV. 8. daß die Leibesübungen wenig nutz seyn; allein er redet hier nur so in Vergleichung mit den Uebungen der Gottseeligkeit, und zu einer Zeit, wo die Nacheiferung der griechischen Fechter, dieselbe bis zu einer Ausschweifung getrieben und gebracht hatte. Denn viele brachten ihr Leben mit einer sehr strengen Zucht und mit schweren Arbeiten zu, ohne eine andere Absicht zu haben, als in den Schauspielen Ruhm und Ehre zu erlangen. Sonsten aber dienet uns der H. Paulus selbst an einem andern Orte 1. Cor. IX. 25. zum Beyspiel, um denen Christen zu zeigen, mit welchem Eifer sie für die unvergängliche Crone streiten sollen. Die Christen liessen sich zwar nicht zu dergleichen gymnastischen Leibesübungen, wobey sie allzuviel Zeit verlohren

hätten, noch weniger aber zu denen öffentlichen Spielen gebrauchen, welche ihren Grund in der Abgötterey haben; doch aber suchten sie ihren Leib durch nützliche und harte Arbeiten zu üben. Der H. Clemens von Alexandria rathet dieses ausdrücklich an in seiner Schrift, welche den Namen, der Lehrmeister, hat (*), und der meiste Theil der Mönche haben dieses auch gethan. So sagt auch der H. Paulus nicht, daß die Leibesübungen gar keinen Nutzen haben, und ob er denselben gleich für klein hält, in Vergleichung mit den christlichen Tugenden, so würde er ihn doch für groß geachtet haben, wenn er ihn mit demjenigen, was wir diesen Uebungen gemeiniglich vorziehen, hätte vergleichen wollen. Denn die Ursache, daß dieselbe heut zu Tage in so grosse Verachtung gekommen sind, ist keine andere, als weil man mit denselben weder seinem Ehr- noch Geldgeitz ein Genüge thun kann, und sie sich auch nicht wohl mit einem gemächlichen Leben, mit dem Schlafen und der Faulheit, worinnen der meisten ihr Glück bestehet, zusammen reimen.

Man unterrichtet zwar bey uns diejenige, welche zum Kriegswesen bestimmet sind, ordentlich in einigen dieser Leibesübungen, doch aber begehet man, wie mich dünket, zwey hauptsächliche Fehler dabey. Der eine besteht darinnen, daß man die Soldaten nicht zu bilden sucht, welche den Haufen der Völker ausmachen. Man

war-

(*) Paedag. libr. 3. cap. 10.

wartet bis sie angeworben sind, um sie mit den Waffen umgehen zu lehren, und ihre Uebungen zu machen. Der andere Fehler ist dieser, daß man auf den Ritterschulen, wo die Edelleute ihre Uebungen erlernen, dasjenige weglässet, was doch das Wesentliche ist die Gesundheit zu erhalten, und den Cörper stark zu machen. Denn man gewöhnet die junge Leute nicht dazu, daß sie sich mit einfältigen und groben Speisen begnügen, zuweilen Hunger leiden, die Hitze, Kälte und Ungewitter ausstehen, ganze Nächte ohne Schlaf zubringen, mit einer harten Lagerstatt zufrieden seyn, einen ganzen Tag zu Pferde sitzen, kurz, alle Arten von Beschwerden erdulden können. Und doch sind dergleichen Beschwerlichkeiten in dem Kriege gewöhnlicher als das Tanzen und alle Spitzfindigkeiten der Fecht- und Reit-Schule. Unterdessen kann man doch aus dieser Sorgfalt, welche man anwendet, den Leib der Edelleute zu bilden, so mittelmäßig sie ist, so viel sehen, daß diese Uebungen allerdings ihren Nutzen haben. Daher kommt es auch ohne Zweifel, daß Leute vom Stand und die Kriegs-Bedienten, gemeiniglich einen besser gebildeten Leib, einen angenehmern Gang haben, auch bessere Bewegungen von allen Arten machen können, als die Bürger und Handwerksleute, ja selbst als die Gelehrte, welche in diesen Uebungen nicht unterrichtet worden, zu thun im Stande sind. Der einige Unterscheid der Arbeiten, wenn es auch an der Auferziehung mangelt, thut hier schon eine grosse Wirkung. Die

Gärt-

Gärtner und Bauerleute haben einen ganz anders und besser gebildeten Leib als die Schuster, Schneider und andere Handwerksleute, welche beständig sitzen müssen. Damit ich aber nur von denenjenigen rede, welche mit mehrerer Sorgfalt auferzogen werden, ohne sie doch dem Krieg zu widmen; warum übet man ihren Leib nicht, da man doch so viele studiren läßt: Haben sie vielleicht nur eine Seele und keinen Leib, ist ihnen das Lateinische oder die Weltweisheit nothwendiger als die Gesundheit? Wenn wir die Wahrheit gestehen wollen, so ist die Ursache keine andere, als daß man nicht darauf denket, man glaubt, die Gesundheit komme von selbsten, es werde uns niemals daran mangeln, und das Wichtigste sey, wie man viel Geld gewinnen und schöne Ehrenämter erlangen möge, gleich als ob uns diese Dinge nützlich und brauchbar wären, ohne das Leben und die Gesundheit zu haben.

Wenn ich aber sage, daß man für seine Gesundheit sorgen solle, so rede ich nicht von diesen Leuten, welche sich alle Augenblicke an den Puls fühlen, und aus allzu grosser Furcht vor den Krankheiten fast beständig krank seyn, oder wenigstens sich einbilden es zu seyn: welche alle Morgen ihre Brühen zu sich nehmen, weder fasten noch mit wenigem sich behelfen, noch auch eine Stunde später als gewöhnlich essen wollen: welche nicht schlafen können, wenn sie nicht auf weichen Federbetten und von allem Geräusche entfernet liegen, welche niemals eingeschlossen

genug

genug sind, und einen außerordentlichen Abscheu vor den geringsten Unbequemlichkeiten haben. Diese Leute misbrauchen dasjenige, was eigentlich nur für wahrhaftig Kranke, oder für diejenige, deren Gesundheit durch lange Arbeiten und durch ein hohes Alter unterbrochen ist, erfunden worden: und, was noch mehr ein Kennzeichen ihrer Weichlichkeit ist, sie bedienen sich niemals der von mir angezeigten Mittel, nemlich der Arbeit und der Enthaltung, sondern nehmen lieber eine Arzeney zu sich, als daß sie sich einer einigen Mahlzeit berauben sollten. Es liegt also viel daran, daß man jungen Leuten die Thorheit dieser eingebildeten Kranken begreiflich mache; denn sie sind es, welche ihre Kinder am übelsten erziehen. Sie wickeln dieselbe ein, und bedecken sie bis an die äußerste Spitze der Finger, sie erlauben ihnen nicht die geringste Leibesübung zu machen, damit sie sich nicht verletzen oder erhitzen, sie reinigen sie zu gewissen Zeiten ordentlich aus, und überreden sie so gut, daß sie eine schwache und zärtliche Natur haben, daß die arme Kinder ihr ganzes Leben hindurch solches glauben, und sich dadurch eben sowohl als durch ihren Reichthum und Stand von gemeinen Leuten zu unterscheiden suchen. Denn weil niemand als reiche und solche Leute, welche nicht viel zu thun haben, so viel Umstände machen können; so bereden sie sich auch leicht, daß es nur den Bauersleuten und Lastträgern wohl anstehe, einen starken und gesunden Cörper zu haben; und machen sich also aus ihrer Schwachheit,

heit, gleich als aus einem Zeichen des Verstandes eine grosse Ehre. Wenn man aber die Sache recht betrachten will, so sollte man sich weit mehr schämen schwach und ungesund, als arm zu seyn, weil man mehrere unschuldige Mittel hat die Gesundheit, als ein grosses Vermögen zu erlangen, und diese Mittel auch mehr in unserer Macht stehen.

Noch nicht genug: man muß auch junge Leute von einer Menge abergläubischer Dinge befreyen, welche die Unwissenheit der vergangenen Jahrhunderte in die Arzeneykunst eingeführet hat, betreffend entweder die Eigenschaften verschiedener Speisen, welche man ohne Ursach und wider die Erfahrung für kältend oder hitzig ausgiebt: oder verschiedene Wirkungen, welche man ohne Grund dem Monde und andern Gestirnen zuschreibet. Hieher kann man auch einen grossen Theil der Vorschriften der salernischen Schule rechnen. Hingegen wünschte ich, daß man besorgt wäre, sie dasjenige zu lernen, was in der Arzeneykunst am gewissesten und unstreitigsten ist, in Ansehung des ordentlichen Verhaltens, durch was für Mittel man die Gesundheit erhalten, wie man den gemeinsten Krankheiten abhelfen, besonders aber diese und jene Wunden heilen könne. Denn diese letztere kann man viel weniger vermeiden als grosse Krankheiten, und es ist daher auch nothwendiger, daß man sich selbst dabey zu helfen wisse. Zu diesem Ende würde es ganz gut seyn, wenn man nur mittelmäßig die Zergliederungskunst verstünde,

wovon man auch in der Sittenlehre einen grossen Nutzen verspüren würde, weil man alsdenn die Weisheit GOttes erst recht zu bewundern, und unser gänzliches Abhängen von ihm zu erkennen im Stande wäre. Es würde auch nicht uneben seyn, wenn sie die Beschaffenheit der gemeinsten Speisen, Pflanzen und Hülfsmittel, alles dieses aber nach den sichersten und gewissesten Erfahrungen, welche darüber angestellet worden sind, verstünden. Man könnte mehr oder weniger davon zu erlernen suchen nach der Fähigkeit des Lehrmeisters, und der Lust und Zeit, welche der Schüler dazu hat. So könnte man sie auch die schändlichen Wirkungen gewisser Krankheiten bemerken lassen, um ihnen bey guter Zeit einen Abscheu vor der Unmäßigkeit und lüderlichem Leben beyzubringen, zuweilen aber sie in eine Küche führen, um ihnen zu zeigen, mit wie viel Kunst, Mühe, Zeitverlust und Unkosten alle die Leckerbissen und eingemachte Sachen, die bey einem Gastmal nur zu einer Zierde dienen, gemacht werden.

Das XXI. Hauptstück.

Daß man nicht aus Eigennutz studiren solle.

Dieses ist also derjenige Unterricht, welcher sich für alle Arten von Personen schicket, eben darum weil alle eine Seele und einen Leib haben. Was aber nun folget, gehet auf die Erhaltung der Güter, und ist also denenjenigen, welche gänzlich arm sind, nicht brauchbar: daher auch diese Erinnerungen, welche ich gebe, nirgend können angewendet, und in die Ausübung gebracht werden, als in Ansehung derjenigen Kinder, welche zum wenigsten mittelmäßig mit Gütern versehene Eltern haben. Die Aermsten haben weder Geld noch Zeit ihre Kinder besonders unterrichten zu lassen, und schicken sie, wenn sie studiren sollen, nur in die öffentliche Schulen. Ehe ich aber weiter gehe, wird es vielleicht nicht undienlich seyn, etwas von demjenigen zu sagen, was ganz arme Kinder zu dem Studiren entweder treiben oder davon abhalten solle.

An und für sich selbst ist das Studiren kein eigentliches Mittel Reichthum zu erwerben, sondern taugt nur für diejenige, welche einen ehrbaren Zeitvertreib haben wollen. Vernünftiger Weise sollte man erst seinen Unterhalt zu verschaffen

schaffen suchen, ehe man darauf dächte seine Neubegierde zu befriedigen: und diejenige, welche studiren wollen, ohne den nothwendigen Lebensunterhalt zu haben, gleichen solchen Wanders-Leuten, welche, wenn sie auf eine wüste Insul gerathen, sich nur mit Betrachtung der Gestirne und der Fluth des Meeres beschäftigen wollten, ohne darauf zu denken, wie sie sich Hütten machen und Lebensmittel finden mögten. Man könnte ihnen sagen, wenn ihr die Glücksgüter hochschätzet wie die meisten Menschen thun, womit gehet ihr denn um? warum ergreifet ihr nicht die ordentliche und natürliche Wege, Geld zu gewinnen? Ihr seyd auf dem Lande gebohren, bleibet daselbst, bauet das Feld eures Vaters, oder wenn euch derselbe keines hinterlassen hat, dienet einem Herrn, arbeitet als ein Tagelöhner, lernet ein Handwerk, handelt wenn ihr die Mittel dazu habet, erwählet eine Kunst, wovon ihr leben könnet, und lasset das Studiren denen, welche Zeit dazu haben, reich sind, oder die Glücksgüter nicht groß achten, alleine über. Vielleicht mögte man einwenden, die Gelehrsamkeit ist selbst eine von diesen Künsten, welche uns die benöthigte Lebensmittel verschaffen kann, wenigstens zu vielen nützlichen Aemtern, in der Kirche, bey Hofe und anderswo verhelfen kann: zumal da diese Lebensart weit angenehmer ist, als wenn man ein Feld anzubauen oder ein Handwerk zu verrichten hat. Diese eitle Hoffnung ist es, welche so viele zu armen Priestern und Advocaten machet.

Ich sage nicht, daß man alle Arme von dem Studiren abhalten solle; man würde sonst nicht einmal Leute finden, welche sich die Mühe geben wollten, die Kinder zu unterrichten und anzuführen: noch wenigere würden sich entschliessen Pfarrer, besonders auf dem Lande zu werden: sondern nur dieses wollte ich wünschen, daß die Anzahl derselben nicht so groß wäre, daß man die tauglichsten und tugendhaftesten aussuchte, hingegen diejenige abwiese, welche nur aus niederträchtigen und eigennützigen Absichten studiren wollen. Denn der Zustand, in welchen solche junge Leute, welche sich leichtsinniger Weise dem Studiren gewidmet, und sich außer Stand befinden ein anderes Handwerk zu ergreifen oder etwas anders zu geringe für sich halten, öfters verfallen, ist bejammernswürdig. Viele, wenn sie nicht wissen was sie werden sollen, begeben sich in ein Closter, oder wenn sie sich fürchten sich einzuschliessen, suchen ein Amt irgendwo zu erhalten, oder werden Musicanten, Poeten, Comödianten, Marktschreyer, und was man nur erdenken kann.

Die Gelehrsamkeit selbst leidet darunter, wenn Leute die übel erzogen oder eigennützig sind, Gelehrte seyn wollen: denn diese beschäftigen sich alsdenn mit nichts als mit der dringenden Bauchsorge, oder mit dem Verlangen ihren Geitz zu sättigen. Ihre Absicht ist nicht die Erkänntniß der Wahrheit oder die Vollkommenheit der Vernunft, sondern ihr eigener Vortheil, daher zwingen sie ihre Gedanken, um

jene

jene noch hinzuzusetzen, sie studiren nicht dasjenige, was an sich selbst das Beste ist, sondern was gleichsam am besten abgehet: sie suchen nicht wirklich und in der That geschickter zu werden, sondern nur so zu scheinen und andern zu gefallen. Mit einem Wort, sie halten diejenige für nützliche Wissenschaften, welche im Stande sind sie zu bereichern, nicht aber diejenige, welche den gemeinen Nutzen befördern und die Künste in Aufnahme bringen, oder die Sitten verbessern können. Laßt uns aber wieder auf unser Vorhaben kommen.

Ich habe nunmehro diejenige Wissenschaften angezeiget, welche allen Arten von Personen, sowohl Weibs- als Mannspersonen, Reichen und Armen nützlich seyn können. Diese Wissenschaften betreffen die Religion, die Sitten und Ausbesserung des Verstandes richtig zu urtheilen, und endlich die Gesundheit. Ich habe so weitläufig davon gehandelt, als der Unterricht selbst werden kann, welchen man einem Kinde, das zu grossen Aemtern bestimmet ist, mit welchem sich der Lehrmeister auf das möglichste beschäftiget, und wobey er auch alle verlangte Hülfe hat, zu geben fähig ist. Man kann übrigens nach einem richtigen Verhältniß schliessen, was man einem Menschen von mittelmäßigem Stande, seinem Frauenzimmer oder Künstler beyzubringen suchen müsse. So wird z. E. die Unterweisung eines sorgfältigen Dorfpfarrers, eines Lehrmeisters der kleinen Schulen, oder eines vernünftigen Vaters, für die Armen schon

hinreichend genug seyn: ja sie werden selbst meistentheils das Lesen und Schreiben entbehren können, da es viel nothwendiger ist, daß sie in demjenigen unterrichtet werden, wovon ich gesagt habe, so viel als immer bey ihnen möglich ist. Ich muß aber jetzt auf diejenige Wissenschaften kommen, welche zu den öffentlichen Geschäften nöthig, und dahero allen denenjenigen, welche ein Vermögen besitzen, von was für Geschlecht und Stand sie auch seyn, gemein sind. Diese sind aber die Sprach- Rechen- und Haushaltungskunst und die Rechtsgelahrtheit: wobey ich aber zuerst erklären muß, was ich unter jedem von diesen verstehe.

* *

Das XXII. Hauptstück.

Von der Sprachkunst.

Ich verstehe hierunter nichts anders, als daß man gut reden und richtig schreiben könne, so, daß man ohne lange Zeit vonnöthen zu haben, eine gute Wahl der Worte und eine richtige Wortfügung zu treffen im Stande sey, nicht weniger auch richtig selbst die gemeinste Sachen, z. E. einen Brief oder einen Bericht in Angelegenheiten schreiben könne. Ich halte aber dafür, daß man die Kinder vor sechs

Jah-

Jahren nicht solle in dem Lesen unterrichten, wenn ihre Gemüthsgaben nicht besonders glücklich sind: da diese Unterweisung etwas verdrießlich ist, und das Vergnügen nicht gewähren kann, welches die Kinder suchen, auch über das viele Geduld erfordert, welche bey ihnen nicht zu vermuthen ist. Wir können von uns selbst urtheilen. Wie viel Mühe hat man nicht bey einem reifern Alter, wenn wir Hebräisch oder Arabisch lesen lernen sollen, ob man gleich neubegierig ist, ganz gerne lernen will, ja gewohnt ist zu studiren und Fleiß anzuwenden? Und dennoch ist es uns unangenehm, wenn wir unsere Augen so lange auf einerley Figuren halten, so oft einerley Buchstaben zusammen setzen, dasjenige, was der Schrift noch mangelt, durch unser Gedächtniß vollständig zu machen, und endlich wenn man alle Mühe angewendet hat, Worte auszusprechen, welche man nicht verstehet. Und was will man also zürnen, wenn die arme Kinder, welche nur ihr Vergnügen suchen, diese Mühe nicht gerne übernehmen, warum will man sie scharf züchtigen, wenn sie lange genug bey ihrem Buche sitzen? Und warum will man sie denn so sehr dringen, besonders wenn sie von gutem Stande sind, wo sie ihr Lebenlang genug zu lesen und zu schreiben haben werden? Fürchtet man vielleicht, daß sie, wenn sie groß werden, unwissend darinnen bleiben werden, oder siehet man einige, welche wenn sie zehen oder zwölf Jahre alt sind, dieses nicht thun können? Vielleicht wendet man mir ein, daß man des-

wegen keine dergleichen junge Leute sehe, weil alle sogleich in ihren Kindheitsjahren dazu angehalten werden. Allein glaubt man denn nicht, daß die Nacheiferung, die Schande weniger zu verstehen als andere, und die Nothwendigkeit bey dem ganzen Studiren zu lesen und zu schreiben, ebenfalls sehr viel thun könne.

Unterdessen macht ihnen die Härtigkeit bey dieser ersten Unterweisung auf lange Zeit einen Eckel vor dem Studiren. Man muß daher Geduld mit ihnen haben, sie wenig auf einmal lesen lassen, unvermerkt aber immer mehr, bis es ihnen leichter wird, und sie zu gleicher Zeit Geschichten oder andere Sachen, wozu sie eine Lust haben, lernen lassen. Man läßt sie anfänglich das Lateinische lesen, weil wir es mehr aussprechen wie es geschrieben wird, als das Französische; doch glaube ich, daß ein Kind, durch das Vergnügen, dasjenige was es lieset verstehen zu können, eben so weit kommen würde. Dahero sollte man ihm eher ein französisches Buch unter die Hände geben, welches das Kind verstehen könnte: besonders da die Schwürigkeiten lesen zu lernen, sich bey dem Lateinischen eben sowohl als bey andern Sprachen finden und noch länger dauren. Man hat noch, nach dem Gebrauch der Schulen eine andere Schwürigkeit hinzugesetzet, nemlich die Regeln der Sprachkunst: denn ob wir gleich das Lateinische vermittelst der Sprachlehre zu erlernen suchen, und die Sprachlehre in dem Lateinischen, so ist doch klar, daß dieses zwey voneinander abgesonderte

Wissenschaften sind, weil keine Sprache ist, welche nicht durch die Uebung erlernet wird, und eine jede doch ihre Sprachlehre hat. Ich habe gezeigt, daß diese Lehrart angefangen hat zu der Zeit als das Lateinische die gemeine Sprache war, und daß die griechische Sprachlehre, welches die erste ist, von welcher wir etwas wissen, auch durch die Griechen selbst gemacht worden sey.

Man sollte also, um diese Alte nachzuahmen, welche wir mit Recht so hoch schätzen, die Sprach-Lehre in unserer Sprache erlernen, und nicht in einer andern. Gleichwie alsdenn diese ganze Bemühung nur darinnen bestehen würde, daß man ein Kind Betrachtungen machen liesse über eine Sprache, welche es schon wüßte, so würde es doch öfters ein Vergnügen dabey finden, und die Schwürigkeiten, welche sich dabey äußern, würden weit geringer seyn, als wenn noch eine andere, nämlich die Sprache zu erlernen, sich dabey fände. Wenigstens würde man allezeit diesen Vortheil dabey haben, daß man durch bekannte Beyspiele demselben alle Regeln deutlich genug erklären könnte. Denn überhaupt sollte man die Regeln nur auf eine geringe Zahl einschränken, weil hiedurch viel Zeit verderbet, und kein Nutzen erhalten wird.

Eine Ausnahme, welche wir vielleicht in unserm Leben nur dreymal anwenden können, wird öfters einen ganzen Tag wegnehmen, um sie zu behalten. Man sollte sich also mit den vornehmsten Erklärungen und allgemeinesten Regeln be-

gnügen, ja sich darauf einschränken, daß man gut reden und lesen, richtig und ordentlich schreiben, und alles was man sagt oder lieset, verstehen kann. Es würde also schon genug seyn, wenn man die Eintheilungen der Buchstaben, die Theile der Rede und ihre besondere Abtheilungen, und das übrige was noch dazu gehöret, wüßte. Damit aber diese Regeln nicht gar zu trocken und unangenehm wären, wie sie in den meisten Büchern sind, sollte man sie sinnlich und angenehm durch die Anwendung selbst machen. Wenn also ein Kind einige Zeit in seiner Sprache solche Sachen, welche es verstünde, oder worüber dasselbe eine Freude hätte, würde gelesen haben; so könnte man demselben zeigen, daß diese ganze Schrift nur aus vier und zwanzig Buchstaben bestehe, und diese grosse Reden nur von neun Arten der Wörter zusammen gesetzt seyn, daß zweyerley Artikel, gewisse Geschlechter in den Nennwörtern, Zeiten und Personen aber in den Zeitwörtern (verbes) die einfache und die mehrere Zahl sowohl in jenen als in diesen zu finden seyn u. s. w. Wenn das Kind ein wenig schreiben könnte, sollte man dasselbe die Geschichten, welche ihm erzählet worden, aufschreiben lassen, und alsdenn die unschickliche Worte, unächte Wortfügungen, und die ortographische Fehler verbessern, welche dasselbe gemacht hat. Man könnte dasselbe auch die Regeln der Etymologie sagen, und bey Gelegenheit dieselbe lernen lassen. Sie haben allerdings ihren Nutzen, daß man die Stärke der Worte einsiehet und recht

schreiben lernet, besonders da sie auch etwas Angenehmes bey sich haben. Auf solche Weise würde es durch wenige Vorschriften und Regeln in zwey oder drey Jahren eben so viel lernen, als ein rechtschaffener Mann zum täglichen Gebrauch vonnöthen hat, ja noch mehr als die meisten, welche acht oder zehen Jahre in der Schule gewesen, davon zu wissen pflegen.

Bey diesem könnte man nun mit den meisten stehen bleiben, ohne sie eine andere Sprache lernen zu lassen. Die Kriegsleute, die Practici, die Rentmeister, Kaufleute und alle, welche noch niedriger sind, kurz, auch der meiste Theil des Frauenzimmers, können das Lateinische entbehren, wie die Erfahrung selbst zur Genüge lehret. Wenn sie aber so viel von der Sprachlehre wüßten, als ich gesagt habe, so würde es ihnen weit leichter seyn, sich guter französischer Bücher und Uebersetzungen zu bedienen; vielleicht würde man auch endlich die Meinung fahren lassen, daß die Känntniß der lateinischen Sprache einem jeden, der kein Unwissender heissen wolle, nothwendig sey. Es ist wahr, daß das Lateinische denen geistlichen und Gerichtspersonen nöthig ist, auch den Kriegsleuten selbst nützlich seyn kann, wenn sie dasselbe auch nirgend als auf den Reisen brauchen könnten, unter dem Frauenzimmer aber besonders den Nonnen um ihre Gebete, welche sie sprechen, zu verstehen. Ich glaube aber, daß es weit leichter zu erlernen seyn würde, wenn man weniger Regeln und Vorschriften dazu gebrauchte. Nicht daß ich glaube, man könne es

durch die Uebung allein lernen, ob wir gleich einige Beyspiele selbst zu unseren Zeiten haben, da die Art des Verfahrens hiebey noch nicht richtig genug gemachet, und so außer Zweifel gesetzet worden, daß man sie jedermann vorschlagen könnte. Und gesetzt, daß auch die Kinder einige Fertigkeit im Reden hätten, so würde ich mich doch kaum überreden können zu glauben, daß sie ohne die Regeln, in einer Sprache, welche sie nicht beständig reden, fest und unverändert bliebe. Man hat hievon ein wahres Beyspiel an den Juden, welche die hebräische Sprache ihre Kinder ohne Regeln lehren, allein hiezu wird eine grosse Zeit erfordert. Man kann sich daher immer der Regeln bedienen, wenn sie nur den Kindern nützlich sind, und sie nicht allzusehr beschweren. Und wenn sie dieselbe schon in ihrer Sprache wissen, so wird ihnen das übrige sehr leicht seyn: man hat nichts weiter vonnöthen, als den Unterscheid derselben in der lateinischen Sprache zu zeigen, und ihnen die in unserer Sprache mangelnde Artikel, die Declinationen der Nennwörter, das Paßivum bey den Zeitwörtern, die Freyheit ihre Worte bald auf diese bald auf jene Weise zusammen zu setzen u. d. m. beschreiben. Dieses wird alsdenn für die meiste nichts anders seyn, als eine Ausnahme von den allgemeinen Regeln, welche sie gelernet haben. Im übrigen muß man sie beständig durch das Lesen eines oder des andern Schriftstellers, welchen sie mit Vergnügen verstehen können, üben; hierdurch werden sie die Regeln aus der Uebung

weit

weit besser lernen, als wenn sie ihr Gedächtniß anstrengen müssen, ob man sie gleich auch dahin anhalten kann, daß sie dieselbige auswendig lernen. Jedoch die Ausarbeitung wird noch mehr im Stande seyn sie ihnen feste einzudrücken, doch kann man damit nicht sobald anfangen, sie auch nicht so lange fortsetzen, als mit dem Lesen, welches ihre vornehmste Uebung seyn, und so lange als ihr Studiren selbst fortwähren solle, geschehen kann. Denn bey Erlernung der Sprach-Lehre und der Sprache selbst ist diese Bequemlichkeit anzutreffen, daß, da diese gleichsam Werkzeuge und Mittel sind, derjenige, welcher sie einmal gelernet hat, sich darinnen immer mehr befestiget, je mehr er sich derselben bedienet, weil die Bücher, aus welchen er die Sachen zu lernen suchet, von Worten einer Sprache zusammen gesetzt sind, welche nach gewissen Regeln in einer gewissen Ordnung beysammen stehen.

* *

Das XXIII. Hauptstück.

Von der Rechenkunst.

Auf dieses muß die Rechenkunst folgen, und ich halte dafür, daß man sie etwas später, wenn sich der Verstand gänzlich aufkläret, nämlich in dem zehenden bis zwölften Jahr

Jahr anfangen müsse. Man zeiget dem Schüler erstlich die vier grosse Regeln, man läßt ihn anfangs mit Rechenpfennigen und mit der Feder rechnen, und allerley Arten der Zahlen gebrauchen, und lehret ihn die Gewichte und Maße, welche am üblichsten sind, kennen. Man gehet hernach zu denen schwereren Regeln fort, zeigt ihm von allen den Grund, wie auch die Verhältnisse, nach Masgebung der Zeit und der Fähigkeit des Schülers.

* *

Das XXIV. Hauptstück.

Von der
Haushaltungskunst.

Vielleicht wird man sich wundern, daß ich die Haushaltungskunst zu dem Studiren rechne, und für eines von den nöthigsten Stücken halte; allein das Folgende wird mich rechtfertigen. Das Studiren der Jugend soll darinnen bestehen, daß dieselbe in diesem ersten Alter diejenige Einsichten erlange, welche ihnen auf ihr ganzes Leben nützlich seyn können. Was also nöthig ist zu den gemeinsten und täglich vorkommenden Sachen, zu solchen Sachen, welche den Lebensunterhalt und den Grund der bürgerlichen Gesellschaft betreffen, das soll billig alsobald nach denjenigen Einsichten stehen, welche

den

den Menschen selbst angehen, und seine Seele oder seinen Leib vollkommener zu machen geschickt sind. Es ist auch gewiß, daß viele die Gelehrten und die Gelehrsamkeit selbst nur deswegen verachten, weil sie in dergleichen Dingen ganz unwissend sind. Was sind wohl die Gedanken eines vornehmen Kindes, welches aus der Schule kommt, anders, als wie es sich belustigen und Bekanntschaft suchen wolle, oder wenn es der Gelehrsamkeit einen Geschmack abgewonnen hat, wie es seine Neubegierde stillen möge. Es bekümmert sich wenig darum, wie es leben wolle, woher die Speise und die Kleider und das übrige komme. Es siehet blos darauf, wie andere junge Leute von seinem Stand leben, und will sich nicht geringer sehen lassen, noch einen Mangel an Geld leiden, um zu spielen oder seinen andern Leidenschaften ein Genüge zu thun. Unterdessen füllet er seine Einbildungskraft mit Comödien, Romanen oder Musiken an: oder wenn er nicht viel Verstand besitzet, mit noch viel einfältigeren Ergötzlichkeiten. Nur eine grosse Veränderung in seinen Glücksumständen, der Tod eines Vaters, eine grosse Erbschaft, ein wichtiger Proceß, eine Heyrath, oder ein ihm aufgetragenes Amt ist alsdenn fähig ihm die Augen zu öffnen, und ihm zu zeigen, daß es auch Geschäfte und Bemühungen in der Welt gibt, welche ihn angehen, eben sowohl als die andere Menschen. Ich weiß wohl, daß vieles hievon den Jugendjahren, welche durch heftige Leidenschaften zum Vergnügen reitzen, und noch

nicht

nicht genug Erfahrung haben, um nützliche Sachen hoch genug zu achten: aber eben deswegen muß man auch der Jugend zu Hülfe kommen, und sie im Zaum halten, und nicht, wie es scheinen mögte, ihre Fehler unterstützen. Es ist wahr: junge Leute sind niemals grosse Freunde der Arbeit und Geschäfte: aber zum wenigsten muß man suchen sie in Zeiten dazu zu bereiten und zu machen, daß sie ihnen nicht so bitter und hart scheinen, wenn sie in ein Alter kommen, daß sie dieselbe mit Ernst übernehmen müssen. Dahero rechne ich billig die Haushaltungskunst und Rechtsgelahrtheit unter diejenige Wissenschaften, welche allen und jeden nöthig sind.

Gleichwie nun die ersten Gegenstände, welche die Neubegierde der Kinder reitzen, die innere Stücke eines Hauses sind, seine verschiedene Abtheilungen das Hausgesinde und ihre verschiedene Dienste, der Hausrath u. a. m. so muß man nur ihrer natürlichen Neubegierde folgen, um sie auf eine angenehme Weise von dem Nutzen aller dieser Sachen so viel als möglich ist, unterrichten, und ihnen die gründliche Ursachen anzeigen, weswegen sie sind erfunden worden, und welchen Unbequemlichkeiten sie abzuhelfen im Stande sind. Man würde ihnen auf solche Weise eine Gewohnheit beybringen, GOtt auch für diejenige Sachen, welche er zu unserer Nothdurft uns verschaffet, zu loben, für den Fleiß, welchen er in den Menschen erwecket, um sich desselben nützlich zu bedienen, für das Glück in einem gesitteten Lande gebohren zu seyn, und

mit-

mitten unter einem geschickten und artigen Volke zu wohnen: man würde sie lehren von allen Dingen sich edle Begriffe zu machen, welche sonsten durch eine schlechte Auferziehung, und durch die Eitelkeit unserer Sitten verächtlich werden, und die Küche, den Hof und den Markt nicht zu geringe für sich halten, wie man öfters zu thun pflegt: Kurz, man würde sie dahin bringen, daß sie über alles, was sich ihren Augen vorstellet, Betrachtungen anstellen, welches eigentlich der rechte Grund des Studirens ist. Denn man betrüget sich sehr, wenn man sich einbildet, daß man dasjenige, worinnen man die Kinder unterweisen solle, erst weit herhohlen müsse. Sie werden weder in der Luft, noch bey den Gestirnen, noch weniger in den eingebildeten Räumen, sondern auf der Erde, in dieser Welt, so wie sie noch jetzo und in einem so verderbten Zeitalter ist, zu leben haben.

Sie müssen also auch die Erde kennen, welche sie bewohnen; das Brod, welches sie essen, die Thiere, welche ihnen dienen, und besonders die Menschen, mit welchen sie leben müssen und zu thun haben: sie müssen sich daher keineswegs einbilden, daß sie sich erniedrigen, wenn sie die Sachen, welche sie umgeben, genauer betrachten. In einem grossen Hauswesen wird es mehrere Gelegenheit zu einem dergleichen Unterricht geben als in einem kleinen, noch mehr aber, wenn die Kinder bald in der Stadt, bald aber auf dem Lande sich befinden. Es haben aber auch die Kinder vom Stande, welche alle diese

Bequemlichkeiten haben können, auch mehr zu wissen nöthig als andere, daher diese Gelegenheit für sie allerdings schätzbar ist. Wenn sie älter werden, kann man noch weiter mit ihnen gehen, und sie alsdenn auch einigermaßen in denenjenigen Künsten unterrichten, welche die Bequemlichkeit des Lebens betreffen, ihnen zeigen, wie man diese und jene Arbeiten verrichtet, und alle Sachen sorgfältig erklären. Man könnte sie also entweder zu Hause oder anderswo sehen lassen, wie das Brod, die Leinwand und seidene Zeuge gemacht werden: wie die Schneider, Tapezierer, Schreiner, Zimmerleute, Maurer, und alle die Handwerksleute, welche zu einem Bau gehören, arbeiten. Sie sollten hernach so weit in diesen Künsten gebracht werden, daß sie auch die Sprache dieser Werkleute verstünden, damit man sie nicht so leicht betrügen könne. Diese Bemühung würde über das ein grosses Vergnügen für sie seyn, und da die Kinder alles nachzuahmen begierig sind, so würden sie nicht ermangeln sich mit allen diesen Künsten spielend zu beschäftigen. Man müßte sie davon nicht hart abhalten, noch sie verlachen, sondern auf eine freundliche Weise dabey helfen, und ihnen zeigen, was in ihren Unternehmungen vergeblich sey, und was sich thun lasse. Es würde sich dabey eine Gelegenheit zeigen, ihnen vieles von der Mechanik beyzubringen, und sie würden in diesem Alter eine grosse Freude empfinden, wenn sie etwas glücklich zu Stande brächten. Es könnte auch nicht ohne Nutzen geschehen, wenn man

man ihnen den gemeinen Werth der Wercke, welche sie verlangen möchten, und der Sachen, welche sie nach ihrem Stand selbst kaufen, oder durch andere kaufen lassen, anzeigte. Dann obgleich der Werth sehr veränderlich ist, so wird doch derjenige welcher ihn niemal gewußt hat, nicht so ungewiß und zweifelhaft seyn, besonders wenn man ihm die Ursachen angezeigt hat, warum gewisse Lebens-Mittel in Vergleichung anderer so theuer sind, und warum der Werth nicht beständig einerley seyn könne. Eben so könnte man einem jungen Menschen beyzeiten, entweder aus eigener Erfahrung oder durch eine genaue Erzählung, von demjenigen was bey dem Reisen nothwendig ist, unterrichten.

Dieses ist es also, was ich die Haushaltungskunst nenne, und man siehet leicht, daß ich nicht fordere, daß man dieselbe ordentlich studiren oder aus Büchern erlernen solle. Man kann sie mehr aus dem Umgang und aus der Uebung selbst lernen, und würde dieser Unterricht mehr und besser von einem guten Vater oder getreuen Vormünder als von dem Lehrmeister können gegeben werden. Doch würden auch die andere Wissenschaften dieser, und diese hinwiederum jenen helfen: denn um die Rechenkunst beständig zu üben, könnte man sie Rechnungen auffsetzen und ein Register der Einnahme und Ausgabe halten lassen, welches eine so nothwendige Beschäftigung für einen begüterten Menschen ist, daß sie selbst in der Heil. Schrift anbefohlen wird. Eccl. XLII. 7. In denen alten Schriftstellern, zum Exempel in dem

Cicero und Virgil könnte man ihnen zeigen, wie hoch die alte Römer den Ackerbau hielten und wie sehr sie sich bemüheten ihr Hauswesen klüglich einzurichten. Dieses würde noch deutlicher können gezeiget werden in denjenigen Schriftstellern, welche von der Landwirthschaft geschrieben haben, wie Cato und Columella gethan haben. Die junge Römer mußten auch beyzeiten in dem Stande seyn, ihre Sachen selbst zu führen, weil sie mit dem vierzehenden Jahr außer der Vormundschaft waren und mit dem achtzehenden für Männer gehalten wurden, auf die öffentliche Plätze kommen und frey ein Ehren-Amt begehren. Bey den Griechen zeiget die Haushaltungskunst des Xenophons, Aristophanes, Theocritus, Hesiodus und Homers zur Genüge, daß sie sich sehr in ihren Häusern auf eine gute Einrichtung, außer derselben aber auf den Ackerbau legten, und daß die reichste und angesehenste Leute damalen ihre angenehmste Beschäftigung, in demjenigen welches wir heut zu Tage den Armen überlassen, gefunden hatten. Das Ansehen so grosser Männer und die Annehmlichkeiten so vortreflicher Wercke würden jungen Leuten allerdings hohe Begriffe von denen Sachen, welche in dem menschlichen Leben am gemeinsten sind, beyzubringeu im Stande seyn. Es würde der Schüler noch mehr dahin gebracht werden, seinen Nutzen, selbst aus der der Heil. Schrift, zu ziehen, wenn man ihm zeigte daß alles was er darinnen nidriges antrifft von den einfältigen und richtigen Sitten des weisen Alterthms herrühre,

wo niemand die Arbeit eben so wenig als die Speise selbst verachtete, wie ich solches in meinem Buch: von den Sitten der Israeliten, zur Genüge, gezeiget habe. Allein der Schüler mag diese Schriftsteller entweder selbst lesen, oder der Lehrmeister ihm daraus erzählen, so muß man ihm dieses begreiflich genug machen und auf unseren Nutzen sorgfältig anzuwenden suchen. Es mögen sich die Sprachlehrer mit der Untersuchung aller der Pflanzen, welche Virgil nennet, und der Werkzeuge, welche die Alten zu dem Ackerbau gebrauchet, wie sie Hesiodus beschreibet, beschäftigen: wir wollen hingegen von demjenigen, was sie sagen, Gelegenheit ergreifen, um dem Schüler zu zeigen was zu unseren Zeiten in unseren Ländern vorgehet, und uns trösten, wenn sie ein Wort gesagt haben welches wir nicht verstehen, wenn wir nur unser Hauswesen eben so wohl, als sie das ihrige einzurichten wußten, verstehen.

* *

Das XXV. Hauptstück.

Von der Rechtsgelahrtheit.

Weil dise Wissenschaft weniger Einbildungskraft als Verstand vonnöthen hat, so muß man auch dieselbe bis jener etwas

mehr gewohnt ist sich anzugreifen und aufgeklärter ist, nämlich bis zu dem dreyzehenden oder vierzehenden Jahre und zu Ende des Studirens verspahren. Doch ist es allezeit weit leichter diese Wissenschaft begreiflich und angenehm zu machen als die Weltweisheit, welche man gemeiniglich in disem Alter zu erlernen suchet: besonders aber würde sie, nachdem die Haushaltungskunst zum Grunde geleget worden, noch leichter werden. Man kann hieraus leicht sehen, daß ich durch die Rechtsgelahrtheit keineswegs diese lange und beschwerliche Bemühung verstehe, welche ordentliche Rechtsgelehrte machet, und nicht nur die Känntniß aller Gesetze eines Landes, bey was für Gelegenheiten dieselbe gegeben worden, sondern auch alles desjenigen, was zu einer Auslegung derselben und ihrer Anwendung auf besondere Fälle gehöret, in sich begreifet: denn ich rede hier nur überhaupt von denjenigen Einsichten, welche jedermann nöthig sind. Ich verstehe unter dem Rechte nur dasjenige was ein jeder Bürger davon wissen solle, um sein Vermögen zu erhalten und nichts wider die Gesetze zu thun. Ja es ist ein jeder hiezu durch die Gesetze selbst verbunden, welche voraussetzen, daß alle Bürger dieselbe wissen und einsehen, und die Unwissenheit als einen Fehler betrachten und strafen, entweder durch den Verlust der Güter, wenn man die Vorschriften sie zu erlangen oder zu erhalten außer Augen gesetzet, oder durch ernstlichere Strafen, wenn man sich diese Unwissenheit bis zu der Begehung eines Lasters treiben lässet. Unterdessen bekümmert man sich doch nicht darum,

um, daß man junge Leute, ausgenommen diejenige welche man Rechtsgelehrte will werden lassen, darinnen unterrichten liesse, und villeicht verwundert man sich, daß ich einen solchen Vorschlag zu thun suche. Wenn man aber die Sache ohne Vorurtheil betrachten will, so ist diese Wissenschaft wohl eben so nützlich als die Weltweisheit, worinnen man sie unterrichtet, und doch nicht schwerer. Allein die Weltweisheit, sagt man, übet den Verstand der jungen Leute und schärfet denselben: werden sie aber nicht auch in den Rechten Spitzfindigkeiten genug antreffen, welche ihnen dazu dienen werden, daß sie das Vornehmste davon verstehen? Man fürchtet villeicht sie zu sehr zu ermüden, wenn man ihnen von der Nutzniessung und dem Eigenthum, von dem Unterscheid zwischen dem Recht der Erbschaft und den Leibes-Erben, ingleichem zwischen den gemeinen oder unvertheilten und abgetheilten Gütern, den behörigen Unterricht ertheilt, ob man gleich die Wirkungen dieses Unterscheides deutlich und gründlich genug zeigen kann. Man hätte aber eben so große Ursache sich zu fürchten, daß sie verdrüßlich werden über die allgemeine Begriffe, über das Unendliche der Wirklichkeit oder der Möglichkeit nach, und über die Hirngespinnste. Kurz die Känntniß der Rechte, sie mag nun angenehm seyn oder nicht, ist nöthig für alle diejenige, welche unter einerley Gesetzen leben.

Es würde auch diese Einsicht leicht zu erlangen seyn, wenn wir, wie die Römer die Gesetze der 12. Tafeln, die Athenienser die Gesetze des So-

lon, die Hebräer aber die Gesetze Mosis oder vielmehr GOttes hatten, wenn wir, sage ich, eben so gewiße Gesetze hätten. Man dürfte alsdenn nur diese Gesetze lesen, wenn man seine Pflichten wissen wollte. Allein es ist bey uns ganz anders beschaffen; man hat einer großen Uebung vonnöthen, um in den großen Büchern der Befehle unsrer Könige, diejenige Gesetze welche noch gültig sind von andern zu unterscheiden. Die Gewohnheiten beziehen sich ebenfalls nur auf gewiße Sachen. Wir folgen vielen Vorschriften des römischen Rechtes, wovon doch der größte Theil, wenigstens in unsern Ländern nicht eingeführet ist, nur Gewohnheitsweise: und da also unser Recht so vermischt und so ungewiß ist, so müssen wir uns weit mehr bemühen es zu erkennen und nur so zu erkennen, als man von einem jeden Bürger fordern kann. Denn wenn man dieses genau wissen will, so ist es eine Bemühung, mit welcher man sein ganzes Leben zu thun hat.

Hierinnen soll also diese mittelmäßige und allen nöthige Einsicht bestehen von welcher ich geredet habe, Erstlich muß man die Worte verstehen, deren man sich bey den öffentlichen Geschäften und in königlichen Befehlen u. s. w. bedienet, man muß wissen, was Lehen, eigenthumlich, erworben, verlassen, gewähren und noch andere Dinge mehr, welche sonsten nicht vorkommen, bedeuten. Die Kinder können alle diese Worte in Zeiten lernen, besonders wenn man ihnen den Verstand derselben durch deutliche Beyspiele erkläret; und je eher sie dieselbe werden gelernet haben, je weni-

weniger werden sie ihnen nachgehends barbarisch scheinen: wenigstens ist es eben so gut, daß man diese Worte dem Gedächtnis einpräge, als daß man dasselbe mit Namen der Figuren in der Redekunst und mit philosophischen Wörtern beschwere. Nach diesem könnte man ihnen auch die allgemeinsten Regeln des Rechtes zeigen welches die Bürger betrifft z. E. in Ansehung der Vormundschaften, Erbschaften, Heyrathen in gleichem auch der gemeinsten Verträge, ohne doch sich mit den Spitzfindigkeiten des Rechts aufzuhalten oder eine strenge Lehrart zu beobachten. Es ist genug, wenn man eine kleine Ordnung hält, und den Verstand aufzuklären und dem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen. Ferner könnte man auch zeigen, wie man sein Recht vor Gerichte suchen solle, und ohne das Verfahren stückweise zu betrachten, nur die Ordnung überhaupt und die Nothwendigkeit alle einmal angenommene Umstände dabey genau zu beobachten, bemercken. Es würde freylich für den Lehrmeister hiebey eine Schwürigkeit übrig seyn, diese nöthige Sachen, welche so zerstreuet und untermenget sind, aus denen Büchern auszusuchen, da noch kein Werk vorhanden ist, wo dasjenige, was ich allererst angezeigt habe, zusammengebracht und von dem übrigen abgesondert worden ist: Doch könnte man sich, bis jemand dieser Arbeit sich unterzöge, der Institutionen Justinians, Loisel, Coquille, der Tabellen des Ragueau und anderer dergleichen Werke bedienen. Ueberdas würde es auch nützlich seyn, wenn

man einen Schüler das in seinem Land gewöhnliche Recht ganz lesen liesse und ihm einige der gemeinsten Verträge zeigte um die vornehmsten Ursachen davon einzusehen.

Allein wird man villeicht sagen, gibt es nicht schon genug Zungendrescher in Franckreich, will man noch jedermann ihre Streiche lehren? Es ist dieses aber nur die Sprache der Unwissenden, daß sie alle diejènige Rabulisten nennen, welche die Rechtshåndel verstehen oder in den dabey gewöhnlichen Worten davon reden. Vielmehr ist die Unwissenheit in diesem Stücke eine der grösten Quellen der Zungendrescherey. Daher kommt es auch, daß man öfters nachtheilige Verträge machet, welche man hernach nicht halten will, daß man gegen Betrügereyen so viele Wiederabschaffungen und Wiedererersetzungen verlangt, so leichtsinnig einen Proceß, dessen Folgen man nicht übersiehet, unternimmt, sich auch öfters einem Anwalt anvertrauet, welcher durch sein schlechtes Verhalten den Proceß, bey dem besten Recht, welches man auf seiner Seite hat, verliehret. Wenn aber einige Kånntniß der Rechtshåndel eine Quelle der Zungendrescherey ist, so ist es nur eine verwirrte und ungewisse Kånntniß, welche ohne Ordnung und ohne Einsicht der Gründe ist: Daher es auch kommt, daß die grösten Rabulisten allezeit die schlechtesten Practici sind. Dann wenn man nur aus der Uebung lernet, kann man keine andere als diese denckle und unvollkommene Begriffe bekommen: ausserdem daß die Uebung ein sehr langsamer Lehrmeister

ist

ist und den Unterricht nur durch die Fehler welche man machet, zu geben pflegt. Ja wenn auch noch so lange Zeit damit zugebracht hat, so weiß man doch nichts weiters als gewisse einzele Dinge und Händel, und diese öfters nur allzugenau, da hingegen in Ansehung des Uebrigen eine gänzliche Unwissenheit angetroffen wird. Es scheinet daher viel besser zu seyn, daß man sich der Erfahrung nicht ganz allein überlasse, sondern einen Weg durch eine allgemeine Erkänntnis hiezu bahne. Denn ob wir gleich nicht läugnen können, daß viele Leute bloß durch die Uebung zu einer Einsicht hierinnen gelangen, so müssen wir doch auch dises sagen, daß sie noch weiter darinnen kommen würden, wenn sie dieselbe ordentlich zu erlernen suchten. Und weil man doch will daß junge Leute in einem gewissen Alter etwas lernen, sollte es auch nur deßwegen seyn, um sie zu beschäftigen, warum will man sie nicht lieber zu demjenigen anführen, was ihnen mit der Zeit Nutzen bringen kann, als zu demjenigen, was für nichts als für die Schule gut ist, d. i. was gar keinen Nutzen hat, denn die Schulen verdienen nur in so weit geschätzet zu werden, als wir in denselben dasjenige lernen können, was uns auf unser ganzes Leben nutzlich ist. Man hat übrigens nicht zu besorgen, daß sie auf eine solche Weise mehr von dem Rechte einsehen werden, als was sie nothwendig haben, denn man kann dieses Nothwendige nicht so genau abmessen, besonders da man von allem was man lernet, nicht alles behält.

Man könnte dem Schüler diese etwas unangenehme Wissenschaft durch eine Menge Begebenheiten, welche ihme vor der Zeit eine Erfahrung verschaffen und die Regeln und Grundsätze begreiflicher machen würden, versüssen und erleichtern; und mit ihm öfters von den verschiedenen Beschaffenheiten der Leute eines Landes, von ihren Beschäftigungen und Arbeiten reden: damit er wüßte wie ein Bauersmann, Künstler oder Bürger lebte, was ein Richter oder eine andere Gerichts-Person sey, von welchem Herkommen sie sind, wie sie zu ihren Aemtern gelangen, wovon sie leben. Ingleichem auch daß er wüßte wie die Soldaten und Kriegsbediente bey der Armee leben, was die Geistliche und Mönche, kurz was alle Menschen, mit welchen er leben muß, seyn. Man könnte ihm auch die verschiedene Beschaffenheit der Güter beschreiben, das Einkommen von dem geringsten Pacht bis auf die gröste Herrschaften, und ihm zeigen wie man sich dabey verhalten müsse. Nicht weniger auch, was der Handel und die Wechselbank sey und wie man sich dabey bereichere; die verschiedene Arten der Zinsen, kurz die verschiedene Arten zu leben nach der Verschiedenheit der Provinzen. Da man aber dieses nur durch den Umgang mit andern lernen kann, so muß man jungen Leuten zeigen, von allen Personen selbst die Bauersleute und Bediente nicht ausgenommen seinen Nutzen zu ziehen. Man darf nur einen jeden von seiner Lebensart und von denen Sachen, welche er verstehet, reden lassen; so finden alle beyde dabey ihre

Rech-

Rechnung und Vergnügen. Der welcher redet, hat das Vergnügen daß man ihn anhöret, und sich von ihm unterrichten läßt, derjenige welcher zuhöret aber, daß er etwas Neues vernimmt und der Nutzen davon bleibet ihme.

Das Lesen der Alten kann uns ebenfalls von einer Menge dergleichen Begebenheiten unterrichten, wie ich solches schon in dem Hauptstück von der Haushaltungskunst gezeiget habe. Die Reden und Briefe des Cicero sind voll von solchen Sachen, welche man seinen Schüler kann bemerken lassen, je nachdem er es nöthig zu haben scheinet. Soll er ein bürgerliches Leben führen, so kann man ihm auch hauptsächlich bürgerliche Händel erklären, ist er aber vermittelst seiner Geburt zu hohen und wichtigen Aemtern bestimmet, so kann man sich mit vornehmlich auf die öffentliche Strittigkeiten und Geschäften einlassen, Titus Livius und die andere Geschichtschreiber werden hiezu sehr nützlich seyn. Auf solche Weise aber kann eine einige Beschäftigung nämlich das Lesen einen verschiedenen Nutzen bald in der Sprach und Redekunst, bald aber in der Geschichte, Sittenlehre, Haushaltungskunst und Rechtsgelahrtheit haben; und man könnte daher seine Betrachtungen bald über diese bald über jene Gelegenheit anstellen, wo eine wenigstens ihre Wirkung haben müßte. Doch muß man bey allen diesen Beobachtungen die Neubegierde, welche beständig reizet, vermeiden, oder doch dieselbe nur in so weit zufrieden stellen, daß gleichsam durch einen solchen Leckerbissen die Lust mehr zu wissen angefeuret wird.

wird. Denn dieses wird endlich kein so grosses Unglück seyn, wenn man in dem Plautus oder Varro, ein Wort, welches etwan die Verrichtung eines Sclaven anzeiget, nicht verstehet, oder einige feyerliche Gebräuche bey denen Reichs-Tagen nicht weiß, wenn man nur so viel bemerket, daß die Römer sowohl die bürgerliche als ihre öffentliche Geschäfte sehr wohl verstunden, und sich auch mit grossem Eifer auf die Einsicht derselben legten, ja daß alle diese grosse Leute, welche wir in der Geschichte bewundern, jeder nach Masgebung seiner natürlichen Fähigkeit, nur durch diese Bemühung und durch diesen Fleiß eine solche Größe erlanget haben. Auf solche Weise würde diese Erlernung der Rechte nicht allein tüchtig machen ihre Geschäfte zu verwalten, sondern sie würde noch über das viel beytragen können, ja noch mehr als eine andere Wissenschaft, ihren Verstand tief einsehend und ihre Urtheilskraft richtig zu machen, weil sie ihnen nur die Wahrheit solcher Sachen, welche der Erkänntniß der Menschen am gemäßesten und würdigsten sind, vortragen würde.

Man sollte aber billig in und bey dem Studiren hauptsächlich diese Gründlichkeit und Richtigkeit der Urtheilskraft zu erhalten suchen. Es sind nur allzuviel schöne Geister in der Welt, aber werden auch wohl jemals verständige Leute genug darinnen seyn? Was will man an den Schülern diesen Witz und Lebhaftigkeit des Geistes, welche man denen, die sie nicht von Natur haben, nicht geben kann, und öfters denen,

welche damit versehen sind, mehr Schaden als Nutzen bringet, so sehr erheben. Laßt uns anstatt dieses Witzes den Verstand und die Vernunft auszubessern suchen. Hiezu können alle diejenige, welche nicht von Natur dumm sind, gebracht werden, wenn man sie nur gewöhnet, Fleiß anzuwenden und in ihren Urtheilen nicht zu schnell zu seyn; kann man aber wohl durch etwas anders als durch dieses in allen seinen Geschäften und in seinem ganzen Lebenswandel glücklich seyn? Diese Einsicht würde noch einen andern Nutzen haben, und junge Leute von Kleinigkeiten abhalten und sie ernstlich machen können; denn wir sind eben so beschaffen wie die Gedanken, welche wir bey uns unterhalten. Sie würde sie gewöhnen fleißig und sorgfältig zu seyn, die Ordnung und Gerechtigkeit, welche man, wenn man sie kennet, nicht hassen kann, noch ehe sie einen Vortheil davon haben, sich derselben zu widersetzen, zu lieben. Denn junge Leute sind noch nicht sehr empfindlich gegen ihren eigenen Vortheil, und der Geitz ist das geringste Laster, welches sie an sich haben. Um sie aber zu einem Fleiß und zu einer Sorgfalt zu bringen, sollte man die Ausübung mit dem Unterrichte verbinden, und ein Vater seinen Sohn mit zu den Berathschlagungen über häusliche Angelegenheiten ziehen, über die vorfallende Umstände seine Meinung vernehmen, ihm die leichtesten anvertrauen, oder einen Theil seines Vermögens regiren, und sich eine genaue Rechnung davon geben lassen. Gewiß, nichts könnte für einen grossen

sen Herrn nützlichers gefunden werden, als wenn er auf solche Weise auferzogen würde, und seine Geschäfte solchergestalt zu regiren wüßte: daß er keine Aufseher, Verwalter und Anwalde brauchte, als nur blos sich einige Erleichterung zu verschaffen, nicht aber sich gänzlich auf sie zu verlassen: daß er selbst die vornehmsten Sachen über sich nähme, und seinen Leuten nichts als nur die Vollstreckung und die besondere Umstände davon überließe; kurz, daß er selbst seine Leute regirte, anstatt sich von ihnen regiren zu lassen, wie es nur gar zu oft geschiehet. Denn es ist offenbar, daß diese unumschränkte Abhängigkeit, in welcher die Leute, welche die Geschäfte zu verwalten haben, ihre Herren erhalten, und diese Gleichgültigkeit und Nachläßigkeit, welche so viel grosse Häuser in das Verderben stürzet, hauptsächlich von der Unwissenheit der vornehmen Leute und ihrer übeln Erziehung herrühret. Ich weiß wohl, daß man bey ihnen viele Faulheit und Anhänglichkeit an die Ergötzlichkeiten antrifft. Doch aber trägt es sich zuweilen zu, daß man der Ergötzlichkeiten müde wird, und sich von dieser Trägheit los machet: da man hingegen nicht leicht etwas lernet, wenn man ein gewisses Alter erreichet hat. Anfänglich bekommt man einen Abscheu vor den Geschäften, weil man die Redensarten, welche dabey gebraucht werden, nicht verstehet, und die Gründe nicht einsiehet. Man schmeichelt sich, daß ein natürlicher Verstand hinreiche sie zu verwalten, und wer ist wohl der sich nicht beredet, damit versehen zu seyn? Man

betrach-

betrachtet aber nicht zugleich, daß die Rechte mit unendlich vielen Begebenheiten und Anordnungen der Menschen untermischet seyn, welche man unmöglich errathen kann: und wenn man endlich erkennet, wie nothwendig es sey, einen Unterricht darinnen anzunehmen, so schämet man sich seine Unwissenheit zu gestehen. Kurz, die lange Gewohnheit sich mit nichts zu beschäftigen und ohne Zwang zu leben, behält öfters über alle andere Vortheile die Oberhand. Dieses sind also diejenige Wissenschaften, welche ich für die nöthigsten und nützlichsten halte.

* *

Das XXVI. Hauptstück.

Von der Staatslehre.

Diejenige, welche durch ihre Geburt zu höhern Aemtern bestimmet werden, haben noch einige andere Einsichten vonnöthen, welche die bürgerliche entbehren können. Ihre Rechtsgelahrtheit muß sich bis auf das öffentliche Recht, und ihre Sittenlehre bis auf die Staatslehre erstrecken. Denn bey gemeinen Leuten können dieselbe nur in so weit einen Nutzen haben, daß sie ihre Neubegierde dadurch zufrieden stellen. Es ist schwer zu verhindern, daß die Leute nicht reden; aber es ist wahrhaftig eben

so

so schwer für einen Prinzen oder Staatsbedienten, daß er sich des Lachens enthalte, wenn er Bürger oder Handwerksleute über die Vortheile der Potentaten disputiren, und ihnen Gesetze in Ansehung ihres Verhaltens vorschreiben siehet. In Ansehung der Kinder, von welchen man vernünftiger Weise voraus sehen kann, daß sie künftig wichtige Stellen bekleiden werden, *ist es* nothwendig, daß man ihnen in Zeiten richtige Grundsätze beybringe, damit sie nicht falsche annehmen, oder auf ein blosses Ohngefehr ihre Handlungen gründen. Man könnte ihnen also zuförderst den Zustand der gegenwärtigen Landesregirung, die verschiedene Theile, aus welchen dieses Ganze zusammen gesetzet ist, die Namen und Verrichtungen der Bedienten dieser Regirung, die Art und Weise die Gerechtigkeit zu handhaben, die Schatzkammer zu verwalten, die Policey zu unterhalten u. s. w. anzeigen: und man muß hiezu den Anfang von seinem eigenen Lande machen, weil dieses nothwendiger und leichter eingesehen werden kann, nachgehends kann man sich auch auf die Betrachtung anderer Länder, welche in einem genauern Zusammenhang mit dem unsrigen stehen, einlassen. Wenn man dem Schüler aber zeiget, wie die Sachen sich in der That selbst befinden, so sollte man ihm billig auch zeigen, wie sie seyn sollten, zwar noch nicht, nach den Meinungen der Weltweisen und nach der blossen Vernunft, sondern nur nach den Gesetzen und alten Gewohnheiten des Staats selbst. Und dieses ist es, welches ich das öffentliche

liche Recht nenne. Die Gesetze, nach welchen ein Staat regiret wird, die Rechte des Oberherrn und der Bedienten, welche er gebrauchet, die Rechte der Staaten uud Oberherren unter und gegen einander.

Die Staatslehre bestehet mehr in einem Vernünftlen, und muß in Untersuchung der Grundsätze weiter hinaufsteigen. Sie untersuchet nicht allein, wie Frankreich und Deutschland nach der besondern Einrichtung ihres Staates und der Gesetze, welche darinnen angenommen worden sind, sollen regiret werden; sondern sie betrachtet überhaupt, was eine bürgerliche Gesellschaft sey, welche Regirungsart die beste, welche Gesetze die vortheilhaftesten, und welche Mittel die bequemsten seyn, die Ruhe und die Vereinigung der Menschen zu erhalten. Diese allgemeine Betrachtungen sind nun sehr nützlich, um unsern Verstand erhabener und ausgebreiteter zu machen, wenn man nur zugleich die Anwendung derselben auf besondere Fälle nicht vergißt, und sich nicht allein mit den alten Beyspielen, welche von den Atheniensern und Lacedämoniern hergenommen werden, begnüget, sondern neuere dazu gebrauchet, welche uns zu rühren und besser zu unterrichten im Stande sind. Was ich aber für das Wichtigste in dieser Sache halte, ist dieses, daß man einem jungen Prinzen, oder was es auch für ein Kind sey, gleich anfangs den Unterscheid zwischen der wahren und falschen Staatskunst zeige. Er muß einen Abscheu vor derjenigen bekommen,

welche nur den Prinzen oder die Regirung mit Schaden des ganzen Volkes mächtig zu machen suchet, welche die ganze Tugend eines Oberherrn in nichts anders setzet, als daß er seine Macht erhalte und vermehre, den gemeinen Leuten aber die Gerechtigkeit, Treue und Glauben überlasse. Er muß zu keiner Hochachtung listiger Kunstgriffe, wodurch man seine Nachbaren schwächet, und ihnen entweder andere Feinde erwecket, oder den Saamen der Uneinigkeit unter ihnen selbst ausstreuet: oder einer Geschicklichkeit, seine Unterthanen zu betrügen, und sie zu bereden, daß der Staat mächtiger sey, als er in der That ist, anführen. Man kann daher, um diese Unbequemlichkeiten zu vermeiden, den meisten Theil der heutigen Staatslehrer, besonders den Machiavel, und den Engelländer Hobbes, vermeiden; und vielmehr den Plato und Aristoteles zur Hand nehmen, deren Staatslehre sich auf richtige Grundsätze der Tugend und der Sitten-Lehre gründet. Sie suchen nicht einen einigen Menschen zu erziehen, oder auch eine einige Art von Leuten, die über andere zu gebieten haben, sondern sie bemühen sich die Menschen in einer Gesellschaft überhaupt so anzuführen, wie sie glücklich miteinander leben können, und wie allen und jeden Gliedern dieser Gesellschaft, Sicherheit, der friedliche Genuß ihrer Güter, die Gesundheit des Leibes, die Freyheit der Seele, die Aufrichtigkeit und Gerechtigkeit verschaffet werden mögte. Alle diese Güter aber einer ganzen Gesellschaft zuwege zu bringen, glaubten diese

Welt-

Weltweise, daß einige die Mühe über sich nehmen müßten, beständig ein wachsames Auge auf dieselbe zu haben, für alle Nothwendigkeiten Sorge zu tragen, sie vor allen äußerlichen Anfällen! zu schützen und die innerliche Ruhe zu erhalten. Dieses sind, wo ich mich nicht betrüge, die Grundsätze der wahren Staatskunst. Allein um sie noch mehr in ihrer Reinigkeit zu betrachten, muß man noch weiter zurücke gehen, und sie von Moses, David, Salomo, von den Propheten und Aposteln, oder vielmehr von GOtt selbst, dessen Werkzeuge jene gewesen sind, lernen. Diese werden uns sagen, daß alle Menschen Brüder seyn, und die ersten Staaten nur einzele grosse Familien gewesen, daß ein jeder das Land und die Gesellschaft, in welcher ihn GOtt hat gebohren werden lassen, lieben solle, und ein jeder verbunden sey, sein Leben für das allgemeine Beste aufzuopfern; daß GOtt diejenige Menschen gesetzet habe, welche andere regiren sollen, daß die Person des Prinzen heilig, und er verordnet sey das Volk zu beschützen, und die Gerechtigkeit zu handhaben, daß er seine Schuldigkeit nicht beobachten kann, wenn ihm GOtt nicht Weisheit schenket, und dergleichen unendlich mehrere Regeln, wovon man eine ganze Staatslehre aufsetzen könnte. Vielleicht habe ich schon mehr als zu viel von einer Materie gesagt, deren wenige vonnöthen haben, und worinnen auch wenige Lehrmeister geschickt sind ihre Schüler zu unterrichten.

* *

Das XXVII. Hauptstück.

Von den Sprachen.

Ausser den nothwendigen Wissenschaften gibt es noch einige, welche allen denen die von einem guten Herkommen sind, sehr nützlich doch nicht ganz unentbehrlich sind. Wir rechnen hierunter das Lateinische: denn ich habe hier nicht vorausgesetzt, daß diejenige Wissenschaften, wovon ich gesagt habe, davon abhangen, und was ich gesagt habe von den Hülfs-Mitteln, welche man in Ansehung der Haushaltungskunst und Rechtsgelahrtheit von den alten Schriftstellern haben kann, gehet nur diejenige an, welche aus andern Ursachen das Lateinische auch wohl das Griechische lernen, oder die Uebersetzungen lesen wollen. Denn ob gleich das Lateinische nicht nothwendig ist, so hat es doch einen grossen Nutzen in Absicht auf die Religion, auf die Geschäfte und übrige Gelehrsamkeit. Weil die römische Kirche nicht für gut gehalten hat, die Sprache der Gebete und des Gottesdienstes zu ändern, eben so wenig als die Griechische und andere morgenländische Kirchen dieses gethan; so wäre es zu wünschen, daß alle Christen diese Sprache verstehen könnten, und daß diejenige, welche die Gelegenheit haben dieselbe zu lernen, sie nicht

nicht verabsäumen möchten: da man doch dieses Vergnügen daran haben kann / daß man die Schriften so vieler lateinischer Väter, und diese Uebersetzung der H. Schrift, welche die Kirche zu gebrauchen erlaubet, zu verstehen im Stande ist. Was die Geschäfte und Rechtssachen betrifft, sind die meisten Wörter welche man gebraucht, um davon zu reden, lateinisch und aus dem römischen Rechte entlehnet, wovon es unmöglich ist, richtig in einer andern Sprache zu reden, wie wir solches aus den Büchern, welche die neuere griechische Rechtsgelehrte geschrieben haben, sehen können. Ja man ist in allen Wissenschaften solchergestalt gewohnt sich dieser Sprache zu bedienen, daß sie die gemeine Sprache der Gelehrten in Europa worden ist, daß die meisten neuere Schriftsteller sich derselben bedient haben, und daß sie erfordert wird alle alten zu verstehen.

Ich habe schon von der Art und Weise sie zu lernen geredet, und den Rath gegeben mehr durch die Uebung als durch viele Regeln dieses zu thun. Ich setze noch hinzu, daß man sorgfältig seinen Schüler die Art jeder Sprache müße bemerken, und ihn das Lateinische niemals anders als in gut französisch, und das Französische niemals anders als in gut lateinisch übersetzen lassen. Man muß ihn zeigen, daß man nicht allezeit ein Wort durch ein anderes von eben derselben Gattung ein Zeitwort durch ein Zeitwort, ein Nennwort durch ein Nennwort, noch auch ein Wort durch ein anderes Wort übersetzen könne, weil öfters ein einiges Wort in dieser Sprache eine ganze Re-

densart in einer andern anzeiget und ausdrücket. Die Menschen haben vielmehr Gedancken als Worte dieselbe an den Tag zu legen, daher ist keine Sprache, wo man nicht an irgend einem Orte einen Mangel gewahr werden sollte. Es heißt dieses also keineswegs richtig und vollkommen übersetzen, wenn man nur allein die Worte umkehret, wo ferne sie in der Sprache in welche man übersetzet in einer barbarischen und unrichtigen Verbindung stehen. Es ist wahr, daß diese Art zu übersetzen sicherer und zuverläßiger ist und auch dem Leser das Vergnügen verschaffet in der Uebersetzung die natürliche Art der Grundsprache zu erblicken. So ist die berühmte Uebersetzung der LXX. Dollmetscher beschaffen, sie stellt uns die Urschrift Wort für Wort dar, und übersetzt die hebräische Worte durch eben so viel griechische, so daß man nicht genauer und getreuer übersetzen kann. Die Ehrerbietung, welche sie für den heiligen Text hatten, machte, daß sie sich fürchteten, durch die geringste Veränderung von dem rechten Verstand abzuweichen. Allein gemeiniglich wird zu einer guten Uebersetzung erfordert, daß man eben den Gedanken mit eben dieser Figur und gleichem Nachdruck, so viel als wegen der natürlichen Beschaffenheit einer andern Sprache seyn kann, anzeige: und wann der Schüler sich hievon entfernet, muß man ihm diesen Fehler in seiner Uebersetzung anzeigen. Wolltet ihr z. E. sagen, wenn ihr euch über einen Undankbaren beklaget: ich habe wenig Dank für meine Wohlthaten gegen ihn davon getragen; so würde es viel besser

seyn

seyn wenn ihr so sprächet, er hat sich gegen die Wohlthaten welche ich ihm erwiesen habe sehr wenig erkänntlich bezeuget. Das Lateinische hat dieses besondere für uns daß da unsere Sprache (die französische) von derselben herkommt, wir öfters glauben, daß diese Worte eben so viel bedeuten als diejenige von welchen sie herkommen, ob es gleich vielmals sich ganz anders verhält.

Man muß sich noch überdas von dem Irrthum befreyen, daß man das Lateinische oder eine andere todte Sprache vollkommen erlernen könne. Wir können nichts wissen als was geschrieben ist, und können auch nicht einmal alles was geschrieben ist, verstehen. Wie viel gibt es Worte in dem Cato und in andern Schriftstellern welche von der Landwirthschaft geschrieben haben, welche niemand mehr versteht. Und wie viel sind noch andere gemeine und schlechte Sachen welche niemals lateinisch sind aufgezeichnet und geschrieben worden. In den Unterredungen selbst gibt es einige feine und artige Ausdrücke, welche wir nicht mehr zu erkennen und von andern zu unterscheiden vermögend sind, dergleichen diejenige sind, welche Aulus Gellius (*) bey gewissen Stellen des Cicero und Virgils bemerket. Ja wenn es fast unmöglich ist selbst noch lebende Sprachen welche uns nicht natürlich sind auf das vollkommenste zu erlernen, was kann man von denenjenigen hoffen, welche nur noch in den Büchern angetroffen werden. Doch ist un-

ser

(*) Gell. lib. 1. c. 7. 13. 19.

ser Trost dabey dieser, daß es uns keinen grossen Nutzen bringen würde mehr davon zu wissen. Wir haben das Lateinische nicht vonnöthen, als nur um die Bücher zu verstehen oder uns gegen Fremde zu erklären: in Ansehung der Bücher können wir aber nichts anders verstehen, als was geschrieben ist, und was die Fremden betrifft, so müssen wir um von ihnen verstanden zu werden das Lateinische ungefähr wie sie reden. Doch möchte ich hierinnen nicht gerne denen Deutschen und Pohlen nachahmen, welche ohne Anstand das schlechteste Latein reden, wenn sie es nur fertig thun thun können: noch mehr aber würde ich den Zwang gewisser Gelehrten vermeiden, welche weil sie recht gut lateinisch sprechen wollen, schwer sind zu verstehen, in welchem Fall ich weit lieber schlecht reden wollte, wenn man mich hingegen verstünde (**). Man muß daher seine Schreibart so einrichten daß uns alle und jede welche studiret haben verstehen können, und weder nachläßig darinnen seyn, so daß sie barbarisch, noch sie solchergestalt ausputzen, daß sie dunckel werden muß. Besonders sollte man auf die Eigenschaft der Schriften dabey wohl Acht haben, und in eine theologische oder eine andere ernsthafte Schrift keine Quodlibet oder Sprichwörter, welche Plautus seinen Sclaven sagen lässet, bringen, noch auch in einem freundschaftlichen Briefe poetische Redearten oder erhabene Figuren aus den philippischen Reden des Cicero gebrauchen. Diese Nach-

(*) Gell. libr. 1. c. 10.

Nachrichten sind nöthig weil die häufigen Gelehrte öfters aus Eitelkeit in diesen Fehler verfallen sind. Oft geschiehet es auch daß sie griechische Worte in ihr Latein bringen, welches aber wie mich düncket ihnen zu keiner Ehre gereichet, weil sie hiedurch nicht undeutlich anzeigen, daß sie dasjenige, was sie griechisch sagen nicht lateinisch anzuzeigen wissen: dann dieses heißt noch nicht eine Sprache wohl verstehen, wenn man nicht alles, was man will, wenigstens mit einer Umschreibung in derselben sagen kann, ja es heißt dieses nichts anders als diejenige verspotten welche das Griechische nicht verstehen, wenn man eine Rede durch fremde Worte unterbricht, welche uns das folgende unverständlich machen. Wäre man aber gezwungen in eine lateinische oder französische Rede ein griechisches, hebräisches oder anderes fremdes Wort zu bringen, so könnte man es allezeit mit lateinischen Buchstaben schreiben, um niemand zu verwirren.

* *

Das XXVIII. Hauptstück.

Von der Geschichte.

Die andere von diesen nützlichen Wissenschaften ist die Geschichte. Da es aber schwer ist, daß ein einiger Mensch alles lese was wir von allen Zeiten und Ländern aufgezeichnet

haben, auch nicht nützlich und rathsam wäre wenn viele Leute sich gänzlich damit beschäftigten, so hat man eben so sehr ja noch mehr einer klugen Wahl und Ordnung dabey vonnöthen als bey einer andern Wissenschaft. Derjenige welcher sich damit begnüget, wie es oft geschiehet, das erste historische Buch, welches ihm durch einen Zufall in die Hände kommt, zu lesen, setzt sich in Gefahr entweder sein Gedächtnis mit Fabeln anzufüllen, oder gar nichts zu behalten, weil er es nicht versteht was er ließt. Man muß also jungen Leuten gewisse Regeln geben nur diejenige Geschichtbücher zu unterscheiden, welche ihnen nützlich seyn, und welche sie auch mit Nutzen lesen können. Dieses aber zu thun wird erfordert, daß man die Gründe zu dieser Bemühung schon von Kindheit auf geleget habe. Denn obgleich das Neue bey der Geschichte eine grosse Reitzung ist, so ist doch nichts Beschwerlicheres zugleich, als wenn man darinnen alles ganz neu findet, und gar nichts weder einen Ort noch einen Menschen siehet, von welchem wir etwas wissen. Die Geschichte von China ist voll von grossen Begebenheiten und von seltenen Beyspielen der Tugend; doch weil wir niemals weder von dem Juo noch Chimtamiu haben reden hören und auch selbst die neueste Erdbeschreibung dieses grossen Landes uns nicht bekannt genug ist, so düncket uns diese Geschichte alsobald sehr unangenehm zu seyn. Das Gedächtnis arbeitet beständig; wann wir nun einen eigenthümlichen Namen finden, so wissen wir nicht, ob wir denselben schon erblicket haben oder nicht:

man erinnert sich endlich daß uns derselbe schon einmal vorgekommen ist, allein man hat vergessen wer er ist, oft hält man ein Königreich für einen Menschen, eine Mannsperson für eine Weibsperson, man siehet keine Gründe ein, welche sich bey jenem finden einen andern zu lieben oder zu hassen. Kurz unser Verstand wird durch so viele Neuigkeiten auf einmal so sehr überhäufet, daß er in beständiger Arbeit und Mühe seyn muß. Wenn hingegen ein Mensch, der einige Einsicht hat, den Herodot oder Titus Livius lieset, so weiß er sich allenthalben zu finden, und die wichtigsten Gegenstände sind ihm alle bekannt. Er hat in seinem Leben oft von dem Cyrus und Crösus, von Rom und von Carthago reden hören. Hier erblicket er aber besondere Umstände davon, welche er noch nicht wußte, und dises Neue ist auch erst was ihm Vergnügen gewähren kann, weil er weiß, wohin er dasjenige was er lernet bringen muß und nicht arbeitet um die vornehmsten Hauptstücke zu verstehen oder zu behalten. Die Mühe aber ist viel grösser für diejenige welche nicht studiret haben; daher beklagen sie sich auch gemeiniglich über ihr Gedächtnis. Sie sollten sich aber vielmehr über ihre schlechte Auferziehung beklagen, welche macht daß sie von der griechischen und römischen Geschichte beynahe eben so wenig wissen, als diejenige welche ordentlich studiret haben von den Chinesern und Muselmännern zu wissen pflegen. Und dennoch ist noch ein sehr grosser Unterscheid hiebey. Es sind wenige Leute unter uns, welche nicht einige mal von dem Alexan-

der

der, Cäsar, Carl dem Grossen u. s. w. haben reden hören, aber gibt es wohl, einige Neubegierige ausgenommen, auch Leute welche den Almamon oder Gingiscan kennen?

Man kann also niemals zu früh anfangen denen Kindern die Anfangsgründe der Geschichte vorzutragen. Zu gleicher Zeit wenn man ihnen die Begebenheiten erzählen wird, welche zu dem Unterricht in der Religion selbst gehören, muß man ihnen auch diejenige beyzubringen suchen, welche die gröste, wichtigste, angenehmste und zu behalten leichteste in der Historie sind. Man muß daraus hauptsächlich diejenige auslesen, welche die Einbildungskraft rühren. Die Wölfin des Romulus, der Tod der Lucretia, die Eroberung Roms durch die Gallier, der Triumph des Pompejus, oder Paul Emilius; der Tod des Cäsars sind lauter solche Begebenheiten welche hierzu dienen können. Hat man noch überdas Gelegenheit ihnen Müntzen, Statuen oder Kupfer dabey zu zeigen, so werden diese Bilder sich noch tiefer ihrem Gedächtniß eindrücken. Dieses ist auch ohne Zweifel der gröste Nutzen der Mahler- und Kupferstecherkunst: und daher hatten die alten Griechen einen grossen Vortheil davon, indem sie ihre Geschichte, auch ohne daß sie lesen konnten, zu lernen im Stande waren, wenn sie nur in ihren Städten einen Spatziergang anstellen wollten. Denn auf welche Seite sie sich wandten, fanden sie entweder ausgegrabene Bilder und Vorstellungen, oder vortreffliche Mahlereyen in den Tempeln und öffentlichen bedeckten Gängen, wel-

che entweder Schlachten oder andere berühmte Begebenheiten, oder Bildnisse berühmter Männer, welche nach dem Leben gemacht waren, und deren Kleidung und Stellung die Ursache dieser ihrer Aufstellung bemerckte, vorstelleten. Auf dem Lande selbst sahe man Siegeszeichen, Gräber und Pyramiden, welche eben so viele historische Denkwürdigkeiten enthielten.

Man muß ebenfalls den Kindern viele Eigenthumsnamen und Oerter anzeigen, damit sie ihnen in Zeiten bekannt werden und ihre Neubegierde erregen. Man könnte ihnen daher vor allen andern diejenige, welche in der Weltgeschichte ein grosses Aufsehen machen, z. E. den Sesostris, Ninus, Nebucadnezar, Cyrus, Hercules, Achilles, Homer, Lycurgus und zum Theil auch die Römer benennen. Doch müßte man auch die Namen aus der neueren Geschichte, wovon man den Kindern doch gemeiniglich wenig zu sagen pfleget, nicht vergessen. Willhelm der Eroberer, Gottfried von Bouillon und alle die andere, welche sich seit 600. Jahren berühmt gemacht haben, gehören hieher mit allem Rechte. Ja selbst die morgenländische berühmte Leute sollten nicht gänzlich vergessen werden, und man könnte einem Kinde von den Kalifen in Bagdad und Cairo, ingleichem auch von der grossen Macht des Mogols u. s. w. etwas sagen; so würden ihnen diese Namen in der Folge nicht mehr so barbarisch scheinen. Die Landkarten würden bey der Benennung der Oerter, welche man ihnen auch beybringen muß, so viel als möglich ist aber

nach

nach den verschiedenen Zeiten und Sprachen, gute Dienste leisten können. Doch würde ich mich nicht gleich bey dem Anfange dieses Unterrichtes, an eine ganze Zeitrechnung halten, sondern der Neubegierde der Kinder folgen, um ihnen alle diese Namen und Begebenheiten beyzubringen.

Nach dieser geschehenen Vorbereitung zu der Geschichte sollte man in dem zehenden oder zwölften Jahre des Schülers dieselbe in Ordnung vorzutragen anfangen und ihn die Epochen deren man sich bedienet hat um die Zeiten zu zählen, bemerken lassen: Die Olympiaden und die Erbauung der Stadt Rom, Alexander, die Geburt Christi, die Hegira der Mahometaner gehören alle hieher. Doch muß man ihn nicht mit einer genauen Zeitrechnung verwirren, noch ihn alle einzele Zeiten wobey man das Gedächtniß heftig anstrengen muß merken lassen. Ich würde ihm daher von der Julianischen Zeit nichts sagen, ja mich nicht einmal der Jahre von der Schöpfung der Welt an bedienen. Es ist sehr schwer, wo nicht gar unmöglich, sie genau zu bestimmen, und haben auch sonsten keinen grossen Nutzen, weil wir bis auf die Zeiten Roms und der Olympischen Spiele keine andere als die heilige Geschichte haben. Man könnte also ganz wohl zufrieden seyn, daß er den Verfolg nach den ordentlichen Epochen, der Sündfluth, Abrahams, Mosis und Salomons wüßte, ohne sich mit der ganzen Summe der Jahre zu bemühen, welche man nicht ohne grosse Schwürigkeiten heraus bringen kann. Ja es wäre noch überdas nicht ohne Nutzen, wenn

man

man zu diesen bekannteren Personen und Begebenheiten, das wenige was wir von der weltlichen Geschichte dieser Zeiten wissen, hinzusetzte z. E. den Danaus und Cecrops zu dem Moses, den Cadmus zu Josua, den Homer zu dem Propheten Elias, denenjenigen aber welche Lust und Zeit hätten die Zeitrechnung gründlich zu studiren, die Sorge überliessen die Jahre der Welt zu berechnen und zu vergleichen.

Wenn dieses geschehen, müßte man gewisse allgemeine Anmerkungen seinem Schüler öfters wiederholen, welche die Känntniß der Geschichte kürzer, leichter und nützlicher zu machen im Stande sind. Ihr müsset wissen, würde ich ihm sagen, daß wir weder von allen Zeiten, noch von allen Ländern Geschichtbücher haben. Es sind jederzeit unendlich viel Völker gewesen, welche in der Unwissenheit gelebet haben, und von denenjenigen welche geschrieben haben, sind uns wenige Bücher bekannt. Alle Geschichtbücher der alten Morgenländer, der Egypter, der Syrer, der Chaldäer und der Perser sind verlohren gegangen, und das älteste welches wir noch haben, außer der H. Schrift, ist die Geschichte des Herodotus, welcher nur ohngefähr 2000. Jahr nach der Sündflut und 1200. Jahr nach Mose geschrieben hat. Wir haben bis auf die Zeiten JEsu Christi nichts als die Bücher der Griechen und Römer, denen wir auch keinen weiteren Glauben zustellen dürfen, als in so ferne ihre Erzählung von der Erbauung der Stadt Rom anfängt. Nach JEsu Christo, beynahe 500. Jahre hindurch

durch hat man nur auf eine einige Historie nämlich auf die römische sein Augenmerk zu richten. Allein von dem Untergange des abendländischen Reiches an macht Spanien, Frankreich, Italien, und Engeland, jedes eine besondere Geschichte aus, wozu noch die Geschichte Deutschlands, Ungarns, Polens, Schwedens und Dännemarks kommt nach dem verschiedenen Anfang welchen sie genommen haben. Doch kann man nichts destoweniger alle dieselbe mit der Geschichte Frankreichs in einen Zusammenhang bringen, weil das Reich Carls des Grossen, die meiste dieser Länder unter sich begriefe: und er in den andern so verehret wurde, daß die Völker es sich für eine Ehre schätzten die Sitten seiner Unterthanen anzunehmen: daher es auch kommt daß die Morgenländer unter dem Namen der Franken alle diese Völker verstehen, welche ich allererst angezeiget habe.

So muß die ganze Historie, welche uns am bekanntesten ist, auf einander folgen, außer man müßte noch die Byzantinische welche wir seit 200. Jahren haben dazu setzen wollen. Die Geschichte der Muselmänner welche in sich enthält, was in Egypten, Syrien, Persien, Africa und allen den andern Ländern, wo sich die Religion des Mahomets ausgebreitet hat, vorgegangen ist, ist uns noch bis jetzo sehr unbekannt. Dieses kommt aber nicht daher, wie man gemeiniglich glaubet, daß die Mahometaner nichts geschrieben haben, oder ihre Bücher verlohren gegangen sind, denn man könnte von ihren Geschichtbüchern allein eine

ganze Bibliothek anfüllen; sondern weil sie weder gedruckt noch übersetzt werden, außer zweyen, oder dreyen, welche sich in den Händen einiger Liebhaber befinden. Wir wissen ebenfalls, daß die Chineser eine sehr weitläufige Geschichte haben, wovon man uns eine kleine Probe vor ungefehr dreyßig Jahren in lateinischer Sprache hat sehen lassen. Wir wissen auch, daß die Indianer sehr alte Ueberlieferungen, welche in einer besondern Sprache aufgezeichnet sind, besitzen. Man weiß auch etwas dergleichen von Mexico, welches aber nicht alt ist: und man hat seit zweyhundert Jahren eine unendliche Menge von Reisebeschreibungen. Dieses aber ist alles was ich von Geschichten weiß. Man siehet hieraus ganz leicht, wie wenig dieses ist, wenn man es gegen die Größe des Erdbodens und gegen die vielen Jahrhunderte hält: und dennoch ist es noch mehr als zu viel für einen Menschen allein, daher man sich besonders in dieser Wissenschaft einschränken und eine kluge Wahl treffen muß.

Erstlich muß man wissen, woran man sich bey dem Anfang jeder Geschichte halten solle, damit man nicht auf fabelhafte Nachrichten komme, wenn man allzuweit zurücke gehen wollte. Die sicherste Regel ist diese, daß man alles dasjenige für verdächtig halte, was vor derjenigen Zeit geschehen oder erzählet wird, da jedes Volk die Wissenschaften angefangen hat zu brauchen. Noch mehr, man muß sorgfältig die Eigenschaften und die Zeiten der Geschichtschreiber bemerken, und man kann in diesem Fall sagen, daß

keine Geschichtbücher glaubwürdig sind, als welche von Leuten geschrieben worden, die zu gleicher Zeit gelebet haben, oder dererjenigen, welche denselben nachgeschrieben und ihre Bücher gehabt haben. Wenn aber eine grosse Lücke in der Geschichte und dunkle Stellen sich befinden, so muß uns alles das Vorhergehende dadurch verdächtig gemachet werden. Mit dieser Ordnung und mit diesen allgemeinen Regeln kann man sich bey der Universalhistorie begnügen, und hernach seinem Schüler die Historie seines Vaterlandes etwas genauer vortragen. Doch muß auch diese Bemühung nach dem verschiedenen Stand desselben auch verschieden eingeschränket oder weiter ausgedehnet werden. Ein Mensch von mittelmäßigem Stand hat sehr wenig von der Geschichte vonnöthen, derjenige aber, welcher künftig zu öffentlichen Aemtern kommen kann, muß viel mehr, ein Prinz aber kann niemals zu viel davon wissen. Die Historie seines Landes zeiget ihm seine Rechte und seine Forderungen, die Historie seiner Nachbaren aber ihre Rechte, welche allezeit mit den seinen vermischt sind. Jedoch, gleichwie er noch viele andere Sachen wissen muß, und der menschliche Verstand sehr eingeschränket ist; so muß er vornemlich die Historie seines Landes und Hauses erlernen, und je näher er seiner Zeit kommt, je genauer muß er auch alle Umstände davon wissen und einsehen. Es sollte also ein jeder grosser Herr die Historie seines Hauses, ein jeder Burgerlicher die Historie seiner Provinz und seiner Stadt vorzüglich

sich

sich bekannt machen. Das erste Buch Mosis ist ein vollkommenes Muster von der Wahl, welche man in der Geschichte treffen muß. Moses hat darinnen alle Begebenheiten, welche den Israeliten nützlich waren zu wissen, und zwar nur die wichtigsten vorgebracht; dergleichen sind die Schöpfung, den Fall der ersten Menschen, die Sündfluth und Geschichte der Erzväter, welchen GOtt die Verheissungen ertheilet hatte, welche zu seiner Zeit sollten erfüllet werden. Er bemerket dabey den Ursprung aller Völker, und unterlässet nicht sich in ihre Geschichte mehr oder weniger einzulassen, je nachdem sie in einem grösseren oder geringeren Verhältniß mit der Geschichte des israelitischen Volkes ware. Will man aber ein Muster eines kurzen Auszuges haben, so darf man nur das erste Capitel der Bücher der Chronik ansehen, wo die Namen, welche nach der Reyhe gesetzt worden, uns die ganze Geschichte des ersten Buches Mosis wieder in das Andenken bringen können. Es wäre auch zu wünschen, ob es gleich nicht nothwendig ist, daß alle diejenige, welche Zeit dazu haben, die vornehmste griechische und römische Geschichtschreiber lesen mögten: es würde dieses sowohl in der Sittenlehre als in der Beredtsamkeit seinen Nutzen haben können. Denn wenn man dieselbe gehörig untermischet, wie ich gezeiget habe, so können die grosse und löbliche Thaten der Alten sehr nützlich werden; und auch selbst die Art und Weise, wie diese Schriftsteller geschrieben haben, kann uns sowohl in Ansehung

der Ordnung als der Schreibart dienen, wenn wir sie geschickt nachzuahmen wissen. Daher wird es eben so gut seyn, wenn man sich in der lateinischen Sprache üben will, daß man Geschichtschreiber lese, weil man sie doch nicht wohl ohne vieles zu lesen erlernen kann.

* *

Das XXIX. Hauptstück.

Von der natürlichen Geschichte.

Nach der Geschichte der Sitten und Handlungen der Menschen, ist die natürliche Historie die nützlichste. Ich verstehe aber unter diesem Worte alle die Einsichten, welche man aus der Erfahrung erlanget, und die Einrichtung dieser Welt und aller Theile derselben betreffen, so viel als ein Mensch, der weder ein Sternkundiger, noch ein Arzt, noch ein Naturlehrer werden soll, vonnöthen hat. Denn man muß doch nicht gänzlich unwissend bleiben in dem, was diese Welt, welche wir bewohnen, ist, diese Pflanzen und Thiere, welche uns ernähren, ja was wir selbst sind. Ich weiß wohl, daß die Känntniß unser selbst die nothwendigste ist unter allen. Allein dieses ist hauptsächlich die Känntniß unserer Seele, welche zu der Vernunft und Sittenlehre gerechnet werden muß. Was den Leib aber anbetrifft, da wir denselben meistentheils

theils nur willkührlich regiren, so daß er die Bewegungen verrichten muß, welche von uns abhängen, ohne daß wir die Triebfedern, welche die nächsten Ursachen davon sind, erkennen, so dienet die besondere Einsicht seines Baues nicht viel mehr als den Urheber und Schöpfer desselben zu bewundern, welcher nicht weniger groß ist in den übrigen Thieren und Theilen der Natur. Doch aber werden wir gemeiniglich durch dasjenige, was wir bey uns selbst finden, mehr als durch etwas anderes gerühret. Uebrigens aber hat die Känntniß unsers Leibes einen andern grossen Nutzen, welcher darinnen bestehet, daß wir die Leidenschaften, ihre Ursachen, und die Mittel dagegen einsehen lernen, welches ein wichtiges Stück in der Sittenlehre ausmachet, ingleichem auch, daß wir erkennen, was zu unserer Gesundheit gereichet, oder derselben zuwider ist, welches ebenfalls zu diesen Einsichten gehöret, welche ich oben unter die nothwendigste gezählet habe.

Diese natürliche Historie müßte also die Weltbeschreibung und Zergliederungskunst in sich enthalten. Durch die Erdbeschreibung verstehe ich die ganze Einrichtung der Welt, die Ordnung der Gestirne, ihre Entfernung, Größe und Bewegung nach den neuesten und genauesten Beobachtungen der Sternkundiger, und man könnte sich auf sie als glaubwürdige Zeugen verlassen, ohne ihre Beweise zu untersuchen. Ich rechne hieher auch die Lufterscheinungen, nicht zwar so, daß man ihre Ursachen untersu-

chen, sondern nur ihr Daseyn erkennen und wissen solle, nicht weniger eine Beschreibung der Erde, nicht sowohl was ihre Oberfläche, womit sich die Geographie beschäftiget, betrifft, als vielmehr in Ansehung ihrer Tiefe und der verschiedenen Cörper, welche sie in sich fasset. Es scheinet zwar anfangs, als ob diese Einsichten nur blos zu Stillung der Neubegierde gereichen, allein sie sind in der That nützlich unsern Verstand zu schärfen und ausgebreiteter zu machen, ihm richtige Begriffe von der unendlichen Weisheit und Macht GOttes beyzubringen, und uns von der Schwachheit und Niedrigkeit der menschlichen Sachen zu überzeugen. Unter dem Namen der Zergliederungskunst richte ich mein Absehen auf Pflanzen, sowohl als auf Thiere, und ohne der Neubegierde allzuviel nachzugeben, wollte ich, daß mein Schüler die Thiere seines Landes, die berühmteste fremder Länder und die nützlichsten Pflanzen wohl kennen lernte, daß er ferner die vornehmste Theile einer Pflanze und eines Thieres zu unterscheiden wüßte, daß er hernach die verwunderliche Einrichtung der Triebfedern, vermöge welcher die Thiere sich bewegen können, nämlich die Beine und Muskeln wohl begreife und sähe. Man könnte nach Maßgebung der Zeit und natürlichen Fähigkeit des Schülers, diese Bemühung bis zu einer Einsicht derjenigen Künste treiben, welche sich gewisser sinnreichen Maschinen bedienen, oder welche beträchtliche Veränderungen in den natürlichen Cörpern hervorzubringen bedacht sind, wie man die-

dieses bey der Chymie, auf den Schmelz- und Glashütten, bey den Kürschnern und Färbern sehen kann.

* *

Das XXX. Hauptstück.

Von der Erdmeßkunst.

Ich setze auch noch die Erdmeßkunst unter die Zahl der Wissenschaften, welche allen und jeden sehr nützlich sind. In der That hält sie nicht nur die Anfangsgründe von verschiedenen sehr nützlichen Künsten, z. E. der Mechanik, des Feldmessens, der Trigonometrie, Gnomonik, der ganzen Baukunst, besonders aber der Bevestigungskunst, welche heut zu Tage so nothwendig ist, in sich; sondern bildet überhaupt den Verstand und schärfet denselben. Sie macht, daß man sich nicht mit dem Schein allein begnüge, sondern gründliche Beweise suchet, und nicht gleich bey der ersten Wahrscheinlichkeit, so lange man zweifeln kann, sich aufhält und stehen bleibet, sondern überzeugende und beweisende Gründe fleißig und sorgfältig von dem Wahrscheinlichen absondert und unterscheidet. Doch würde sie gefährlich seyn, wenn man nicht vorher die Vernunftlehre verstünde, so wie ich sie unter die nothwendige Wissenschaften

gerechnet. Dann von dieser muß man eigentlich die grossen Regeln der Klarheit, Gewißheit und des Beweises hernehmen, damit man nicht glaube, daß es nur solche Sachen gebe, welche in die Sinnen und in die Einbildungskraft fallen, so wie die Gegenstände der Geometrie beschaffen sind, welche wir klar erkennen: und daß man keine gewisse Beweise machen könne als nur bey den Winckeln und Linien ingleichem auch in Ansehung des Verhältnißes der Zahlen; und daß man endlich in allen Dingen eben diese Art der Gewißheit zu erhalten suchen müsse. Wann man aber diese nothwendige Unterscheide und allgemeine Regeln durch eine gute Vernunftlehre zum Grunde geleget hat, so wird die Geometrie eine grosse Uebung im Erklären, Eintheilen und Schliessen verschaffen können.

* *

Das XXXI. Hauptstück.

Von der

Redekunst.

Gegen das Ende des Studirens z. E. in dem Alter von 14. oder 15. Jahren auch wohl noch später, könnte man seinem Schüler, nach Maßgebung des Verstandes und der Zeit, die gründlichsten Regeln der wahren Beredtsamkeit beybringen. Ich schlage diese Bemühung

hung nicht als nothwendig vor, weil man ohne beredt zu seyn, dennoch ein rechtschaffener Mann und selbst sehr geschickt seyn kann, die Beredtsamkeit auch wenigstens eben so viel von der natürlichen Fähigkeit als von dem Fleiß und eigenen Bemühung abhänget. Diesem ungeachtet muß man doch gestehen daß sie von grossem Nutzen ist, und daß durch sie gemeiniglich die wichtigste und schwerste Sachen glücklich zu Ende gebracht werden. Denn ich verstehe hierunter der Beredtsamkeit oder Redekunst nicht dasjenige was man gemeiniglich dabey zu verstehen pfleget, indem man ein Wort mißbrauchet, welches Pedanten und Marktschreyer in übeln Ruf gebracht haben. Ich verstehe hierunter, sage ich, keineswegs die Kunst solche Ceremonienreden und dergleichen zu machen, welche das Ohr so lange man redet kützeln, und öfters auch nur verdrüßlich fallen: sondern diejenige Kunst, welche uns lehret, entweder öffentlich oder besonders andere zu überreden. Ich verstehe dieses welches macht, daß ein Advocat mehr Proceße gewinne als ein anderer, daß ein Prediger, menschlich zu reden, mehr bekehre, daß eine obrigkeitliche Person bey den Berathschlagungen seiner Gesellschaft mehr ausrichten könne, daß ein Unterhändler einen vortheilhaften Vertrag für seinen Prinzen machet und ein Staatsbedienter in dem geheimen Rath die Oberhand behalte: Kurz dasjenige welches machet, daß ein Mensch durch seine Reden und Worte ein Herr anderer werde. Ich weiß wohl daß diejenige, welche die wichtigste Sachen glücklich zu Ende brin-

bringen, öfters mehr natürliche Gaben und Erfahrung haben als durch Fleiß erlangte Erkänntniß, es ist aber gar nicht zu zweifeln, daß ihnen dieselbe sehr nützlich seyn würde. Sie würden diese natürliche Gaben und ihre Erfahrung nicht verlohren haben, und noch überdas einige sicherere Regeln und Beyspiele der grösten Männer des Alterthums wissen. Ein Prinz oder Staatsbedienter welcher eine so gute Auferziehung gehabt hätte, daß er schon in seiner Jugend mit dem Cicero, Demosthenes und Thucidides bekannt worden wäre, würde dieselbe in einem reiferen Alter mit Vergnügen wieder lesen und einen grossen Nutzen davon haben. Allein so bleiben diese Schriftsteller ohne Nutzen und in der Verachtung, weil sie selten Leser finden welche sich dieselbe eigentlich zu Nutzen machen könnten. Man läßt sie die Kinder lesen, welche nicht einmal im Französischen dergleichen Reden aus Mangel der Erfahrung und Aufmerksamkeit verstehen würden. Oder wenn sie ja noch von Männern gelesen werden, so sind solches nur Gelehrte, Professoren, Priester oder Mönche, welche von weltlichen Geschäften entfernet sind, und an ganz andere Dinge zu gedenken haben, als an diejenige, womit sich diese Schriftsteller beschäftigten. Cicero und Demosthenes waren Leute, welche bey den weltlichen und gerichtlichen Geschäften auferzogen worden sind. Sie schwungen sich durch ihre Verdienste höher als ihre Geburt ware, und gelangten zu der grösten Macht, welche man in ihren Republicken in die

Hände bekommen könnte. Cicero wurde Burgermeister, das ist, er stunde ein Jahr lang einem Reiche vor, welches eben so groß ware als 12. solche Königreiche dergleichen wir in Europa erblicken. Er regirete eine Provinz, er führete Völcker an, er ware an Würde dem Cäsar und Pompeius gleich, Könige machten ihm ihre Aufwartung. Unterdessen, weil man diese Schriftsteller in den Schulen gelesen hat, so bleibet zum öftern noch ein nachtheiliger Begriff davon übrig; weil man siehet daß sie Proceße geführet haben, so hält man sie für eben dergleichen Advocaten, als die unsrige sind, und betrachtet nicht, daß Cäsar auch dieses gethan (*) und mit dem Cicero von der Beredtsamkeit sich unterreden konnte. Uebrigens siehet man auch eine Menge von Leuten welche ihr Lebenlang darinnen studiren ohne doch geschickter zur Verwaltung der Geschäften dadurch zu werden. Weil sie aber nicht als die Sprache oder die rednerische Figuren darinnen suchen, um sie oft sehr ungelegen abzuschreiben, keineswegs aber die Art wichtige Sachen zu handeln von ihnen zu erlernen suchen, so kann auch kein besserer Nutzen davon erfolgen.

Je mehrere Sachen dem Schüler bekannt seyn werden und je aufgeklärter sein Verstand ist, desto aufgelegter wird er auch zu dieser Beredtsamkeit seyn. Dann sie thut nichts weiters, als daß sie der Rede eine gewisse Gestalt gibt, hingegen der Inhalt derselben muß von dem Verstand und der

(*) Suet. in Jul. 55.

der Erfahrung herbey geschaffet werden. Man muß also warten, bis ein junger Mensch selbst denken und etwas sagen kann, ehe man ihm zeiget, wie er es sagen solle. Doch könnte man den Grund zu dieser Kunst allgemach legen, und als eine Sittenreg l ihm zeigen, daß die Beredtsamkeit eine gute Eigenschaft und eine Vollkommenheit der Sprache ist: daß gleichwie die Sprache uns gegeben worden die Wahrheit zu sagen, die Beredtsamkeit auch keinen andern Endzwek haben sollte, als die Wahrheit bekannt zu machen und zu vertheidigen, wenn allerhand listige Kunstgriffe und die Ungerechtigkeit derer welche sie hören sollen, sie zu unterdrucken gedenken. Man könnte ihm zeigen, daß dieses ein Mißbrauch derselben ist, wenn man sie zu Beförderung seines Eigennutzes und seiner Leidenschaften gebrauchet, ob es gleich Cicero und die meiste Redner dieses gethan haben (*). Daß der rechtmäßige Gebrauch darinnen bestehe, daß man die Menschen zu demjenigen, was ihnen wahrhaftig gut ist, und sie bessern kann, zu überreden suche und ihnen die Häßlichkeit des Lasters und die Schönheit der Tugend mit lebendigen Farben abmahle, wie die Propheten und Kirchenväter gethan haben (**).

Diese Kunst bestehet nun darinnen, daß gut reden und wohl schreiben kann, in allen Fällen welche sich zutragen können, nicht allein bey denen öffentlichen Handlungen, dergleichen die Re-

(*) Plato Gorg.
(**) S. August. de doctr. Christ. lib. 3. c. 2. 5. &c.

Reden sind welche man bey gewissen Geprängen und feyerlichen Gelegenheiten halten muß, sondern auch bey denen Berathschlagungen, bey denen ordentlichen Geschäften auch wohl in blossen Unterredungen, daß man eine Erzählung zu machen wisse und einen guten Brief schreiben könne, alles dieses gehöret zu der Beredtsamkeit. Das Geheimniß hievon aber zu zeigen, könnte man erstlich die Beyspiele und die Uebung zu Hülfe nehmen. Cicero oder selbst Demosthenes, je nachdem der Schüler eine Sprache verstehet, würden Beyspiele genug geben können. Verstünde er aber nicht lateinisch, so könnte man sich der Uebersetzungen oder eines andern neueren und guten Buches bedienen, dergleichen die Briefe des Cardinals Oßat sind, welche voll von derjenigen gründlichen Beredtsamkeit sind, wodurch man allenthalben hindurchdringen kann. Diese Beyspiele würden viel beytragen, denen trockenen Regeln eine Annehmlichkeit zuwege zu bringen. Denn Regeln, welche ganz alleine und allgemein vorgetragen werden, sind allezeit trocken und mager; und wie der H. Augustinus sagt (*) wird ein fähiger Kopf weit eher zu der Beredtsamkeit gelangen, wenn er geschickte Reden anhöret oder lieset, als wann er alle Regeln der Redekunst erlernet. Man könnte überhaupt alles Lesen zu diesem Ende gebrauchen, weil man allenthalben Beyspiele genug finden wird von dem welchem man folgen und was man vermeiden muß: besonders

(*) S. August. de Doctr. Christ. c. 3. libr. 4.

sonders da dieses die Beurtheilungskraft des Schülers noch mehr erhöhen und schärfen würde. Denn mann muß ihn dazu anhalten, daß er auch alles, was er lieset, beurtheile und die Gründe anzeige, warum er es für gut oder für böse hält (*). In diesen Gründen nun bestehet eigentlich die ganze Redekunst: sie ist nicht anders als durch Beyspiele gebildet worden, indem der Schüler angemerket, was zu der Ueberredung nützlich oder was derselben hinderlich sey, und sich selbst Regeln machet, damit er dieses nicht durch einen blossen Zufall oder aus Gewohnheit thue. Jedoch nicht allein das Lesen, sondern auch der blosse Umgang und die gemeinste tägliche Unterredungen sind gute Uebungen in der Beredtsamkeit. Diese lebendige und vertrauliche Beyspiele, werden sie weit gründlicher und wirksamer machen können, als alle Bücher und was nach der Schule schmeckt. Es ist also nothwendig daß man einem jungen Menschen zeige, wie er sich dieses zu Nutze machen solle, und ihn auf die ganze Kunst der Unterredung Acht haben lehre. Er muß bemerken wie auch die einfältigste und gemeinste Leute dasjenige, was zu ihrem Vortheil gereichet, herausstreichen und erheben können und andere dazu zu überreden suchen, mit welcher Stärke sie ihre Leidenschaften reden lassen, welche verschiedene Figuren sie dazu gebrauchen, kurz wie die Stimme, Geberden und das ganze Aeusserliche sich zu der Gemüthsbewegung desjenigen, welcher

(*) Arist. Rhetor. init.

cher redet, verhalte. Diese Beyspiele sind noch stärker bey Personen, welche in öffentlichen Geschäften schon geübt sind als bey andern, in der Stadt stärker als auf dem Lande, bey Hofe besser als in der Stadt, die Figuren aber weit lebhafter bey dem weiblichen als bey dem männlichen Geschlechte.

Das andere Mittel diese Kunst zu erlernen ist die Uebung, und diese muß nicht allein im Schreiben sondern auch im Reden bestehen. Man sollte diese Uebung allezeit in dem Französischen vornehmen, wenn der Schüler auch gleich das Lateinische wohl verstünde. Es ist genug daß er gut reden könne, ohne sich noch auf eine andere Sprache zu legen, welche ihm nicht natürlich ist. Er würde villeicht nur seine Gedanken zwingen, weil er sie nicht richtig genug auszudrucken weiß, oder eine schöne Periode aus dem Cicero gerne anbringen wollte: wenn er es also mit einer Sache aus dem Alterthum zu thun hat, wird er villeicht einige Redensarten aus den Schriftstellern, welche er gelesen hat, ausschreiben, ohne sie zu verstehen; oder wenn der Gegenstand eine neuere Sache betrifft, wird er nicht wissen, wie er Lateinisch davon reden solle. Denn wenn er nur mit Griechen oder Römern zu reden gewohnt ist, so wird er ganz bestürzt werden, wenn er mit Leuten, welche Hüte und Peruquen tragen, reden, oder die Vortheile Frankreichs und Deutschlands, wobey denen Reden weder Zunftmeister noch Reichstage noch auch Burgermeister angetroffen werden, abhandeln solle. Er muß also zuerst Erzählun-

zählungen, Briefe und andere leichte Sachen in seiner Sprache schreiben: hernach eine Lobrede auf einen grossen Mann machen, oder ein Stück aus der Sittenlehre, aber gründlich, richtig und nicht schwülstig abzuhandeln suchen, und darinnen seine wahre Gedanken entdecken. Wenn er weiter gekommen ist, muß er ganze Abhandlungen schreiben, z. E. Gedanken über die Geschichten welche er gelesen hat, und über solche Sachen, welche er am besten weiß, damit er so viel als möglich ist, alle seine Beweise von den Umständen der Sache selbst hernehmen und ausschweifende und allgemeine Abhandlungen vermeiden lerne. Diese geschriebene Aufsätze gewöhnen junge Leute zu dem Fleiß, und machen, daß sie ihre Gedanken beysammen behalten, die besten auswählen und sie in eine richtige Ordnung bringen lernen: Kurz, sie werden dadurch in den Stand gesetzet, Perioden zu machen, die Ordnung und das Maaß derselben zu beobachten, mit einem Wort, richtig und genau zu reden. Diese Uebung in dem Reden selbst wird sie hernach so weit bringen, daß sie auch leicht reden, ohne erst lange die Worte zu suchen, ohne zu stockern oder vonnöthen zu haben seine Rede wieder anzufangen. Denn ich verstehe durch diese Uebung im Reden nicht dasjenige, was man sonsten eine öffentliche Rede nennet, und welches zum höchsten nur denenjenigen nützlich ist, welche künftig einmal öffentlich reden müssen; sondern nur vertrauliche oder lange Unterredungen, dergleichen bey Leuten statt finden, welche öffentliche Geschäfte verwalten,

oder

oder in Gesellschaften eine Geschichte erzählen. Dieses ist es eigentlich was ich unter der Redekunst verstehe.

* *

Das XXXII. Hauptstück.

Von der Dichtkunst.

Wann euer Schüler eine außerordentliche Fähigkeit besitzet, so könnet ihr ihn bis zu der Dichtkunst, welche nichts anders ist als eine höhere Beredtsamkeit, führen. Doch halte ich nicht dafür daß man viele Leute hierinnen unterweisen solle; weil es weit besser ist keine als nur schlechte und elende Dichter zu haben, es auch keinen Nutzen bringet, wenn man Kindern dieselbe lehren will, weil um darinnen glücklich zu seyn, die ganze Stärke der Seele muß angewendet werden. Denn man muß die Reimenmacherey nicht für die Dichtkunst halten, noch gegen den heutigen und neuern Beyspielen glauben, daß sie nur ein Spiel sey. Um die wahre Eigenschaft derselben zu entdecken, muß man bis zu dem Sophocles und Homer zurücke gehen, bey welchen man eine sehr ernstliche zugleich aber auch sehr angenehme Dichtkunst erblicket, welche geschickt ist heylsame Lebensregeln zu geben und denenjenigen, für welche sie gemacht worden, einen Unterricht

in ihrer Religion und in der Historie ihres Landes zu ertheilen. Eben dieses kann man auch bey dem Pindarus und denen übrigen griechischen Poeten wahrnehmen, welchen die Lateinischen es auch nachzuthun gesuchet haben. Es ist wahr, daß Homer und Pindarus, welche diese Kunst so wohl verstanden haben, sich derselben bedienet, die Abgötterey fortzupflanzen, und durch eine sträfliche Betrügerey sich für begeisterte Männer und Propheten auszugeben, ich schweige von der Unvollkommenheit, welche noch in ihrer Sittenlehre herrschet; daher muß man, um eine gründliche Dichtkunst, welche aus reinern Quellen herfliesset, wo man in Sicherheit das Vergnügen, welches die menschliche Sprache geben kann, schmecken kann, zu finden, zu Mose, David und den andern wahren Propheten seine Zuflucht nehmen. Hier muß man den wahren Begriff derselben suchen. Sie bestehet also nach meinen Gedanken darinnen, daß sie die Wahrheiten, welche am nothwendigsten sind das Leben der Menschen richtig und glücklich zu machen, angenehm und rührend vortrage, und zu einem so edlen Entzweck alles anwende, was der menschliche Verstand Starkes, Erhabenes und Reizendes erdenken kann, was die Sprache Nachdrückliches und hiezu Tüchtiges in sich fasset, und was der Schall der Stimme nur Angenehmes und Liebenswürdiges aufzuweisen im Stande ist. Es ist also dieses kein Kinderspiel, und wann uns GOtt die Gaben hiezu gegeben, so ist es ein schändlicher Mißbrauch, wenn man sie nur zu übeln oder

unnützlichen Sachen anwendet. Man sollte sich vielmehr bemühen eine solche Gabe mit Verstand und Tugend auf das genaueste zu vereinigen.

Man braucht einem Menschen, welcher schon verstehet, was zu der Beredtsamkeit erfordert wird, nicht viele Regeln in Ansehung der Dichtkunst zu geben: die ganze Sache kommt auf einige Ausnahmen an, da man ihm zeiget, wie weit die Dichtkunst sich erhebe, und was sich von den ordentlichen Reden nicht für dieselbe geziemet. Das Nöthigste würde seyn, daß man die verschiedene Eigenschaften ihrer Werke richtig erklärte, und zeigte, was ein Trauer- ein Hirtengedichte u. s. w. sagen wolle, die Einrichtung davon aber von den alten, besonders griechischen Dichtern entlehnte, und die Art und Weise lehrete, wie wir sie nachahmen sollen. Was die Regeln des Reimens betrifft, so haben diese sehr wenig zu bedeuten, und die Uebung allein wird sie leicht machen. Ich rede hier aber nicht von den lateinischen Versen, denn wenn man dergleichen macht, so wird dieses eine Uebung der Sprachkunst seyn, um die Quantität und mehrere Worte zu erlernen, und ich weiß wahrhaftig nicht, ob dieser Nutze die Mühe bezahlet, welche die lateinische Verse uns verursachen: sondern diejenige, welche die Dichtkunst erlernen wollen, müssen sich in ihrer Sprache zu üben und für ihre Landesleute zu schreiben suchen. Im übrigen wollte ich zwar nicht sagen, daß die Känntniß der Regeln der Dichtkunst allen denenjenigen, welche keine gebohrne Poeten sind, oder

dieser Gabe sich nicht bedienen wollen, unnützlich sey; vielmehr ist es gut, daß die meisten Leute, welche von besserem Stande sind, von derselben nach richtigen Gründen zu urtheilen wissen, und daher die Eigenschaften der Werke derselben und die Beyspiele der Alten kennen: aber ich kann mich nur nicht entschliessen sie unter die nützlichste Bemühungen, von welchen ich bisher geredet habe, zu rechnen. Ich will sie daher unter die artigen rechnen, welche ich jetzt erklären will.

* *

Das XXXIII. Hauptstück.

Von den artigen Wissenschaften.

Ich werde also dieser Känntniß der Regeln der Dichtkunst und dem Lesen der alten Poeten, die erste Stelle unter diesen artigen Bemühungen anweisen. Es geschiehet dieses nicht deswegen, als ob man, wenn man sie gut verstehet, besonders aber die griechische, keinen weitern Nutzen davon haben könnte; sondern weil man, wenn sie mit Vergnügen sollen gelesen werden, ihre Sprache, Götterlehre und Sitten sowohl verstehen muß, daß der Nutze oder das Vergnügen, welches man daher erhalten kann, die aufgewandte Arbeit nicht genugsam belohnet, da wir eine so grosse Menge anderer Ein-

Einsichten vor uns haben, welche uns nöthiger sind. Hiezu rechne ich auch die Musik: ich verstehe hierunter aber nicht allein die Uebung im Singen, oder die Regeln seine Stimme zu regiren, sondern die Kunst selbst und die Gründe dieser Regeln. Die Mahlerey, das Zeichnen, und alle die Künste, welche davon abhängen; nicht weniger die andere mathematische Wissenschaften, welche weiter gehen als die Rechenkunst und Geometrie, die Optik, Sternkunde, Känntniß der Planeten, eine Untersuchung der Zeitrechnung, ingleichem der Alterthümer, z. E. der Münzen und Aufschriften, das Lesen der Reisebeschreibungen, die Erlernung der Sprachen, die Lateinische ausgenommen, können alle hieher gerechnet werden.

Ich sage aber hiedurch nicht, daß das Griechische denenjenigen, welche in den freyen Künsten und schönen Wissenschaften weiter kommen wollen, insonderheit den geistlichen Personen nicht sehr nützlich seyn solle, sondern ich behaupte vielmehr das Gegentheil. Das Italiänische und Spanische haben eine so starke Aehnlichkeit mit dem Französischen, daß wir, wenn wir auch nur ein wenig Fähigkeit zu Erlernung der Sprachen haben, sie nicht verabsäumen sollen. Was die andere fremde Sprachen betrifft, z. E. das Englische und Deutsche, so muß jemand einen besondern Nutzen dabey haben, wenn ihm die Schwürigkeit der Erlernung dieser Sprachen solle bezahlet werden. Die gefährlichste Neubegierde aber ist wohl unstreitig diejenige, welche

sich in Ansehung der morgenländischen Sprachen äußert. Sie schmeichelt unserer Eitelkeit, weil wenige dieselbe verstehen, außerdem daß man einen solchen für einen sehr gelehrten Mann hält, weil man diese Sprachen gemeiniglich nicht eher zu lernen suchet, als wenn man die gemeinsten zuvor verstehet und inne hat. Allein der Nutze ist in Ansehung der Zeit und Mühe, welche man darauf wenden muß, nicht groß genug. So wie ganze Völker von der Herzhaftigkeit und Neubegierde einiger Reisenden, welche die entferntesten Länder entdecket, eben sowohl als von der Arbeit der Kaufleute, welche alle Tage dahin handeln, ihren Nutzen haben; so ist es auch genug, daß es eine kleine Anzahl solcher Neubegierigen gebe, welche durch ihre Uebersetzungen und Auszüge uns die Bücher der Araber, der Perser und übrigen Morgenländer bekannt machen. Die Neubegierde reichet weiter als unser Gedächtniß und selbst das Leben: und selbst unter diesen Liebhabern wäre es zu wünschen, daß ein jeder sich nur auf eine einige Sprache einschränkte, um dieselbe desto besser zu verstehen, oder höchstens nur auf zwey oder drey, welche eine grosse Aehnlichkeit miteinander haben. Würde solches nicht weit besser seyn, als viele Sprachen nur unvollkommen zu verstehen?

Ich nehme die hebräische Sprache hievon aus wegen der H. Schrift, welche man schwer verstehen kann, wenn man nicht einigen Begriff davon hat; und ich halte es sehr nützlich für die

Kir-

Kirche, wenn allezeit viele geistliche Personen sich auf Erlernung derselben legen wollen; gesetzt, daß es auch keinen andern Nutzen hätte, als denen Ketzern, welche sich dieses zu nutze machen wollen, ein Stillschweigen aufzulegen und an der Bekehrung der Juden in denen Ländern, wo einige sind, zu arbeiten. Außer dieser Gelegenheit mögte ich mich mit Lesung der Rabinen nicht beschäftigen und aufhalten. Man hat bey dieser Bemühung mehr zu verlieren als zu gewinnen. Man muß sich also durch die Eitelkeit, das zu wissen was andere nicht wissen, nicht hintergehen lassen, sondern sehen, wozu es auch diene und welchen Nutzen es habe. Wenn ja noch etwas Nützliches in den Rabinen anzutreffen ist, so besteht es in den Begebenheiten und alten Gewohnheiten ihres Volkes; doch sind auch diese meistentheils von so neuem Geschmack, daß man sich schwer bereden kann zu glauben, daß sie diese alte Ueberlieferungen beybehalten haben. Es gibt auch nicht viel ältere als von fünfhundert Jahren; wenn es also nur tausend Jahre wären, daß der Talmud geschrieben worden, so müßten diese Ueberlieferungen umgeschrieben sich mehr als fünfhundert Jahre erhalten haben, welches nicht sehr wahrscheinlich ist. Die Zeit und die Schreibart ihrer Bücher scheinet zu beweisen, daß sie nur aus Nacheiferung der Mahometaner geschrieben haben. Unterdessen, wenn ein Bürgerlicher Neigung und Lust genug hätte zu dieser Bemühung, so könnte er den Talmud vor sich nehmen, worinnen man ohne Zweifel die älteste

und nützlichste Ueberlieferungen, um die Sitten der Juden kennen zu lernen, besonders von ihrer Zurückkunft aus der babylonischen Gefangenschaft an, bis auf ihre gänzliche Zerstreuung unter den Römern finden wird. Doch diese Arbeit ist zu verdrüßlich und von allzu wenigem Nutzen, als daß man glauben könnte, daß viele Leute sich damit beschäftigen sollten.

Eine andere artige Einsicht, welche zugleich von grossem Nutzen seyn kann, ist die Betrachtung der Künste und verschiedenen Manufacturen. Eben dahin gehöret auch die Känntniß der Pflanzen, nicht allein deren welche nützlich sind, sondern überhaupt alles dessen was davon gesagt worden ist, und eben so auch der natürlichen Geschichte: die Erfahrungen in der Chymie oder anderen Künsten, in welchen man neue Geheimnisse entdecket hat, die verschiedene Lehrgebäude, welche die Weltweise erfunden haben, um die Wirkungen der Natur zu erklären, oder mit einem Worte, die ganze Naturlehre. Ich nenne dieses alles artige Wissenschaften: denn es ist besser sich damit zu beschäftigen als müßig gehen, oder dem Spiel sich ergeben; man muß sich aber wohl dabey vorsehen, daß man sich diesen Bemühungen nicht so sehr überlasse, daß man darüber die wesentliche Pflichten des Lebens vergesse, und nützlichere Geschäfte und Wissenschaften, wenn sie gleich nicht so angenehm sind, verabsäume, oder der Uebung des Leibes, welche die Gesundheit befördert, oder der nothwendigen Erfrischung und Ruhe des Gemüths, damit

es wieder im Stande sey zu anderen nützlichen Arbeiten, sich beraube. Diese Leidenschaft der Neubegierde schadet denen Studirenden öfters am allermeisten, ob sie gleich auch vielmals dienet, gewisse Einsichten weiter zu treiben.

* *

Das XXXIV. Hauptstück.

Von den unnützlichen Wissenschaften.

Ich mache einen grossen Unterscheid zwischen den artigen Wissenschaften, die an sich selbst lobenswürdig und gut sind, und zwischen denen, welche schädlich sind, oder gar keinen Nutzen haben. Man sollte lieber müßig sitzen als den Stein der Weisen suchen; man würde klüger handeln gar nichts wissen zu wollen, als die grosse oder kleine Kunst des Raymund Lullius, welcher in der That nichts lehret zu verstehen, und dennoch machet, daß man glaubet alles zu wissen, weil man verschiedene Alphabete und Tabellen weiß, wo man unter gewisse Worte und Figuren so allgemeine Begriffe bringet, welche jedermann ohne einige Bemühung von selbst weiß, die aber auch keinen Nutzen bringen. Hieher könnte man auch ungefehr dasjenige setzen, was nur den Schein der Weltweisheit und nichts weiter an sich hat: die

Naturlehre, welche uns keine Erkänntniß von der Natur verschaffet, und die Metaphysik, welche den Entzweck nicht hat unsere Seelenkräfte zu schärfen und uns die Anfangsgründe aller Wissenschaften vorzutragen.

Die Sterndeuterey ist noch verächtlicher als diese falsche Weltweisheit, weil sie von der Vernunft noch weniger unterstützet wird, und noch gefährlicher ist, weil sie das Zukünftige zu erkennen suchet, und ihre Anhänger verführet, sich auf ihr betrügliches Licht zu verlassen, ohngeachtet das göttliche Gesetz ausdrücklich solches verbietet, und überhaupt alle Arten des Wahrsagens, insbesondere aber aus den Gestirnen des Himmels, verdammet. Deut. c. XVIII. 11. Jer. X. 2. Und dennoch giebt es Leute genug, welche sich davon einnehmen lassen, und vielleicht ist das Verbot selbst, welches etwas dazu beyträgt. Denn diejenige, welche sich damit aufhalten und beschäftigen, sind wohl ohne Streit nicht die beste und rechtschaffenste Leute. Sie ist zwar nicht sträflich, wenn man sie nur blos dazu gebrauchet, die Veränderung der Zeiten vorher zu sagen, und was sonsten noch von der Bewegung der Materie abhänget: aber eben darinnen ist sie auch falsch und unvernünftig, weil sie nur auf willkührlich angenommene Gründe, welche weder in der Vernunft noch in der Erfahrung angetroffen werden, und in keiner Verbindung mit den Folgen, welche man daraus herleitet, stehen, ihre Schlüsse bauet. Eben so ist es auch mit der Chiromantie beschaffen, welche auf die

Linien

Linien in der Hand gehet, und ich weiß nicht, warum man nicht auch aus den Linien der Füsse wahrsagen will, es müßte denn seyn, weil es nicht so bequem ist dieselbe zu besehen.

Es sind dieses Ueberbleibsel, von dem Aberglauben der Alten, denn die ganze Wahrsagerkunst der Alten ware von einer gleichen Beschaffenheit (*). Sie beobachteten die verschiedene Bewegungen einer angezündeten Flamme auf dem Altar, welches sie die Pyromantie nannten; sie betrachteten die Ordnung und Uebereinstimmung der Eingeweyde ihres Opferviehes, worinnen die Opferpriester ihre Kunst bewiesen. Die Wahrsager beobachteten hingegen den Flug der Vögel, ihr Geschrey, und ihre Art zu fressen: andere hinwiederum die Wunderzeichen, die Natur mag nun entweder wirklich dergleichen hervorgebracht oder sie etwas für außerordentlich ausgegeben haben, was es doch nicht ware, dann der Aberglaube hat auf alles Acht. Dergleichen ware, wenn man einen schwarzen Hund angetroffen, eine Schlange gefunden, oder die Schuhe verkehrt angezogen hatte, und tausend andere dergleichen verdrüßliche Zufälle, wobey wir uns kaum bereden könnten daß man sich sollte aufgehalten haben, wenn die Bücher der Alten uns nicht hievon überzeugten, und wir nicht noch die Ueberbleibsel davon sehen könnten (**). Einige

(*) Sop. Oedip. Tyr.

(**) Theoph. caract. superst. Terent. Phorm. act. 4. sc. 4.

nige legten die Träume aus, andere sagten die glückliche und unglückliche Tage vorher. Unendlich viele Leute lebten von diesem Wahrsagen, es waren unendlich viele Bücher davon vorhanden, und die Erlernung dieser Sache selbst ware lang und schwer. Dann so wie sich dieselbe nur bloß auf die Meinungen der Menschen und auf die vorgegebene Erfahrungen gründete, so konnte man auch nichts gewisses darinnen haben und erwarten. Diese Wahrsagerkunst aber erhielte sich wie das übrige von der Abgötterey durch die Hochachtung des Alterthums, denn sie ware schon sehr alt. Die Römer und Griechen hatten sie von den Egyptern, Chaldäern und übrigen Morgenländern gelernet, und ihre Religion billigte sie. Das Christenthum hingegen hatte dieselbe gänzlich verworfen; die Mahometaner und Juden aber haben sorgfältig was noch davon übrig ware gesammlet, und sowohl in ihren Büchern als in ihrem Gedächtniße aufbehalten. Sie sind derselben noch heut zu Tage ergeben und die abgöttischen Indianer noch mehr. Unter den Christlichen Völkern aber geben diejenige, bey welchen die Wissenschaften nicht im Flor stehen, noch am meisten diesen Betrügereyen ihren Glauben; denn nichts ist leichter einen von diesem Irrthum zu befreyen, als die Känntniß der Naturlehre und der wahren Sternkunde.

Unter diese schädliche Einsichten muß man auch alles dasjenige rechnen was man unter der Magie selbst unter der natürlichen verstehet, die Sympathien, und Vergleichungen gewisser

wisser Zahlen, Figuren und natürlicher Cörper, der Gestirne und Metalle oder der Pflanzen oder der Theile des menschlichen Leibes: mit einem Wort alle Träumereyen der Cabalisten. Ich glaube auch nicht daß es einem rechtschaffenen Manne anständig sey, aus der Taschen spielen und dergleichen listige Kunstgriffe, welche man an den Marktschreyern bewundert, machen zu lernen. Soll man sie geschickt machen, so gehöret eine starke Uebung dazu, und das Vergnügen, welches man davon hat, ersetzet niemals den Verlust der Zeit welche man darauf wenden muß. Man kann eben dieses von denen Spielen, wobey man sitzen muß, sagen, wenn sie eine solche Aufmerksamkeit erfordern, daß der Kopf, wenn man eine Zeitlang gespielet hat, ganz ermüdet ist: denn dieses sind wahrhaftig wunderliche Ergötzungen, nach welchen man nöthig hat sich zu ergötzen. Der Ruhm gut Schachspielen zu können ist meines Erachtens der Mühe nicht werth welche man dabey anwendet, würde es nicht klüger seyn, wenn wir diese wohl anwenden und uns dadurch gründliche Einsichten zuwege bringen wollten? Wenn diejenige, welche Verstand und Zeit haben, eine Art der Wissenschaften nach ihrem Geschmack erwählten und die Zeit, welche sie dem Spiel widmen, anwenden wollten, sie vollkommen zu verstehen; so würden sie einen grössern Nutzen davon haben und villeicht kein geringes Vergnügen dabey empfinden. Die alte Griechen und Römer lebten auch vergnügt, ob sie gleich weniger spielten, und einen weit grössern

Um-

Umgang mit todten oder lebendigen Leuten unterhielten. Doch die Gewohnheit macht Sclaven und man spielet mehr um des Gewinnstes als Vergnügens willen.

* *

Das XXXV. Hauptstück.

Von der Ordnung des Studirens nach den verschiedenen Jahren.

Nachdem wir alle diejenige Wissenschaften kürzlich durchgegangen, welche man in der Jugend mit Nutzen erlernen kann, ehe man sich zu einer gewissen Lebensart entschliesset und derselben widmet; so glaube ich nun verbunden zu seyn auch anzuzeigen, in welchem Alter man sie vornehmen und wie man diejenige Zeit von der zarten Kindheit bis daß man selbst in der Welt auftretten und seine Geschäfte verrichten kann, wohl gebrauchen und anwenden solle. Erstlich müßen allezeit verschiedene Wissenschaften seyn, welche zu gleicher Zeit getrieben werden. Ich habe dieses an verschiedenen Orten dieser Abhandlung schon angezeiget, da ich gesagt habe, daß die Sitten- und Vernunftlehre, die Geschichte und Haushaltungskunst den Anfang machen sollen, so bald ein Kind im Stande ist dasjenige, was man ihm sagt, zu verstehen, ob man gleich

gleich auch nach dem verschiedenen Alter einer verschiedenen Lehrart sich bedienen muß. Ich habe auf gleiche Weise von der Sprach- und Rechenkunst, von der Rechtsgelahrtheit u. Redekunst gehandelt; und man muß dieses auch von den andern Wissenschaften und Uebungen des Leibes verstehen, welche auch zu gleicher Zeit getrieben werden sollen. Wenn sich jemand hierüber verwundert, so bitte ich ihn zu betrachten, daß die Kinder zu gleicher Zeit mit ihrem Leib und mit ihrer Seele handeln, sowohl als mit den verschiedenen Kräften ihrer Seele welche man durch diese verschiedene Wissenschaften ausbessert. Sie üben zu gleicher Zeit den Willen, den Verstand, das Gedächtniß und die Einbildungskraft. Trennet man also die Wissenschaften, so hat man zu befürchten, daß die Sitten unterdessen verschlimmert werden, da man nur bedacht ist das Gedächtniß zu schärfen, und daß ihre Beurtheilungskraft irrig und verderbt werde, während daß man sich mit der Sprache beschäftiget. Es würde alsdenn zu späte seyn wieder umzukehren, wann die schlimmen Gewohnheiten schon angenommen worden und zugegen sind. Uebrigens ist die Veränderung in diesem Alter besonders angenehm: die Kinder studiren weit lieber zwey Stunden lang, wenn man ihnen viererley Materien vorlegt, als eine einige Stunde lang, wo man sich nur mit einerley beschäftiget, und es dienet also eine Bemühung die andere zu versüssen, und je mehr sie verschieden sind, desto weniger darf man befürchten daß sie sich verwirren.

Damit wir aber auf den Unterscheid des Alters kommen, und noch genauer bemerken was ich bishero habe sagen wollen: so wollte ich daß man mit einem Kinde den Anfang machte, so bald es verstehen und reden kann, welches ohngefähr mit drey Jahren geschehen wird. Bis auf das sechste sollte man dasselbe frey sich ergötzen und vergnügen lassen, und ihm so viel möglich nützliche Sachen zu dessen Unterweisung vorlegen, ihm Geschichten erzählen, auf seine Fragen antworten, in Gegenwart desselben, so daß dasselbe es hören, aber nicht merken könne, daß es um seinetwillen geschehe, von Sachen reden, welche ihm nützlich seyn können. Ich wollte es bis auf dieses Alter nicht zwingen etwas auswendig zu lernen, als das Credo, das Pater und einige andere Gebete. Diesen ersten Unterricht kann aber ein sorgfältiger Vater und Mutter mit Hülfe kluger und getreuer Bedienten selbst ertheilen. Mit sechs Jahren könnte man ihnen einen Lehrmeister geben und allgemach von ihnen mehrere Ordnung fordern: ihnen alle Tage eine Geschichte erzählen, besonders solche, welche zu der Religion gehören und dahin einschlagen, sie den Catechismus lernen lassen, um sie in der Glaubenslehre veste zu setzen, sie lesen und schreiben lehren. Unterdessen müßte man in dem was man angefangen hat mit immer grösserer Sorgfalt fortfahren, ihnen viele Begebenheiten erzählen, viele berühmte Männer nennen, ihnen Abschilderungen und Landkarten zeigen, ihnen bey Gelegenheit erklären, was das Hauswesen und den Ackerbau und die Künste betrifft. In

diesen ersten Jahren ist es nun hauptsächlich daran gelegen, daß man die Kinder bloß durch das Vergnügen anführe. Mit neun oder zehen Jahren kann man sie etwas mehr unterwürfig machen, und mehreren Ernst gebrauchen, wann es nöthig ist. In diesem Alter ist auch die rechte Zeit, die beschwerlichsten Wissenschaften vorzunehmen, z.E. die Sprachkunst, und die Ausarbeitungen in dem Französischen, die Sprachen, nach der Lebensart, welche die Kinder muthmaßlich ergreifen werden, das Lateinische, Griechische und Deutsche. Es ist also gut, daß man sie in diesem Alter von acht oder neun Jahren bis zu dem zwölften anfange. Eben diese Zeit ist es auch wo man sie in der Rechenkunst und Geometrie unterweisen und ihnen die Geschichte sowohl nach den Zeiten als nach den Ländern vortragen kann.

In dem zwölften Jahre würde es Zeit seyn an der Bildung ihres Verstandes zu arbeiten und ihre Vernunft durch die Vernunftlehre auszubessern, sie zu einer guten Eintheilung und Erklärung anzuführen, und sie Betrachtungen über ihre Gedancken anstellen zu lassen. Die Beweise der Geometrie und andere mathematische Wissenschaften, welche der Schüler wissen soll, fallen nicht weniger in diese Zeit. Uebrigens muß man ihn viel lesen lassen und ihn in Beurtheilung der Schriftsteller üben: hernach, oder auch noch eher, kann man ihm die Wörter und vornehmste Regeln der Rechtsgelahrtheit erklären. Mit fünfzehen Jahren, wenn man nicht zu eilen hat, wird es alsdenn frühe genug seyn ihm die Redekunst bey-

zubringen, ob man gleich schon vorher die Fähigkeit seines Schülers durch verschiedene kleinere Aufsätze versuchen und ihn die Geschichten, welche er am besten weiß, wieder aufschreiben lassen, sie werden allezeit etwas beytragen seine Schreibart zu bilden. Er muß auch in diesen letztern Jahren seines Studirens dasjenige was er bisher nur obenhin gelernet hat, genauer und gründlicher einzusehen, angeführet werden, zum Exempel, die Rechtsgelahrtheit und Staatslehre, wenn sein Stand dieses erfordert, und mit der Sittenlehre muß man, wo es möglich ist, so weit gehen, daß er bis auf die erste Gründe derselben zurücke geführet wird. Bis dahin kann man auch diejenige Sachen verspahren, welche mehr unsrer Neubegierde ein Genüge thun, z. E. die Dichtkunst, Naturlehre und Sternkunde, damit man weniger oder mehr darinnen thun könne, nachdem auch mehr Zeit und Lust sich äußert. Diese Ordnung und Einrichtung des Studirens scheinet mir nun die bequemste und beste zu seyn. Ich weiß wohl, daß es unmöglich ist etwas vorzuschreiben, welches sich für alle Kinder schicken sollte; indem ein grosser Unterscheid verursachet werden kann durch die Verschiedenheit der Gemüther, welche weiter kommen oder mehr zurücke bleiben, ingleichem durch die Verschiedenheit des Standes, welcher mehr oder weniger Zeit verstattet, auch mehr oder weniger Erkänntniß vonnöthen hat, und endlich auch durch durch die verschiedene Beschaffenheit der Gesundheit und Begebenheiten des Lebens: aber ich habe geglaubet, daß

es nicht unnützlich seyn werde, überhaupt einen Entwurf zu machen, nach welchem man sich ohngefehr richten und seine Maßregeln nehmen könnte.

* *

Das XXXVI. Hauptstück.

Von dem

Studiren des Frauenzimmers.

Es wird noch nöthig seyn, daß ich mich auch in Ansehung desjenigen was die Töchtern erlernen sollen erkläre, wovon ich etwas an verschiedenen Orten dieser Abhandlung berühret habe. Vielleicht wird es manchen wunderlich scheinen, daß sie etwas anders als ihren Catechismus, nähen, singen, tanzen, sich nach der Mode kleiden und höflich oder artig reden, in welchen Stücken meistens ihre ganze Auferziehung bestehet, lernen sollen. Es ist wahr daß sie die wenigste Einsichten, von denen welche man heutiges Tages unter dem Wort Studiren begreifet, vonnöthen haben, sie können weder das Lateinische noch das Griechische noch die Redekunst oder die Weltweisheit der Schulen brauchen, und wenn auch einige, welche neugieriger waren als andere, dieses haben lernen wollen, so sind sie nur eitel, eben dadurch aber dem übrigen Frauenzimmer verhaßt und dem männlichen Geschlechte

verächtlich worden, unterdessen aber hat man doch hieraus, als aus einer gewissen Erfahrung, geschlossen daß das Frauenzimmer zu dem Studiren keineswegs fähig und aufgelegt sey: gleich als ob ihre Seelen von einer andern Gattung wären als unsere, oder als ob sie nicht eben sowohl als wir eine Vernunft zu gebrauchen, einen Willen zu ordnen, Leidenschaften zu bestreiten, eine Gesundheit zu erhalten und Güter zu regieren hätten; oder gleich als ob es ihnen leichter wäre als uns, allen diesen Pflichten genug zu thun ohne es zu lernen. Es ist wahr, daß das weibliche Geschlecht gemeiniglich weniger Achtsamkeit, weniger Geduld beständig zu schliessen und weniger Standhaftigkeit und Muth hat als das männliche, je daß auch der Bau ihres Cörpers etwas hiezu beyträgt, obgleich ohne Zweifel die üble Auferziehung das meiste dabey thut: allein an dessen statt haben sie einen lebhafteren und durchdringenderen Geist, mehrere Sanftmuth und Bescheidenheit, und da sie zu keinen so wichtigen Aemtern als die Mannspersonen bestimmet sind, haben sie auch mehr Zeit und Ruhe, welche leicht ihre Sitten sehr verderben kann, wenn sie nicht mit einiger Bemühung gewürzet wird. Im übrigen haben wir noch eine besondere Ursache in Frankreich zu wünschen, daß unser Frauenzimmer einen aufgeheiterten Verstand haben mögte, wegen dem Ansehen und Hochachtung, in welcher es allenthalben stehet. Die Ursache, daß viele auch von den artigsten Mannspersonen wenig aneinander hängendes vorbringen und vernünf-

nünftig denken können, daß sie die Gelehrsamkeit verspotten und unwissend bleiben wollen, ist öfters darinnen zu suchen, daß sie sich nur durch den Umgang mit dem Frauenzimmer gebildet und ihre Art an sich genommen haben, dagegen das weibliche Geschlecht bey den Alten, welche die Wissenschaften liebten, viel gelehrter ware und doch in einer geringeren Hochachtung stunde.

Damit wir aber sehen welche Wissenschaften dem weiblichen Geschlecht den meisten Nutzen verschaffen können, so wird das sicherste Mittel seyn daß wir alle diejenige welche ich schon vorhin erkläret habe kürzlich durchgehen. Erstlich müssen sie in der Religion nicht unwissend aber auch nicht allzu gelehrt seyn. Da sie gemeiniglich zu der Andacht geneigt sind, so werden sie, wenn sie in einer Unwissenheit stecken bleiben, leicht abergläubisch werden. Es ist also nöthig, daß sie in Zeiten die Religion so gründlich, so groß, so ernsthaft als sie an sich selbst ist erlernen. Sind sie aber allzu gelehrt darinnen, so muß man befürchten, daß sie eine neue Lehre einführen oder neue Meinungen annehmen mögten. Man muß sich also begnügen ihnen die gemeine Lehren vorzutragen, ohne sich tiefer in die Gottesgelahrtheit mit ihnen einzulassen und besonders an der Sittenlehre arbeiten, ihnen die Tugenden einflössen welche ihnen sowohl anstehen, nämlich die Sanftmuth, Bescheidenheit, Unterthänigkeit, ein eingezogenes Leben und die Demuth, ingleichem auch diejenige, von welchem ihr Temperament sie am meisten zu entfernen pfleget, als die

Stärke, Standhaftigkeit und Gedult. Was die Seele betrifft, so muß man sie bald üben, daß sie lange und gründlich denken und urtheilen können über die ordentliche Gegenstände, welche ihnen nützlich seyn, und sie zu diesem Ende in dem Wesentlichsten der Vernunftlehre unterrichten, ohne doch sie mit erhabenen Worten zu beschweren, welches sie leicht zu einer Eitelkeit verleiten könnte. In Ansehung des Leibes ist wohl keine Uebung schicklicher und bequemer für sie als das Gehen: allein alle die Regeln welche ich oben bemerket habe, können auch ihnen ganz wohl gegeben werden, und sie haben derselben auch am meisten vonnöthen, weil sie sich gerne in dieser Sache schmeicheln und sich eine Ehre aus ihren Krankheiten und Schwachheiten zu machen pflegen. Die Gesundheit und Stärke derselben ist auch für jedermann wichtig, weil sie Müttern der Knaben sowohl als der Töchtern seyn. Es wäre auch gut für sie, wenn sie die leichtesten Hülfsmittel gegen die gemeinste Krankheiten wüßten, da sie sehr geschickt sind, sie in ihren Häusern zuzurichten und für die Kranke Sorge zu tragen. Die Sprachlehre wird für sie nichts nöthigeres haben, als daß sie lesen und schreiben, einen Brief oder etwas anders dergleichen richtig und ohne Fehler in ihrer Muttersprache aufsetzen können. Die practische Rechenkunst ist ihnen genug, doch haben sie dieselbe eben so nöthig als wir, noch mehr aber ist ihnen die Haushaltungskunst brauchbar, weil sie dazu weit mehr bestimmt sind, oder sich wenigstens

um

um die kleinere Stücke derselben bekümmern müssen. Eben daher sucht man auch genug sie darinnen zu unterrichten; doch wäre zu wünschen, daß man dieses mit mehr Vernunft und Nachdenken verrichtete, um zweyen sehr gemeinen Uebeln abzuhelfen, nämlich auf der einen Seite, der Filzigkeit und dem Geitz, bey denen wirthschaftlichen Frauen, auf der andern Seite der Faulheit und der Verachtung, bey denen welche schöne Geister seyn wollen. Hiezu würde ohne Zweifel nützlich seyn, wenn man ihnen in Zeiten vorstellete, daß die beste Beschäftigung einer Frauen darinnen bestehe, wenn sie für alles was in dem Hause ist Sorge trägt, wenn sie nur nicht allzusehr auf ihren Eigennutzen siehet, sondern billig und gerecht bleibet.

Obgleich die Sachen welche außerhalb des Hauses vorgehen, hauptsächlich die Männer angehen, so ist es doch unmöglich, daß nicht die Frauen öfters auch Theil daran haben sollten; ja vielmals, wenn sie z. E. Wittwen sind, haben sie dieselbe ganz alleine auf sich ligen. Daher ist es auch nöthig daß man sie in der Rechtsgelahrtheit unterrichte, so wie ich sie allen angepriesen habe, nämlich ihnen die Wörter erkläre welche man in Rechtshändeln gebrauchet, ingleichem auch die wichtigsten Grundsätze, damit sie, mit einem Worte, im Stande seyn, einen Rath anzunehmen. Dieser Unterricht ist um so viel nöthiger in Frankreich, da das Frauenzimmer nicht unter der Vormundschaft stehet und auch von den grösten Gütern welche sie besitzen

unumschränkte Herren sind. Der übrigen Wissenschaften können sie aber ganz wohl entbehren, des Lateinischen und der andern Sprachen, der Geschichte, der mathematischen Wissenschaften, der Dichtkunst u. s. w. Sie sind zu keinen Aemtern bestimmet, wo die Wissenschaften ihnen nothwendig oder nützlich seyn könnten, und viele würden dadurch nur zu einem Stolz gebracht werden. Doch wäre es noch allezeit besser, daß sie ihre müßige Stunden dazu anwendeten, als daß sie Romanen lesen, spielen, oder von nichts als von ihren Kleidern und Bändern reden.

* *

Das XXXVII. Hauptstück.

Von dem

Studiren der Geistlichen.

Ich glaube nunmehro von allen den Wissenschaften welche man in der Jugend erlernen solle und welche für alle Arten der Leute des einen und des andern Geschlechtes nützlich sind, genug gesagt zu haben; ich muß daher jetzt noch von denenjenigen reden, welche nur für gewisse Lebensarten gehören, und mich auf die drey vornehmste, nämlich auf die Geistliche, Soldaten und Rechtsgelehrte einschränken. Ein Geistlicher ist bestimmet andere in der Religion zu unterrichten und sie zu der Tugend zu leiten. Er muß

also dreyerley verstehen; die Geheimnisse des Glaubens, die Sittenlehre, die Art und Weise sie zu lehren und vorzutragen. Seine vornehmste Betrachtung muß die H. Schrift seyn. Er muß also in seiner Kindheit schon anfangen sie zu lesen, und damit so lang er lebet, so fleißig fortfahren, daß der ganze heilige Text ihm vollkommen bekannt und kein Ort sey welchen er nicht alsobald wisse. Wenn er denselben auch ganz auswendig lernte, so würde er nichts weiters thun, als was in der ersten Christlichen Kirche viele selbst von den Layen gethan haben.

Dieses beständige Lesen der H. Schrift wird anstatt einer guten Auslegung seyn, wenn man nur anfangs bey dem blos buchstäblichen Verstand stehen bleibet, welcher uns in die Augen fällt, ohne sich bey denen Schwürigkeiten aufzuhalten. Man wird darinnen allezeit genug zu seiner Erbauung finden sowohl als zu anderer. Wenn man nun aufmerksam die ganze H. Schrift ohne etwas auszulassen durchgelesen hat, und wieder anfängt zu lesen, so wird ein guter Theil der bisherigen Schwürigkeiten verschwinden. Bey dem drittenmal werden sie noch mehr abnehmen, und je mehr man sie lieset, je deutlicher wird sie uns werden, wenn man sie nur ehrerbietig lieset, und betrachtet, daß GOtt selbst durch dieselbe mit uns rede. Der historische Catechismus wird dieses Lesen der Schrift denen Anfängern erleichtern, damit sie die wichtigste und schwerste Stellen zu unterscheiden im Stande seyn mögen. Meine Abhandlung von den Sitten der Israeliten

wird nicht weniger manche Schwürigkeiten des buchståblichen Verstandes zu heben vermögend seyn. Was aber den geistlichen Verstand der Schrift betrifft, so muß man demselben mit Bedacht nachforschen, und sich erstlich blos an diejenige Erklärungen halten, welche in der Schrift selbst vorkommen, hernach aber erst an diejenige, welche wir durch die Ueberlieferung und durch die übereinstimmende und älteste Zeugnisse der Våter erlernen können.

Ein Geistlicher aber muß zwey Ausschweifungen vermeiden, nåmlich er muß weder zu viel noch zu wenig studiren. Es gibt viele, welche nach gehaltenem Gottesdienst und Messe nichts mehr zu thun zu haben glauben, wenn sie keine geistliche Pfründe und Seelsorge haben, und auch damit glauben sie öfters frey zu seyn, wenn sie nur das Nothwendigste verrichten. Wir müssen aber niemals ruhen, so lange noch Unwissende zu unterrichten und Sünder zu bekehren sind. Diejenige also, welche keine grosse natürliche Gaben oder keine Bequemlichkeiten und Gelegenheiten zum Studiren haben, welche an Büchern und Lehrmeistern Mangel haben, z. E. auf dem Lande, oder in entfernten und abgelegenen Provinzen, müssen sich befleißigen die wesentliche und gemeine Sachen desto besser zu verstehen: dahin gehöret, daß er Catechismusübungen halte, welches keine so geringe und leichte Sache ist, wie sich viele einbilden, sondern vielmehr eine der wichtigsten Arbeiten genennet werden kann, weil sie der Grund zu der ganzen Religion ist,

daß

daß er öffentlich und in geheim nach der Fähigkeit seiner Zuhörer ermahne, Beicht höre und nützlichen Unterricht ertheile. Ein tugendhafter und eifriger Priester wird alles dieses verrichten können, ohne etwas anders zu lesen als die Heil. Schrift, den Catechismus, das Concilium, den Unterricht seines Rituals, einige Reden des Heil. Augustinus oder anderes Sittenbuch der Väter, welches ihm unter die Hände kommt. Dieses kann man das Nothwendigste nennen in Ansehung des Studirens der Geistlichen.

Diejenige, welche Zeit und Bücher genug, auch Gelegenheit haben, müssen sich hingegen vor der Neubegierde hüten. Das beste Verwahrungsmittel dagegen ist wie es scheinet, dieses, daß man in Zeiten die Wichtigkeit dieses Amtes und die Menge der Einsichten, welche dasselbe erfordert, bedenke. Ein geschickter Geistlicher muß im Stande seyn die Religion gegen die Anfälle der Freygeister und Unglaubigen zu vertheidigen, er muß daher die Vernunftlehre und Metaphysik, so wie ich sie vorgestellet habe, wohl verstehen, damit er durch gründliche Beweise zeigen könne, daß ein jeder vernünftiger Mensch dem Ansehen der Kirche sich zu unterwerfen verbunden sey. Er muß auch seine Religion gegen die Irrglaubige zu vertheidigen wissen, und daher die Beweise jeder von unseren Glaubenslehren, welche aus der H. Schrift gezogen sind, die Kirchenversammlungen und die Schriften der Väter wohl inne haben. Er muß die Kirchenhistorie sowohl als das Kirchenrecht verstehen,

stehen, nicht nur das was in Ansehung der geistlichen Pfründen gewöhnlich ist, oder was sich sonsten noch Artiges in den alten Kirchengesetzen findet; sondern die wahren Regeln der Kirchenzucht, worauf sich alle Gewohnheiten gründen, und in wie ferne dasjenige, was nicht mehr gewöhnlich ist, nicht abgeschaffet sey. Er muß die ganze christliche Sittenlehre in ihrem ganzen Umfang verstehen, und sich nicht blos darauf einschränken, daß er die Entscheidungen der neuern Casuisten, in Ansehung dessen was Sünde oder nicht Sünde ist, verstehe, sondern er muß auch sehen wie die ältere davon geurtheilet haben: und die Lehrart erwägen, deren sie sich bedienet haben, um die Tugend zu befördern, und die Seelen zu der Vollkommenheit zu führen. Dieses wird er aber ganz leicht in dem Caßian und in den Mönchsregeln finden. Man muß diese Werke billig hoch schätzen, weil sie die Früchte der Erfahrungen von so vielen Heiligen sind. Endlich muß er auch die Gebräuche des öffentlichen Gottesdienstes, der Verwaltung der Sacramente und aller Kirchenverrichtungen wissen; doch wird diese Einsicht weniger durch das Lesen der Bücher, als durch eine mündliche Ueberlieferung erhalten. Wenn man einmal die Gründe verstehet, welche man aus Lesung der Heil. Schrift erlernet, so kann man zu einer grossen Einsicht gelangen, wenn man andere arbeiten siehet und auch selbst mit ihnen arbeitet.

Gleichwie ein Geistlicher bestimmet ist andere zu unterrichten, also ist es nicht genug, daß er

das wisse was ich allererst gefordert habe, sondern er muß auch zu reden und zu überreden wissen. Er hat also diese gründliche Beredtsamkeit, von welcher ich geredet habe, sehr nöthig. Denn man muß sich nicht betrügen, ein Mensch ohne eine solche Geschicklichkeit ist zu dem Dienst der Kirche nicht fähig. Ein guter Priester ist nicht blos ein Mensch, welcher fleißig betet, und ein unschuldiges Leben führet, denn dieses würde zum höchsten ein guter Mönch seyn; sondern ein Priester ist derjenige, welcher andern beystehet, und so wie man denjenigen einen guten Arzt nennet, welcher viele Kranke geheilet hat, so sollte man niemand einen guten Priester nennen, welcher nicht viele Sünder bekehret. Ich sage zwar nicht, daß niemand als solche, welche einen vortrefflichen Verstand, ein glückliches Gedächtniß, eine angenehme Stimme und andere Eigenschaften haben, welche einen guten Prediger ausmachen, Priester werden sollen: sondern ich wünschte nur, daß keiner dergleichen seyn mögte, welcher nicht gründlich und richtig urtheilen, und öffentlich sowohl als in geheim mit aller Sanftmuth und Nachdruck nach denen verschiedenen Gegenständen und Personen zu ermahnen und zu unterrichten wüßte, mit einem Wort, welcher nicht etwas von dieser apostolischen Beredtsamkeit, wovon wir bey dem H. Paulus ein vollkommenes Muster finden, aufweisen könnte. Ein Geistlicher, welcher so viele Einsichten vonnöthen hat, muß also seine Zeit nicht mit weltlichen oder unnützlichen Wissenschaften verderben, ja er muß

selbst

selbst unter denenjenigen, welche zu seinem Amte erfordert werden, eine genaue Wahl treffen. Er muß nicht zu viel Zeit auf diese grosse Auslegungen der H. Schrift wenden, deren Anblick schon durch die Größe und Menge der Bände erschröcket, und beynahe die Hoffnung vertreibet, jemals den Text selbst zu verstehen. Er muß sich ferner nicht mit eitelen Betrachtungen und vergeblichen Spitzfindigkeiten der Schulen aufhalten, noch sich auf eine allzu genaue Untersuchung der Begebenheiten und der Alterthümer der Kirche einlassen; kurz, er muß alle diese Dinge, selbst in den Wissenschaften, welche er lernen solle, vermeiden: sich hingegen aber fleissig erinnern, daß die christliche Religion keine menschliche Kunst oder Wissenschaft ist, worinnen einem jeden zu suchen und zu erfinden erlaubt ist, daß es mehr darauf ankomme, die Ueberlieferung der Kirche zu sammlen und getreulich beyzubehalten. Deswegen soll er die Regeln und Lehren fleißig erwägen, welche der H. Paulus dem Timotheus und Titus gibt, alle vorwitzige Fragen und unnöthige Zänkereyen zu vermeiden und sich nur der Liebe zu befleißigen, 1.Tim. I. 3. VI. 3. 20. 2. Tim. XI. 14. seq. Tit. I. 9. 10. III. 9. 10. Dieses wird ihn bewegen können nur nach dem Nothwendigsten und Brauchbarsten zu trachten.

Denn ein Geistlicher hat nicht vonnöthen ein Gelehrter zu seyn, welcher sein Leben auf seiner Studirstube mit Studiren und Bücherschreiben zubringet. Er ist ein Mensch der beständig handeln

deln und besonders beten muß. Dieses sind die zwey Stücke des apostolischen Lebens, das Gebet und die Handlung des Wortes Act. VI. 4. Er muß also alle Tage eine beträchtliche Zeit anwenden sich mit GOtt zu unterreden, um sich zu reinigen von den Flecken und Fehlern, welche man sich zuziehet bey den Handlungen selbst und in dem Umgang mit den Menschen, und um ihm unsere eigene sowohl als der ganzen Kirche Noth vorzustellen. Man muß dem Nächsten Hülfe leisten so viel es möglich ist, nach dem Stand, welchen man in der Kirche hat, und nach den besonderen Gelegenheiten, welche uns die Liebe zeiget. Das Studiren soll die Arbeit unserer Jugend seyn, und in dem übrigen Leben unsere Ruhe und Vergnügen heissen, womit wir die Zwischenzeiten unserer Handlungen ausfüllen können. Wenn ihr müde worden seyd durch den Besuch der Kranken, durch die Verwaltung der Sacramente, oder durch den gegebenen Unterricht, wenn eure Stimme heiser und eure Brust erhitzet worden, so werdet ihr ein grosses Vergnügen haben, eine schöne Stelle aus den Vätern oder aus der Kirchengeschichte zu lesen, eine wichtige Wahrheit der Heil. Schrift zu betrachten, oder den Umgang eines gelehrten und frommen Freundes zu geniessen. Diese und dergleichen Ergötzungen stehen geistlichen Personen wohl an.

Das XXXVIII. Hauptstück.

Von dem Studiren der Kriegsleute.

Laßt uns nun auf diejenige, welche dem Soldatenstande gewidmet sind, kommen. Diese studiren gemeiniglich am wenigsten, und doch finden sich bey ihnen zwey besondere Ursachen, welche sie dazu reitzen solten. Ein Mensch, welcher von Natur herzhaft, tapfer, und zu grossen Handlungen aufgelegt ist, dessen Amt und Geburt seinen Muth noch mehr erhöhet, der die Waffen in der Hand hat, und Soldaten unter sich, welche seinen Befehlen blindlings gehorchen (*), ein solcher Mensch ist im Stande alle Arten der Gewaltthätigkeiten auszuüben, und wenn er gottlos ist, oder auch nur seine Leidenschaften nicht zu bezwingen weiß und eigensinnig ist, so muß er allen anderen unerträglich werden. Er ist ein losgelassener Löwe, ein Unsinniger der die Waffen in der Hand hat. Es ist also sehr nöthig, daß solche Leute, welche durch ihre Neigung oder Lebensart in einen solchen gefährlichen Stand gesetzet werden, viel Verstand und Macht über sich selbst haben, daß sie ihren Muth und Stärke nur zu dem gemeinen

Besten

(*) Plat. Respub. 2.

Besten und wider die Feinde des Staats gebrauchen. Es wäre besser, daß ein Haus gar nicht bewachet würde, als daß man Hunde darinnen hat, welche die Leute in dem Hause eben sowohl als die Diebe angreifen. Die andere Ursache ist die viele müßige Zeit, welche Kriegs-Leute gemeiniglich zu haben pflegen. Man weiß nicht was man in der Besatzung, in den Winter-Quartieren, bey einem etwas langen Aufenthalt, oder wenn man sich an einer Wunde heilen lässet, thun solle. Derjenige ist alsdenn glücklich, welcher ein Vergnügen an dem Lesen findet. Uebrigens zweifle ich nicht, daß weit mehrere Kriegsleute sich finden würden, welche die Gelehrsamkeit liebten, wenn sie wüßten, daß Alexander und Cäsar sehr gelehrte Leute waren, und daß die Unwissenheit, wenn sie mit der Tapferkeit verbunden ist, nur unvernünftige Eroberer und Zerstöhrer des menschlichen Geschlechts, wie die Türken und Tartarn sind, hervorgebracht hat.

Die Wissenschaften aber, welche sich am besten für sie schickten, sind ohngefehr folgende. Unter den Sprachen wäre das Lateinische ihnen sehr nöthig, nicht sowohl um in dieser Sprache lesen, als vielmehr auf denen Reisen fortkommen zu können. Deswegen sollten sie auch diese Sprache wo nicht zierlich, doch leicht und ohne Mühe reden können. Mit dieser einigen Sprache kann man sich in allen nördlichen Ländern fortbringen, und anstatt vieler anderen behelfen. Doch wäre es auch sehr gut, daß sie das Deut-

sche verstünden, und je eher sie dasselbige lernen werden, desto besser wird es seyn. Wenn sie einmal das Lateinische verstehen, so wird es ihnen keine Mühe mehr machen, auch das Spanische und Welsche zu erlernen. Eben so in welchem Land sie auch gebohren seyn, müssen sie auch die benachbarten nothwendigsten Sprachen zu erlernen suchen. Sie müssen auch viel Geschichten wissen: die alte um Beyspiele an den griechischen oder römischen Feldherren zu haben, und diese Kriegeskunst und Kriegeszucht, welche sie zu Herren über so viele Völker gemacht hatte, genauer kennen zu lernen. Die neuere Historie wird ihnen den gegenwärtigen Zustand der Sachen und ihren Ursprung, die Rechte des Fürsten dem sie dienen, und die Vortheile anderer Prinzen, begreiflich machen. Die Geographie ist ihnen nicht weniger sehr nothwendig, und besonders kann ihnen das Land, in welchem sie Krieg führen, nicht genug bekannt seyn. In Ansehung der mathematischen Wissenschaften haben sie besonders die Rechenkunst, Geometrie und Mechanik vonnöthen, und wenn sie diese wohl wissen, so werden sie leichtlich die Befestigungskunst, und alles was die Bücher und Lehrmeister von der Kriegeskunst sagen können, begreifen. Es ist aber noch eine Wissenschaft übrig, welche die wenigste Kriegesleute zu erlernen suchen, und welche mir doch wenigstens bey denenjenigen, welche ein Befehlshaberamt verwalten, sehr nöthig zu seyn scheinet, und dieses ist die Staatskunst und die Kriegsrechtsgelahrtheit.

Ich

Ich will so viel sagen; daß sie das Kriegsrecht in seinem ganzen Umfang wissen sollen: was die rechtmäßige Ursachen dazu seyn, was man für Gebräuche beobachten müsse, um ihn anzufangen, auf welche Weise die Feindseligkeiten vorgenommen werden sollen, welche Oerter und Personen davon ausgenommen seyn; kurz, diesen ganzen Theil des öffentlichen Rechtes, dessen Vollziehung ihnen anvertrauet ist. Daß sie ferner wohl unterrichtet wären von den Befehlen ihres Fürsten und besonderen Anordnungen wegen dem Unterhalt und Zucht der Völker: besonders aber, daß sie die Regeln dieses so strengen Urtheils, welches sie an den Ueberläufern und andern Kriegsverbrechen vollziehen müssen, genau einsähen.

Das übrige der Kriegeskunst, welches wesentlicher ist, kann nicht aus Büchern noch aus einem gegebenen Unterricht erlernet werden. Es hänget von der Leibesübung, von dem Umgang mit Leuten, welche Erfahrung hierinnen haben, und von dem wirklichen Dienst desjenigen, welcher lernen will, ab. Wenn er aber eine gute Auferziehung genossen, und frühzeitig angehalten worden ist, das Wahre und Gründliche in allen Sachen zu suchen, über alles was er siehet, Betrachtungen anzustellen, und allerley Leute mit Nutzen zu fragen, so wird er in zwey Feldzügen mehr davon wissen, als andere in zehen. Der Krieg erfordert mehr Ernsthaftigkeit, als manche junge Leute, welche in denselben gehen wollen, glauben, welche öfters nur ihre Freyheit

und das Vergnügen dabey suchen. Von je grösserem Stande aber derjenige, welchen man unterrichtet, herkommt, je mehr muß man auch seine Erkänntniß zu erweitern und auszubreiten suchen. Derjenige, welcher nur blos ein Officier werden, oder nur kleine Haufen anführen soll, muß auf kleinere Sachen weit mehr, auf allgemeine Sachen aber vielweniger angeführet werden, als derjenige, welcher künftig ganze Provinzen beherrschen und Kriegsheere anführen soll. Und diese Regel kann bey allen Lebensarten angewendet werden: Je höher ein Mensch ist, je mehrere Gegenstände muß er auf einmal übersehen, um ihre Ordnung überhaupt zu erkennen: er ist aber weniger im Stand, jeden Gegenstand so genau, als ein anderer Mensch, welcher in der Nähe ist, und nur allezeit einen auf einmal betrachtet, anzuschauen.

* *

Das XXXIX. Hauptstück.

Von dem

Studiren der Rechtsgelehrten.

Die Rechtsgelehrte haben schon mehrere Einsichten vonnöthen als die Kriegsleute; doch müssen sie sich auch nicht zu sehr damit überhäufen. Sie sind zu denen Geschäften und Rechtssachen bestimmet, daher müssen sie nur

nur studiren um sich hiezu tüchtig zu machen, und in ihrem Studiren nicht allein das Vergnügen zu wissen, oder den Ruhm dafür angesehen zu seyn, suchen. Sie müssen sich bemühen das Mittel zu treffen, zwischen den Lehrern der Gesetze, und zwischen der groben Unwissenheit der blossen Practiker. Denn dieses sind gleichsam zwey verschiedene Völker. Die Lehrer kützeln sich gemeiniglich, wenn sie wegen der Aufnahme eines Bedienten oder bey einer andern Gelegenheit, Antinomien und deren Auflösung anzugeben wissen, die Gesetze des Codex und der Digesten, welche wegen ihrer Schwürigkeiten berüchtiget sind, verstehen, oder eine neue Erklärung davon geben, eine Stelle wieder zurechte bringen, ein schweres Wort erläutern, in einem alten Schriftsteller einiges Alterthum, welches in das Recht einschlägt, finden können, oder wenn sie durch neue Eintheilungen das Recht in Ordnung gebracht, oder eine neue besondere Lehrart erfunden haben. Unterdessen aber bekümmern sie sich nicht genug um das was in Frankreich gewöhnlich ist, und man hat bemerket, daß Cujatius in den Rechtshändeln sehr unerfahren ware. Auf der andern Seite wissen aber auch die Practiker nichts als dasjenige, was vorgehet und üblich ist, zu erzählen, ohne doch weiter zurücke zu gehen als die zwanzig oder dreyßig Jahre, in welchen ein jeder bey diesen Geschäften gedienet hat, und ohne weiter zu sehen als auf das Gericht, unter welchem er stehet, ohne den Ursprung oder den Grund von etwas angeben

zu können. Sie sagen nur, dieses ist gewöhnlich, jenes aber nicht, und kennen nichts mehr was seinen Namen verändert hat. Sie verstehen weder, wie sie etwas zusammen bringen, noch wie sie es eintheilen, noch auch wie sie es ordnen sollen. Mit einem Wort, sie arbeiten wie die Handwerksleute, welche das Vorbild ihres Meisters zum Grund ihrer Arbeit annehmen. Von dieser Unwissenheit der Practiker ist auch die Schreibart der Proceduren, der Vergleiche, der königlichen Briefe, der Befehle selbst und der Gewohnheiten, welche meistens mit sehr weniger Klarheit und Ordnung abgefasset sind, gekommen. Das größte Uebel aber, welches daraus entstehet, sind die listige Ränke und die Verwirrung in den Rechtssachen. Das Studiren der Rechtsgelehrten muß also darauf gerichtet seyn, daß man sie in den vornehmsten Grundsätzen der gemeinsten Rechtssachen unterrichte und ihren Verstand aufheitere, damit sie diese an sich selbst schon genug verwirrte und dunkele Sachen, ordentlich und richtig führen können.

Daher haben sie auch die Vernunftlehre sehr vonnöthen, damit sie gute Eintheilungen und Erklärungen machen können, zwar nicht so genau als die Mathematiker, doch aber so viel als die Sachen selbst es erfordern. Sie haben auch die Rechen- und Haushaltungskunst, nicht weniger eine grosse Einsicht in besondere Stücke dieses Lebens vonnöthen. Sie müssen die Landwirthschaft, die Handlung, den Wechsel, und

alle

alle Arten zu leben und sich zu bereichern verstehen. Denn die meiste Rechtssachen werden mehr durch das was geschiehet, als durch das Recht selbst entschieden. Dahero muß man sie in Zeiten anhalten, aufmerksam, geduldig und arbeitsam zu seyn. Vor allen anderen Dingen aber müssen sie die Rechtsgelahrtheit verstehen. Sie hält sowohl die allgemeine Anfangsgründe der natürlichen Billigkeit in sich, welche man hauptsächlich in den Büchern des römischen Rechtes suchen muß, als auch die Regeln, worauf sich unser besonderes Recht gründet, welches man in den Verordnungen und Gewohnheiten finden kann. Sie werden dabey aber noch immer eine grosse Menge der Regeln und Grundsätze antreffen, welche sie alleine durch die Uebung lernen müssen. Sie müssen sich daher besonders mit Lesung des römischen Rechtes sowohl, als des französischen beschäftigen, weil nur diese Texte gründliche Beweise in den Rechtsfragen sind; doch aber auch die Ausleger nicht gänzlich hintansetzen, in Ansehung der Fragen, welchen sie genauer nachzudenken Zeit und Gelegenheit haben, und sie werden darinnen öfters gute Entdeckungen machen, wenn sie sich derselben mit Verstand zu bedienen wissen. Gleichwie die Rechtsgelahrtheit diejenige Beschäftigung ist, welche zu ihrer Lebensart am meisten erfordert wird; so müssen sie auch keinen Theil derselben übergehen. Es ist auch gut, wenn sie die Geschichte wissen, insoferne sie in die Rechtsgelahrtheit einen Einfluß hat, das ist, sie müssen die

Gesetze und die verschiedene Grundsätze, welche zu verschiedenen Zeiten in ihre Lande angenommen worden, verstehen. Sie müssen aber noch weiter gehen, wenn sie Richter werden und grössern Aemtern vorstehen sollen. Eben so würde es ihnen wohl anstehen, wenn sie bis zu den Quellen der Gesetze zurücke gehen, und die Ursachen derselben durch die Grundsätze der wahren Sitten- und Staatslehre erforschen wollten. Mit einem Wort, ob sie gleich nichts weiters zu thun haben, als die Gesetze zu vollziehen; so ist es doch gut, wenn sie auch so viel Fähigkeit haben, daß sie Gesetze geben könnten. Endlich ist auch die Beredtsamkeit, nicht allein denen Advocaten, sondern auch den Richtern und allen denen, welche von diesen Geschäften reden, sehr nützlich. Ich verstehe aber diese gründliche Beredtsamkeit, von welcher ich schon so oft geredet habe. Und dieses sind diejenige Wissenschaften, welche ich für die nöthigste und nützlichste halte, sowohl allen Menschen überhaupt, als einem jeden Menschen insbesondere nach seiner verschiedenen Lebensart.

Ende.

Plato
An den Herrn de la Moignon de Basville.

Mein Herr!

Das Ansehen des Plato hat etwas wunderliches bey sich. Man gibt ihm prächtige Namen, man nennet ihn, wenn er gleich ein Heyde ist, den göttlichen Plato; man hält ihn für einen tiefsinnigen Kopf, erhabenen Geist und für einen Menschen der in allen Wissenschaften gegründet ist: man rühmet seine Beredtsamkeit und die Schönheit seiner Schreibart, und man erzählet mit Vergnügen alle die Lobsprüche, welche die Alten ihm gegeben haben. Unterdessen wenn man ungekünstelter von ihm redet, und seine wahre Gedanken, welche man von ihm hat, entdecken will; so bezeuget man wenig Hochachtung gegen ihn: so daß ich mich nicht wundere, daß sich so wenige finden lassen, , welche ihn lesen. Dann zu gleicher Zeit, daß man sagt, er ist ein hoher Geist, beschuldiget man ihn auch daß er so hoch fliege, daß man ihn nicht erreichen könnte, daß er voll von Allegorien und Geheimnussen sey. Man sagt, er ist voll von schönen Sachen, aber sie sind nicht in gehöriger

Ordnung, er unterrichtet nicht deutlich genug; es bleibt uns nichts übrig, wenn wir ihn gele- sen haben; er ist zwar angenehm, aber nicht gründlich. Kurz: man redet von ihm als von einem Schriftsteller der keinen grossen Nutzen bringen kann. Im übrigen vergißt man nie- mals dabey zu sagen, daß er sich Begriffe ge- macht hat, welche blosse Chimären sind, daß er eine Republic in die Luft gebauet, in welcher die Weiber gemein, die Prinzen, Weltweise und die Poeten verbannet seyn sollen. Wenn man noch etwas von ihm anführet, so ist es ein Ur- theil welches auf das Geheimniß der Zahlen ge- gründet ist, eine Anmerkung über die Ordnung der geistlichen Wesen und über die Musik der Himmelskugeln. Nach diesen Proben muß man sich nicht wundern, daß er für einen Träumer und für einen Schriftsteller gehalten wird, des- sen Werke höchstens zu weiter nichts dienen kön- nen, als die Reden auszuschmücken. Ich hielte ihn selbst für einen solchen ehe ich ihn gelesen ha- be, und ich gestehe Ihnen, daß ich in keine ge- ringe Verwunderung gesetzet worden, als ich ihn im Gegentheil ganz gründlich gefunden und ge- sehen hatte, daß er den Sachen von welchen er redet bis auf den Grund nachgehet, beständig eine Wahrheit zu beweisen oder eine Unwahr- heit zu widerlegen suchet, in allen seinen Wer- ken eine vortreffliche Sittenlehre anbringet oder aufrichtet, und eine Menge von Betrachtungen vorleget, welche im Stande sind, die mit den größten Vorurtheilen eingenommene Menschen

zu überzeugen und die heftigste Leidenschaften zurücke zu halten. Villeicht habe ich mich betrogen, doch scheinet er mir so beschaffen zu seyn, urtheilen Sie aber selbst hievon, mein Herr! und lassen Sie sich nicht zu seiner Hochachtung einnehmen, so wie ich mich zu einer Verachtung desselben habe bringen lassen.

Seitdem ich auf die Ursachen gedacht habe, welche diesem Schriftsteller ein Urtheil haben zuwege bringen können, welches von demjenigen, das er mir selbst beygebracht hat, so verschieden ist, so sind mir einige derselben beygefallen. Der Name eines Weltweisen machet sehr viele Leute scheu. Sie stellen sich unter demselben einen Professor vor, welcher in zwey Jahren die ganze Weltweisheit vorträget, oder auch wohl einen besondern Fantasten, welcher neue Meinungen einzuführen suchet und den Umgang mit andern Menschen fliehet. Seit der Zeit des Plato und des Socrates hielte das Volk die Philosophen für müßige Köpfe und unnützliche Leute, welche von Comödianten nur lächerlich gemachet wurden. Diejenige welche hernach sich für Weltweise ausgegeben, haben noch mehr zu diesen falschen Gedanken und Begriffen Gelegenheit gegeben: und es ist dem Namen der Weltweisheit eben so ergangen, wie dem Namen der Rede- Dicht- Sprach- und Baukunst, welche in der gemeinen Sprache nichts gründliches mehr anzeigen, sondern sich nur mit dem Aeusserlichen eines Werkes und dessen Zierrathen beschäftigen. Eine andere Ursach, welche villeicht den Plato ver-

verschreyt gemachet hat, ist diese, daß so wenige angetroffen werden, welche ihn lesen, und diejenige welche ihn lesen, bedienen sich gemeiniglich nur der Uebersetzungen, und lesen den Innhalt und die Anmerkungen der Uebersetzer. Nun haben ihn aber die Uebersetzer nach ihrem Verstand und nicht nach dem seinigen angenommen: denn der meiste Theil der Auslegungen sind so beschaffen, daß man aus ihnen weit eher die Gedanken und Meinungen ihrer Urheber als des Buches selbst, worüber sie sind geschrieben worden, sehen kann. Ein jeder ergreift darinnen dasjenige was nach seinem Geschmack und nach seiner Einsicht ist. Die Grammatiker scheinen den Cicero nur wegen der lateinischen Worte studiret zu haben, andere haben mehr Lust zu denen Sachen, wovon er redet. Frigius hat die Namen aller seiner Materien und Figuren bemerket, und vielleicht wird noch jemand kommen, welcher seine Kunstgriffe und die Gründe seiner Beredtsamkeit noch besser einsiehet als es gegenwärtig geschiehet.

Ich habe zwar den Plotinus, Porphyrius, Jamblichus, Proclus eben so wenig als die andere alte Platoniker gelesen, doch kenne ich zwey neuere, nemlich den Marsilius Ficin, und Johann de Serres. Denn ich habe erfahren mit einiger Verwunderung, daß dieser Johannes Serranus, welcher den Plato so hoch hält entweder weil ihn Heinrich Stephanus gedruckt hat, oder um einer andern Ursach willen, eben dieser Johann de Serres ist, welcher die Historie

von

von Frankreich geschrieben hat. Ich kenne keinen Schriftsteller, welchem es besser gelungen ist seinen Namen versteckt zu halten. Dem Marsilius Ficin aber haben wir zu danken, daß uns der Plato erst kürzlich ist bekannt gemacht worden, und man muß gestehen daß er ihn mit grosser Treue übersetzet hat. Er war ein unermüdeter Mann der grosse Wissenschaft hatte, so viel ich aber urtheilen kann, einsam, dunkel und nachdenkend, und ich würde noch hinzusetzen wenig umgänglich, wenn ich nicht wüßte daß er zu Florenz gelebet in dem Hause der Medicis, und zu einer Zeit, wo in dieser Stadt die schönen Wissenschaften und Künste in völligem Flor stunden. Es mag aber seyn wie es will, so scheinet er die vorgegebene Gottesgelahrtheit des Plato und seine Lehre von dem geistlichen und denkenden Wesen sehr hoch gehalten zu haben: er suchet allenthalben Geheimnisse, und erkläret durch Allegorien, was nach dem buchstäblichen Verstand mit seinen Grundsätzen nicht, villeicht aber mit den Grundsätzen des Plato wohl übereinstimmet. Und hiedurch rettet er auch dasjenige was bey diesem Schriftsteller nicht gebilliget werden kann: denn er ist ungemein für ihn eingenommen. Man muß auch dieses Vorurtheil einem Menschen vergeben, welcher sich mit dem Plato seine meiste Lebenszeit beschäftiget hat.

Die Uebersetzung des Johann de Serres ist mehr dem Lateinischen gemäß, aber nicht so richtig. Er verwirft die meisten Allegorien und

Ge-

Geheimnisse des Marsilius; und behält nur zur Noth einige davon, um dasjenige zu erklären was er nicht verstehet: wie z. E. in dem Timäus, wenn er die Figuren der kleinen Theile, welchen Plato den Unterscheid der Elemente beyleget, mit der wesentlichen Form des Aristoteles vergleichen will. In Ansehung der Lehrart aber halte ich diesen de Serres für gefährlicher. Denn indem er glaubte daß der Plato keine Ordnung halte, oder seine Ordnung wenigstens den Lesern nicht deutlich genug sey, so hat er ihn ganz nach der Scholastischen Lehrart eingerichtet, das ist, seine Lehre ausgekleidet und zerstücket, um sie in einem solchen Zustand vorzulegen, in welchem Plato sie nicht hat vortragen wollen und dasjenige aufzudecken, was er mit so grosser Sorgfalt verstecket hatte, damit er seine Schriften hiedurch natürlicher und angenehmer machen möchte, doch ist diese Arbeit des de Serres nicht ohne Nutzen, nämlich der Leser kann hiebey die Stellen erkennen, wo er aufhören kann, und in weniger Zeit dasjenige wiederholen, was er gelesen hat. Doch ist ein Unternehmen, welches ich ihm nicht verzeihen kann, nämlich daß er sich unterstanden hat, die Ordnung seiner Schriften zu versetzen oder vielmehr eine neue beyzubringen. Denn da der de Serres den Plato ganz regelmäßig machen wollte, und aus seinen Werken ein ganzes Lehrgebäude der Weltweisheit herausbringen, so hat er sie nach seinem eigenem Gutdünken, abgekürzet, und gegen die bisherige Gewohnheit in verschiedene Classen gebracht,

bracht, welche er Syzygien nennet, und unter welche er sie, nicht sowohl nach ihrem wahren Innhalt, als vielmehr nach demjenigen was der Titel davon zu versprechen scheinet, gesetzet hat.

Jedes Gespräch des Plato hat drey Aufschriften, davon die erste einen Eigenthumsnamen in sich fasset, die andere den Gegenstand bemerket, die dritte ein Beywort ist welches anzeiget, wohin jede Abhandlung gehöret: z. E. Phedon, oder von der Seele, moralisch Phädrus, oder von der Liebe, moralisch. Der Staatskluge, oder von dem Königreich, aus der Vernunftslehre u. s. w. diese und alle die andere Aufschriften sind uns so durch den Diogenes Laertius in dem Leben des Plato angezeigt worden. Von diesen drey Aufschriften, aber ist zum höchsten nur die erste von dem Plato selbst, die übrigen aber von seinen Auslegern, welches daraus erhellet, weil sie nicht allezeit gleich angezeigt und gegeben werden, und der Phädrus, welcher hier die Aufschrift hat von der Liebe, in anderen von der Schönheit betitelt wird. Unterdessen hat sich de Serres nur bey der andern Aufschrift allezeit aufgehalten, die dritte aber ausser Acht gelassen, ob es gleich diejenige ware, wodurch die Alten, welche den Plato vermuthlich besser verstanden als er, uns haben anzeigen wollen, zu welcher Gattung jedes Gespräch gehöre und in welcher Ordnung es stehen müsse. Daher hat er unter die Abhandlungen die zu der Sittenlehre gehören den Menon gesetzt, weil er die Aufschrift hat, von der Tugend, ob er gleich angemerket wor-

worden nicht als etwas Moralisches sondern als ein Versuch wie man die Meynung der Wiedererinnerung beweisen könne, welches also mehr zu der Vernunftlehre gehöret. Er hat den Staatsklugen unter die Abhandlungen von der Staatslehre gesetzet, ob er gleich bezeichnet worden, daß er zu der Logik gehöre, wie es auch in der That ist, da man nichts als Eintheilungen und Erklärungen darinnen findet. Er setzt den Gorgias unter die Abhandlungen von der Redekunst, ob gleich dieses Gespräch, wie die Alten sehr wohl verstanden haben, nicht gemacht worden ist um zu unterrichten, sondern vielmehr abzuhalten, und das üble Verhalten der Redner, welche damalen alle Städte Griechenlandes regirten, zu zeigen, so daß es also zu der Sittenlehre gerechnet werden muß. So setzt er auch unter die Abhandlungen von der Dichtkunst den Jon, welcher nur eine Spötterey über die Rapsodien ist, und unter die Abhandlungen von der Sittenlehre den Laches und Lysis, weil der eine die Aufschrift hat, von der Stärke, und der andere, von der Freundschaft, ob gleich alle beyde zu der Vernunftlehre gehören. Ich würde mich allzulange aufhalten müssen, wenn ich alle die Fehler, welche er in dieser Ordnung gemachet hat, bemerken wollte, es ist genug, daß sie ganz allein von ihm herrühret, und daß er denen, welche nur seine Uebersetzung besitzen, auch das Mittel entzogen hat, sie zu berichtigen, weil er das Leben des Plato aus dem Diogenes, worinnen man die verschiedene Classen, in welche

die

die Alte seine Abhandlungen setzten, finden kann, nicht beygesetzt hat. Denn sie haben meistentheils keine Verbindung unter einander. Doch werden diejenige welche sich auf den de Serres verlassen, vergeblich öfters in einem Gespräch dasjenige suchen, was die Ordnung und Aufschrift zu versprechen scheinen, und wenn sie die Absicht seines Uebersetzers nicht vorher wissen, den Plato beschuldigen, daß er von seinem Vorhaben abgehe, und die Geduld verlieren, ihn ferner zu lesen. Ich will mich aber nicht länger aufhalten die Ursachen zu untersuchen, welche dem Plato ein so unbilliges Urtheil haben zuwege bringen können, sondern Ihnen sagen, was ich selbst davon urtheile, und um in der Ordnung zu bleiben, von seiner Person, Lehre und Schriften besonders reden.

Ich werde Ihnen, mein Herr! hier keine Lebensbeschreibung des Plato machen, Marsilius hat dieses bereits gethan und noch vor ihm Diogenes, welche man lesen muß, sondern nur eine kleine Abschilderung von ihm geben. Seine Person ware wohlgestaltet, und er hatte eine glückliche Gesichtsbildung, es ist noch ein altes Denkmal in Rom vorhanden woraus man dieses sehen kann. Er lebte lange, und starbe nach achzig Jahren ohne krank gewesen zu seyn. Er besasse ausser den Eigenschaften, welche man ihm gemeiniglich zugestehet, daß er eine gute Einbildungskraft besessen, einen erfinderischen, witzigen und erhabenen Geist gehabt, noch eine wahre Gründlichkeit, und vielen Verstand, ja es dün-

ket mich, er habe sich in Ansehung dieser letzteren Eigenschaften am meisten hervorgethan. Seine Sitten waren edel, ehrbar, bescheiden und angenehm; ja man kann auch wohl sagen, daß er in gewisser massen demüthig gewesen. Aelianus erzählet hievon ein merkwürdiges Beyspiel (*): Da Plato in die Versammlung der Olympischen Spiele einstens gegangen ware, so geriethe er mit einigen Fremden in Bekanntschaft welche ihm ihre Freundschaft schenkten, und lebte mit ihnen auf eine so eingezogene und ehrbare, dabey aber so einfältige und vertrauliche Weise, daß sie, ohngeachtet er ihnen seinen Namen gesagt hatte, nicht glauben konnten, daß dieser Mann, welcher sich über so gemeine Sachen mit ihnen in Unterredung eingelassen, der grosse Weltweise seye, von welchem sie haben reden hören. So daß, da er mit ihnen nach Athen zurücke gekommen, und sie ihn gebetten hatten, ihnen den berühmten Plato den Schüler des Socrates zu zeigen, sie in eine sehr grosse Verwunderung gesetzet wurden, als er sie versicherte, er sey dieser selbst. Seine schöne natürliche Gaben wurden durch eine vortreffliche Auferziehung noch mehr ausgebessert. Er wurde zu Athen aus einem sehr berühmten Geschlechte gebohren: sein Vater stammte von dem König Codrus ab und seine Mutter von dem Solon. Er erschiene, da Griechenland in dem besten Flor stunde: da das Andenken des Aristides, Miltiades, Themistocles

(*) Ael. var. histor. lib. 4. c. 8.

cles und Pericles noch ganz neu ware, und die Dicht- und Mahlerkunst sowohl als alle andere schöne Künste herrlich blüheten: und wann es wahr ist, daß Athen jemals die artigste Stadt in der Welt gewesen, so war es vornehmlich in diesem Jahrhundert.

Er hatte noch überdas den Vortheil daß er den Unterricht des Socrates selbst, des grösten Mannes welchen ich ausser der Christlichen Religion kenne, genossen hatte. Plato lebte allezeit in grossen Gesellschaften, er wurde von Prinzen geliebet, besonders von den Königen in Syracus, und eine Republic bate ihn ihnen Gesetze zu geben, welches er auch thate. Er entzoge sich klüglich denen öffentlichen Geschäften seines Vaterlandes, an welchen er keinen geringen Theil hätte haben können, aus keiner andern Ursache, als weil er den Nutzen nicht schaffen konnte, den er wünschte. Besehen sie hierüber, ich bitte Sie, den siebenden seiner Briefe, welchen er an die Freunde des Dions geschrieben hatte, wo er von seinem Verhalten den Grund anzeiget, und als ein Mann redet, welcher die Gedanken seiner Jugend, die Menschen bessern zu können, gänzlich hat fahren lassen. Er hatte alle Uebungen des Leibes, welche die Griechen so hoch schätzten, erlernet: und ware darinnen so weit gekommen, daß er einen berühmten Fürsten hätte vorstellen können, wenn er sich nicht durch etwas anderes gezeiget hätte. Er konnte singen und die Leyer spielen, er hatte die Poeten fleißig gelesen, und selbst sowohl Helden- als Trauergedichte gemacht

macht (*). Doch wäre er noch nicht zufrieden mit den Wissenschaften, welche er in seinem Vaterlande erlernen konnte, und reisete daher nach Egypten und Italien, um die heydnische Gottesgelahrtheit selbst von der Quelle herzuholen und die ausländische Geschichte, die mathematische Wissenschaften und die Weltweisheit des Pythagoras zu begreifen. Seinen besten Unterricht aber erhielte er aus dem Umgang mit dem Socrates und in den Gesellschaften, aus den beständigen Beobachtungen der Sitten, der Leidenschaften und der Neigungen der Menschen: worinnen er und die andere Griechen seiner Zeit sich sehr hervor gethan haben. So siehet, mein Herr! der Begriff aus welchen ich mir von seiser Person gemacht habe, vielleicht werden Sie finden, daß ich viel gesagt habe, doch ist nichts dabey, welches ich nicht im Stande wäre zu beweisen.

Seine ganze Lehre aber werde ich nach denen vier Theilen, in welche man gemeiniglich die Weltweisheit eintheilet, nämlich nach der Vernunft- Sitten- Naturlehre und Metaphysik betrachten. Ich halte aber dafür, daß er die beyden ersteren weit besser als die zwey letztere abgehandelt habe. Sie wissen, was Cicero sagt, daß Socrates nämlich der erste gewesen, welcher die Weltweisheit von dem Himmel herab gebracht, und sie in die Gesellschafft der Menschen geführet habe um ihnen die Art und Weise zu zeigen, wie

(*) Idem libr. 1. c. 9.

wie sie ihren Verstand in Untersuchung der Wahrheit und in der Einrichtung ihres ganzen Lebens gebrauchen sollen. Er hält ihn für den wahren Erfinder der Vernunft und Sittenlehre. Daher scheinet mir auch dasjenige was Plato hievon geschrieben hat, weit besser zu seyn, denn da er den Socrates beständig reden lässet, so zeigt er uns sowohl das eine als das andere bey seiner Quelle.

Man siehet also daselbst was die Vernunftlehre eigentlich heisse, man siehet die nothwendigste Regeln dieser Kunst, und was noch das wichtigste ist, den wirklichen Nutzen welchen sie haben und wie man sie anwenden müsse. Ehe ich den Plato gelesen hatte, konnte ich niemals begreifen, warum man sie Dialectik nenne; allein bey ihm habe ich gesehen, daß dieses eigentlich die Kunst sey, die Wahrheit durch den Umgang und vertraute Unterredung zu erforschen, welche ganz von denen öffentlicheu Reden und Unterredungen unterschieden ist, wo man nicht allein den Verstand zu überführen, sondern auch die Leidenschaften zu erregen, oder zu stillen suchet. Sie können es sehen, mein Herr! gleich in dem Anfange des Gorgias, wo Socrates, nachdem der Porus auf eine geringe Frage welche ihm Cherephon vorgeleget, mit grossem Wortgepränge antwortete, sagt, daß es scheine, als ob Porus in der Redekunst weit geübter sey als in der Unterredekunst oder Dialectik, das ist, als ob er geschickter sey eine Rede zu halten als ein vertrauliches Gespräch. Man siehet also hieraus den Unterscheid zwischen einem Redner und einem Dialectiker, und verstehet mit leichter Mü-

he was die ersten Worte der Redekunst des Aristoteles sagen wollen, wann er spricht: die Redekunst ist diejenige Kunst welche mit der Dialectik von einerley Gattung ist und eben diese Gegenstände hat.

Was ich aber in dem Plato von der Vernunftlehre bemerket habe, ist dieses, daß er richtig reden und genau auf dasjenige was man fraget, antworten lehret, um die Streitfrage ausser Zweifel zu setzen und richtig darüber zu urtheilen. Er zeiget wie man genau eintheilen und die Erklärungen untersuchen müsse. Seine gröste Abhandlung welche die Vernunftlehre betrifft ist der Theetetes nebst dem Sophisten und Staatsklugen, denn diese drey Gespräche sind nichts anders als eine Fortsetzung verschiedener Unterredungen zwischen dem Socrates, Theodorus von Cyrene, einem grossen Erdmeßkünstler, zwischen dem jungen Theetetes und einigen andern Personen. Und wie mich dünket, läßt Plato nicht ohne Ursache die Erdmeßkünstler in dieser Abhandung reden, weil sie sich beständig bemühet haben genauer zu schlüssen als andere. In dem ersten dieser Gespräche untersuchet und widerleget Socrates verschiedene Erklärungen dieser Wissenschaft: in dem zweyten werden verschiedene Erklärungen des Sophisten angenommen, woraus man siehet wie man richtig eintheilen und erklären solle, zugleich aber die Sophisten lächerlich gemacht: und in dem dritten erkläret man was ein Staatskluger oder nach dem Sinn des Plato ein Mensch sey, welcher fähig ist öffentliche Aemter zu verwalten.

Doch

Doch Marsilius und de Serres haben sich an der Aufschrift des Staatsklugen solgergestalt gestossen, daß sie dieses Gespräch von den zwey vorherhehenden getrennet, und sehr weit zurück hinter die Abhandlungen, welche in die Sittenlehre einschlagen, gesetzet haben, ohngeachtet offenbar ist, daß Plato es damit verbunden habe. Der Cratyoles gehöret auch zu der Vernunftlehre, weil man in demselben die Natur der Sprachen und der einfachen Worte untersuchet. Es gibt noch viele andere Abhandlungen, welche eben dahin gehören, z. E. diejenige worinnen er sich über die Sophisten lustig machet, nämlich der Euthydemes, Protagoras, und die beyden Hippien; nicht weniger diejenige, worinnen er eine Wahrheit untersuchet, ohne etwas anders zu zeigen als die Art und Weise dieses zu thun, wie z. E. der Menon, der Charmides, Laches und Lysis. Im übrigen hat er sich in Ansehung der Vernunftlehre nicht so sehr auf gewisse Abhandlungen allein eingeschränket, daß in denen andern nichts davon angetroffen werden sollte: dann wir finden viele vortreffliche Anmerkungen in dem ersten Alcibiades und in dem Philebes, welche die Eintheilung betreffen: und er setzet überhaupt in jeder Abhandlung dasjenige bey was zu der Sache gehöret und erfordert wird.

Es hat mir öfters geschienen daß er in Ansehung der Vernunftlehre etwas zu weitläuftig sey und sich bey Entscheidungen und Erklärungen unnützer Worte allzulange aufhalte. Ich habe seitdem aber überlegt, daß, da Socrates

oder Plato wie einige glauben, die Vernunftlehre erfunden, viele Worte noch neu und unbekannt gewesen, welche uns jetzt ganz bekannt sind: weil die Welt sich seit zwanzig Jahrhunderten daran gewöhnet hat, und sie uns von Jugend auf erkläret werden. Es ist wahr daß er oft mit den Sophisten scherzet, um ihnen Zeit zu lassen, ihre Grobheiten fürzutragen, und vielleicht hat er sich auch wirklich zu lange aufgehalten bey solchen Sachen welche keinen grossen Nutzen haben. Ich weiß aber nicht, ob diejenige, welche ihm gefolget sind, es besser getroffen haben, und ob alle diese schöne Beweise, welche Aristoteles erfunden in Ansehung der Sätze, und der Figuren der Vernunftschlüsse, denen Menschen leichtere Mittel verschaft haben, gelehrt und verständig zu werden, als sie zuerst hatten. Diese Betrachtungen sind an sich eben so wahr als die Sätze der Erdmeßkünstler, allein der meiste Theil derselben hilft uns eben so wenig richtig zu schlüssen als die Mechanik und das Gehen lernet. Die Vernunftlehre des Plato hingegen dünket mich weit thätiger und natürlicher zu seyn, er unterweiset durch Beyspiele mehr als durch Vorschriften und nimmt allezeit bekannte und öfters auch für die Sitten nützliche Sachen hierzu. Allein da ich den Plato, wie sie sehen, loben will, so muß ich nun auch auf seine Sittenlehre kommen.

Dieses ist meines Erachtens derjenige Theil der Weltweisheit worinnen er sich besonders groß gezeiget hat: so war es auch die einige an welche sein Lehrmeister Hand angeleget, oder

wenn

wenn er sich auch mit den übrigen beschäftiget hat, so geschahe es nur blos so viel, als er glaubte, daß es wegen dieser nothwendig sey. Die Sittenlehre des Plato aber scheinet mir sowohl erhaben als gründlich zu seyn. Nichts kann reineres gefunden werden als dieselbe, in Ansehung des uneigennützigen Wesens, der Verachtung des Reichthums, der Liebe gegen andere Menschen und gegen das gemeine Beste. Nichts kann edlers gefunden werden, als der standhafte Muth, die Verachtung der Wollüste, des Schmerzens und des Urtheils der Menschen, als die Liebe zu dem wahrhaften Vergnügen und zu der grösten Schönheit, wornach sie uns zu trachten besiehlet. Ich kenne einen sehr gelehrten und verständigen Mann, welcher ganz entzücket war nachdem er den Philebes gelesen: und es nur beklagte, daß dasjenige, was er darinnen erblickt habe, über die Faßlichkeit der Menschen hinaus gehe. Es fehlt eben dieser Sittenlehre aber auch nicht an der Gründlichkeit. Es kann kein Mensch von seinen eigenen Verdiensten so eingenommen seyn, welchen der erste Alcibiades nicht in sich zurücke gehen mache, noch ein Poete gefunden werden, welcher nicht, wenn er die Abhandlung von der Republik gelesen hat, überzeugt werde, daß er weit unter den Helden stehe, noch ein Schriftsteller, welcher nicht bey dem Schluße des Phädrus etwas demüthigendes für sich finde. Plato wirft in seiner Republik, in seinen Gesetzen, in dem Gorgias und in vielen andern Abhandlungen, die Grundsätze der falschen Sit-

 ten

ten- und Staatslehre über einen Haufen, wenn er sie zuerst in ihrer ganzen Stärke gezeiget hat. Er kommt aber allezeit wieder auf den Verstand zurücke und auf das was nutzlich ist und möglich gemacht werden kann: er stellet durchaus die Gebrechlichkeit der Menschen und die Verbindlichkeit zu einem ordentlichen und einfältigen Lebenswandel vor, und füget der Strenge der Sitten noch ein angenehmes, gefälliges und reizendes Wesen in dem Umgange bey. Er flösset Geduld, Sanftmuth, Bescheidenheit, ich würde auch sagen Demuth ein, wann Socrates nicht von sich selbsten so viel geredet hätte. Allein so redet er zu übel von sich und zu gut von andern, als daß er wahrhaftig demüthig hat seyn können: diejenige welche demüthig sind, reden nicht viel von sich selbst, wenn es nicht die höchste Noth erfordert; und besonders verspotten sie andere niemals so wie Socrates beständig thut. So eingenommen ich gleich für den Plato und für seine Ehre bin, so gestehe ich Ihnen doch ganz gerne, mein Herr! daß weder er noch sein Lehrmeister diese Tugend gekennet, ob sie gleich etwas davon mögen eingesehen haben. Sie ware nur alleine den Christen aufbehalten, und man müßte weder ein Christe noch vernünftig seyn, wenn man nicht sehen sollte, daß diese Sittenlehre so erhaben und gründlich sie ist, unendlich tief unter derjenigen stehen müsse, welche uns das Evangelium vorträgt. Denn man muß noch überdas zur Schande der menschlichen Vernunft gestehen, daß diese Weltweise die Keuschheit noch

we-

weniger als die Demuth kennen. Sie haben ohne Scheu von denen schändlichsten Liebeshändeln geredet, und darüber so schmutzige Scherze gemacht, daß man deutlich siehet, GOtt habe sie in einen verkehrten Sinn und in die schändlichen Lüste dahin gegeben, Rom. I. 24. um sie zu strafen, weil sie die Wahrheiten nicht offenbar gemacht, welche sie einsahen, und ihm die Ehre nicht gegeben haben, welche sie wohl wußten, daß ihm gebühre. In der That, obgleich Socrates und seine Schüler die frömmesten unter allen Weltweisen gewesen sind, öfters von GOtt geredet, und mehr Hochachtung gegen die Religion bezeuget haben; so haben sie sich doch nicht unterstanden die Abgötterey anzugreifen; und da eine der Hauptanklagen wider den Socrates diese gewesen, daß er die Götter nicht glaube, welche das atheniensische Volk anbete, so suchte ihn Xenophon davon als von einer Verläumdung zu retten, und führete an, daß er öffentlich und in geheim opfere und die Wahrsagungen eben sowohl als andere glaube. Da nun die Philosophen dieses grossen und wichtigen Grundsatzes ermangelten, und ihrer Einbildungskraft den Lauf liessen, ohne etwas zu haben, welches sie zurücke hielte: so muß man sich nicht wundern, daß sie verschiedene verkehrte Sätze behaupteten, wie z. E. diese Gemeinschaft der Weiber, welche jedoch in nichts anders bestunde, als daß gewissen auserlesenen Personen erlaubt seyn solle, sich alle Jahre zu verheyrathen und alle Jahre wieder zu scheiden, wenn sie einige

weni=

wenige Tage ihren Frauen beygewohnet haben. Die übrige Gedanken der Sitten- und Staats-Lehre, welche uns unnützlich zu seyn scheinen, werden meistentheils, wenn man sie genauer untersuchet, auf die Sitten der Lacedämonier und anderer Völker, gegründet seyn: und es mag auch übrigens die Sache beschaffen seyn wie sie will, so hat Plato die Geschicklichkeit gehabt, alle diese Vorschläge scheinbar zu machen. Seine Abhandlungen von der Sittenlehre aber sind die zehen Bücher von der Republik, die zwölf Bücher von den Gesetzen, der Philebes, die Schutzschrift des Socrates, der Criton, Phedon, beyde Alcibiades, der Gorgias, das Gastmal und noch einige andere, ich kann mich aber kaum durch das Ansehen der Alten bereden lassen, daß der Menexenes und Phädrus auch zu der Sittenlehre gehören, wie sie vorgeben. Der Menexenes ist nach meiner Meinung nur eine Satyre auf die Leichenreden: und doch ist er gründlicher als die meisten ernstlichen Abhandlungen heutiges Tages abgefasset sind: der Phädrus scheinet mehr auf die Redekunst zu gehen und zu zeigen, worinnen die wahre Beredtsamkeit und die Schönheit einer geschriebenen oder ausgesprochenen Rede bestehe: und ich glaube, daß ich demselben keine grössere Ehre erweisen könne, als wenn ich ihn noch über die Redekunst des Aristoteles hinauf setze. Es scheinet, daß er mehr bis auf den Grund dieser Kunst dringe. Doch wollte ich den Phädrus mit den Alten noch lieber zu der Sittenlehre als zu der Metaphysik

physik mit de Serres bringen. Man muß sich erinnern, daß die Sittenlehre in allen Werken des Plato zerstreuet angetroffen wird, und daß er keine Abhandlung geschrieben, wo er nicht dieselbe vor Augen gehabt hat.

Wir können dieses deutlich genug in seiner Naturlehre sehen. Die einige Abhandlung, welche wir hievon haben, ist der Timäus. Dieses Gespräch ist die Fortsetzung der grossen Unterredung, welche die zehen Bücher von der Republik ausmachet, und ist derselben beygefüget worden, um die Grundsätze der Sittenlehre durch die Känntniß der Natur zu unterstützen: so wie der Critias, welcher ebenfalls eine Fortsetzung dieses Vorhabens ist, eben dieses durch die Känntniß der alten Geschichte befördern solle. Ob er nun gleich in dem Timäus die Anfangsgründe der ganzen Naturlehre erkläret, so hält er sich doch besonders bey demjenigen auf, was uns vornehmlich betrifft; das ist, bey den Empfindungen und ganzen Bau des menschlichen Cörpers. Die Absicht ware unstreitig sehr vortrefflich, aber sie wurde nicht eben so gut ausgeführet, denn ich halte die Naturlehre des Plato für denjenigen Theil seiner ganzen Weltweisheit, welcher sich am wenigsten zusammen reimen lässet. Er hatte dieselbe aber auch nicht von seinem Lehrmeister gelernet. Man weiß, daß Socrates sie für unnützlich gehalten, und Plato, da er alle Wissenschaften zu ergreifen suchte, glaubte diesem Mangel durch die Weltweisheit des Pythagoras, welche er sorgfältig von den italiänischen

Welt-

Weltweisen zu erlernen, und mit der socratischen zu vereinigen suchte, abzuhelfen. Allein diese Vermischung ist ihm nicht glücklich gelungen, weil er gewohnt ware in seiner Sittenlehre moralisch zu urtheilen, und in der Naturlehre eben so verfahren, und die ganze Natur durch Uebereinstimmungen erklären wollte. Dieser Fehler kam aber zum Theil von dem Socrates selbst: denn er sagt in dem Phedon, daß er mit der gemeinen Naturlehre nicht zufrieden sey, weil sie sich nur begnügte die mechanische Ursachen, welche von der Bewegung und Ordnung der Cörper hergenommen werden, zu erforschen: er hingegen wolle die erste Ursache erkennen, und die Absichten des höchsten Wesens, welches die Natur regiret, untersuchen. Da sie also dasjenige verachteten, was sie begreifen konnten, und nur nach demjenigen trachteten, was sie mit ihrem Verstand nicht zu erreichen vermögend waren, so hat man sich nicht zu verwundern Ursache, wenn sie nichts Gründliches haben finden können. Dieses gibt denen, welche sich über die Naturlehre des Aristoteles beklagen, einen Grund hiezu: denn er hat eben diesen Weg ergriffen, und ist noch mehr bey Erklärung der natürlichen Sachen auf moralische und metaphysische Urtheile gefallen; zum wenigsten sehen wir aus dem Timäus, daß Plato den Unterscheid der Elemente doch denen verschiedenen Figuren der kleinen Theile, aus welchen sie bestehen, und die Empfindungen der Wirkung dieser kleinen Figuren beyleget. Noch etwas Unbequemes findet

det

det sich in der Naturlehre des Plato, daß er in wirklich geschehenen Sachen selbst irret, und in vielen Stücken die Natur ganz anders beschreibet, als sie in der That selbst ist, aus Mangel der Erfahrung. Er redet gegen das Ende in seinem Phedon, wie wenn er nichts von der Größe und Gestalt der Erde wüßte, und bildet sich ein, daß die Menschen nur einen kleinen Theil derselben bewohnten, und noch weit mehrere über der Luft und über den Wolken sich befänden. Aus dem Timäus aber erhellet desgleichen, daß er eben so wenig von der Zergliederungskunst verstanden. Man muß sich also nicht wundern, daß er in der Naturlehre so unglücklich geurtheilet, da er sich auf schlechte Gründe verlassen und Sätze angenommen, welche sich keineswegs daher schicken: doch hat er den Mangel einer gewissen Erkänntniß durch seinen Verstand und Erfindungskraft, welche ihm im Fall der Noth niemals mangelte, wieder ersetzet.

Hiebey aber bewundern Sie, mein Herr! den wunderlichen Sinn der Menschen. Was man am meisten bey dem Plato hochgeschätzet hat, ware diese Naturlehre, und diejenige, welche man Platoniker nannte, wenigstens die neuere, machten sich eine Ehre daraus seine Meinungen anzunehmen in Ansehung der geheimnißvollen Zahlen, des Weltgebäudes, der Ordnung der himmlischen und irdischen geistischen Wesen, der Ewigkeit der Seelen, der Erinnerung, des Zustandes in dem künftigen Leben, der Seelenwanderung, und anderer dergleichen Träumereyen,

welche

welche er ohne Beweis vorgebracht hatte. Ich sage mit gutem Bedacht, sie machten sich eine Ehre hieraus, denn sie vergötterten diese Lehren beynahe. Ich habe mir zwey Ursachen vorgestellet, welche sie zu einer so schlechten Wahl können bewogen haben. Da die schöne Sitten-Lehre ihm gleich anfangs ein grosses Ansehen erworben hat, so glaubte man, wie man gemeiniglich auszuschweifen pflegt, daß er sich nirgend habe betrügen können: außerdem, daß es leichter ist, auf das Ansehen eines andern sich zu verlassen, als ihre Urtheile zu prüfen; daher hat man sich nur nach demjenigen umgesehen, was er vorgetragen, ohne sich Mühe zu geben zu untersuchen, ob er es auch richtig bewiesen habe. Es ist auch noch leichter das was geschehen ist, vorzutragen, und über blos beschauliche Sachen seine Gedanken zu entdecken, als eine gründliche Sittenlehre auszuüben, welche uns verbindet, unsere Leidenschaften zu bestreiten, und dasjenige was die Menschen gemeiniglich suchen, zu verachten. Man weiß ja, wie sehr die Weltweisheit in den neueren Zeiten, das ist in den ersten Jahrhunderten des Christenthums ausgeartet ist, und wie viele Marktschreyer es gegeben, welche sich Platoniker und Socratiker nannten, ungeachtet sie weit unerträglicher und schlechter als die alte Sophisten waren, welche Socrates so oft verspottete. Was ist also wunder, wenn sie dasjenige, was das Schlechteste bey dem Plato ist, für das Beste hielten.

In

In Ansehung seiner Metaphysik will ich nur ein Wort sagen. Die Alten haben sie von der Vernunftlehre nicht unterschieden, und in der That ist vieles in den Gesprächen, welches ich zu der Vernunftlehre gerechnet habe. Die vornehmste Abhandlung von der Metaphysik ist der Parmenides, mit der Aufschrift von den Begriffen, und doch habe ich weder in diesem noch in einem andern die Lehre von den Ideen, welche von GOtt abgesondert sind, und welche man dem Plato beyleget, gefunden. Ich habe aber an vielen Orten seiner Schriften gesehen, daß der Gegenstand der wahren Wissenschaft, nicht die einzele und vergängliche Sachen, welche wir vor uns sehen, z. E. ein Mensch, ein Haus, ein Dreyeck; sondern der unkörperliche und ewige Ursprung ist, von welchem alle Sachen gemacht worden sind: welches aber in der That nichts anders ist als die göttliche Erkänntniß, die erste Ursache der Geschöpfe. Im übrigen scheinet die Meinung von denen von GOtt abgesonderten Ideen, die Quelle von demjenigen, was die Platoniker von den geistischen Wesen gesagt haben, gewesen zu seyn. Ich selbst gestehe ganz gerne, daß ich aus dem Parmenides des Plato wenig Nutzen gehabt, eben so wenig als von seinen anderen metaphysischen Abhandlungen: es mag nun entweder seyn, daß sie an sich selbst von keinem Nutzen sind, oder daß ich sie, wie es nicht unwahrscheinlich ist, nicht recht verstanden habe. Ich will aber von seinen Schriften selbst nichts mehr sagen, sondern zu seiner Schreibart

fortgehen. Ich kenne keinen Schriftsteller, welcher es in dieser Sache weiter gebracht als Plato. Seine Reden haben eben die Eigenschaften wie die schönsten Gebäude, Bilder und Gedichte, welche wir noch aus dem Alterthum übrig haben: ja damit ich mich noch einer genaueren Vergleichung bediene, er hat dasjenige in Ansehung der Wissenschaften und Betrachtungen gethan, was Demosthenes in den Geschäften geleistet, das heißt nach meinem Urtheil, er ist bis zu der höchsten Stuffe der Beredtsamkeit gelanget. Ich verlange hier nicht, seine ganze Kunst in diesem Stücke zu zeigen, je mehr ich ihn lese, je mehr treffe ich bey ihm an, und ich müßte eben so geschickt seyn als er, wenn ich ihn ganz kennen wollte.

Man kann in einer Schrift zweyerley betrachten, die Lehr- und die Schreibart. Die Lehrart ist wieder zweyerley: es gibt eine einfältige die ganz deutlich ist, wie die geometrische, welche die Wahrheiten in ihrer ganz natürlichen Ordnung vorleget. Es ist also genug, wenn man bey dieser Lehrart kein Wort annimmt, welches nicht erkläret worden, noch einen Grundsatz, welcher nicht von jedermann angenommen werde, und niemals urtheilet, ohne richtig zu schlüssen. Was die allgemeine Einrichtung eines solchen Werkes betrifft, so muß man genau eintheilen, sorgfältig die verschiedene Materien zu unterscheiden, und den Anfang durch einen Satz, das Ende aber durch einen Schluß zu bemerken nicht unterlassen. Diese Lehrart, welche Ari-

stote-

stoteles, alle arabische und die meiste neuere christliche Weltweise gebrauchet haben, ist ohne Zweifel sehr gut und gründlich, wenn sie genau beobachtet wird; weil sie aber nicht angenehm ist, und nur in einer ganz einfältigen Zusammenhäufung der Sätze bestehet: so tauget sie nur für solche Leute, welche sich von allen Vorurtheilen und Leidenschaften losgemachet haben, fleißig, geduldig, aufmerksam und vollkommen vernünftig sind. Zum Unglück aber sind die wenigste Menschen so beschaffen: daher ist diese Lehrart, wenn sie gleich an sich die beste ist, nicht allezeit die nützlichste, denn die Lehrarten sind nur für die Menschen. Die andere ist, deren sich die Redner bedienen, ist versteckt, und verbirgt unter einem natürlichen und ungeschmückten Schein eine weit größere Kunst. Sie setzet die erstere Lehrart voraus, und muß sich niemals von derselben trennen, weil die eine sowohl als die andere den Zweck zu überreden hat. Doch findet sich dieser Unterscheid, daß die erstere nur dasjenige hierzu anwendet was unentbehrlich ist, und ohne welches man selbst den vernünftigsten Menschen nicht überführen könnte: die andere hingegen dasjenige beyzusetzen suchet, was diese Wirkung in den meisten Gemüthern, welche nicht so grosse Gaben besitzen, hervorbringen kann. Ihr Nutzen bestehet in Tilgung der Vorurtheile und Stillung der Leidenschaften, da sie die Gründe mit ihren Auszierungen vorleget, das was man am meisten behalten und merken solle, auf verschiedene Arten vorbringet, zuweilen das Letztere,

wenn es angenehmer ist, zuerst vorträget, bisweilen die Schlüsse unterbricht, um die Gemüther nicht zu sehr zu ermüden: kurz, alle Mittel hervorsuchet, wahrhaftig angenehm und reitzend zu seyn. Ob ich aber gleich diese Lehrart denen Rednern beylege, weil sie nämlich keine andere haben, so haben sie die Weltweise doch mit ihnen gemein.

Der Unterscheid ist, daß diejenige, welche einen Proceß führen oder eine Rede halten, keinen andern Entzweck haben, als alle diejenige, zu welchen sie reden, sie mögen vernünftig seyn oder nicht, zu überreden, gemeiniglich auch, da sie eine vorgeschriebene Zeit haben, sich viel weiter von der geometrischen Lehrart entfernen, keine andere Gründe, als nur solche, welche von allen können verstanden werden, anwenden, öfters auch schwache, und solche, welche denen Vorurtheilen gemäß sind, welche sie nicht tilgen können, gebrauchen, und die Leidenschaften erwecken müssen, um entweder die Ueberführung zu bestärken, oder dieselbe hervorzubringen bey denen, welche richtig zu schliessen sich nicht im Stande befinden. Die Weltweise hingegen, welche nach Belieben mit auserlesenen Personen reden, welche gerne richtig urtheilen, müssen die Leidenschaften keineswegs erregen oder sich dieselbe zu nutze machen, sondern sie vielmehr zu tilgen suchen; sie müssen ihren Unterricht genau beweisen, von den ersten Grundsätzen anfangen, den Verstand allgemach immer weiter führen, bis er zu der Wahrheit selbst gelanget, und völlig

lig zufrieden gestellet worden ist. Wann man aber diese Lehrart mit Nutzen anwenden will, so muß nicht allein derjenige welcher den Unterricht gibt, reden, sondern der Schüler sich auch erklären, damit man zu erkennen im Stande sey, ob er mit Leidenschaften oder Vorurtheilen eingenommen sey, ja damit man sehen könne, was für eine Wirkung eine gründliche Vorstellung bey ihm hervorbringe: und dieses ware wie ich schon gesagt habe diese Kunst des Umgangs und der vertrauten Unterredung, welche Socrates die Dialectik genennet hatte.

Er glaubte übrigens daß die Schrift der Beredtsamkeit und Weltweisheit nicht sehr nöthig sey (*) und daß, gleichwie die Redner öffentlich reden, nicht aber öffentlich schreiben müßten, die wahre Art des Unterrichtes in den Wissenschaften darinnen bestünde, daß man einen Menschen auf eine solche Weise zu überreden suche, daß er auch im Stande wäre andere eben davon wieder zu überreden. Dann er hielte dafür, daß derjenige, der eine Wahrheit wisse, allezeit in dem Stand seyn müsse, einen jeden vernünftigen Menschen wieder davon zu überführen. Dieses waren die Bewegursachen, welche den Socrates veranlasseten, nichts zu schreiben, und ob gleich Plato hierinnen nicht ganz seiner Meynung ware, so folgte er derselben doch so viel als möglich ware. Er schriebe daher auf eine solche Weise, daß man eher glauben sollte man befinde

(*) de fine Phaedri.

befinde sich in einer Gesellschaft, als, man lese in einem Buch, man höret den Socrates hier allenthalben reden, er unterrichtet den Theetetes oder Alcibiades, und vertheidiget die Wahrheit wider den Gorgias oder Protagoras: alles was Plato gethan hat, ist nur, daß er verhindert hat daß diese Unterredungen nicht verlohren gehen, und verschaffet hat, daß dasjenige, was nur zu einigen wenigen ist gesagt worden, allen Menschen zu allen Zeiten nützlich seyn möge. Wir wissen nicht einmal ausser durch die Ueberlieferung, daß diese Arbeit von ihm sey, denn es kann dieses aus keiner Stelle seiner Werke erwiesen werden, ausser aus einer oder zweyen, wo er sich nur von ungefehr nennen lässet, niemals aber selbst redet. Seine Gespräche sind also keine blosse Erdichtungen, wie man sich einbilden könnte, sondern Abschilderungen die nach der Natur sind gemacht worden: der Grund davon ist wahr, und wann er sich ja einiger Freyheit dabey bedienet hat, so geschahe solches ohne sich von der Wahrscheinlichkeit zu entfernen. Xenophon ist hierinnen ein gültiger Zeuge, denn er hat den Verdacht nicht auf sich, als ob er dem Plato schmeicheln wollte, vielmehr sind einige der Meynung, als ob er ihm neidisch gewesen; und doch, ob gleich das was er von dem Socrates aufgezeichnet hat nichts anders als einzele Stellen sind, herrschet das Gespräch und die Unterredung allenthalben darinnen, Socrates redet an allen Orten mit dem Aristippus, Ischomachus, Alcibiades oder einem andern

von denen welche Plato redend einführet. Die andere Socratiker schrieben auf eben diese Weise, besonders, wo ich mich recht erinnere, jener Schuster von Athen, welcher die Unterredungen, welche Socrates in seinem Laden gehalten hatte, in verschiedene Gespräche gebracht hat.

Dieses sind ohne Zweifel die Ursachen, welche den Plato bewogen haben, die Lehrart der Redner der geometrischen vorzuziehen und nur Gespräche zu schreiben. Diesem zufolge, werden Sie sich, mein Herr! nicht verwundern, daß er nicht allezeit gleich mit demjenigen den Anfang machet, was er zu beweisen im Sinne hat, und manche Ausschweifungen bey ihm gefunden werden. Ich bitte Sie aber, wenn diese Einleitungen Ihnen anstößig seyn sollten, zu betrachten, daß sie allezeit eine Wahrheit beweisen, deren er in der Folge seines Gespräches vonnöthen hat, oder den Gegenstand des Gespräches auf eine andere Weise als durch Schlüsse, nämlich durch das Ansehen oder durch Beyspiele in Richtigkeit zu bringen und ausser Zweifel zu setzen suchen. Ja wenn es Ihnen scheinet, daß sie mit dem Innhalt des Gesprächs in keiner Verbindung stehen, so erwägen sie nur, ob es nicht nöthig gewesen, das Gemüth der Leser, nach einem langen Streit, wieder zu beruhigen, ob diese Ausschweifungen nicht an sich selbst angenehm, nützlich und voll von grossen und wichtigen Wahrheiten seyn. Denn ich gestehe Ihnen; die Ursache warum ich diesen Schriftsteller am mei-

sten bewundere und auch diejenige welche zu seiner Zeit gelebet haben, ist diese, weil ich allenthalben etwas finde, und keine überflüßige Worte, noch auch falsche und gemeine Gedanken bey ihnen antreffe: sie haben nichts, wie mich dünket, geschrieben, welches nicht geschrieben zu werden verdiente.

Uebrigens aber muß man den Plato nicht gelesen haben, wenn man nicht siehet, daß er sich vollkommen gut der geometrischen Lehrart bedienet, ob er gleich dieselbe nicht ganz alleine gebraucht sondern mit Vorsatz verstecket hat. Man kann die Streitfrage nicht zierlicher und besser vortragen, eine Materie nicht genauer eintheilen und die Erklärungen nicht besser untersuchen als er gethan hat. Er vergißt die Sachen niemals welche er sich abzuhandeln vorgenommen hat, er kommt allezeit wieder auf seinen Gegenstand; wenn er gleich eine Ausschweifung machet: er bemerket sorgfältig durch Sätze und Schlußreden, wo ein jedes Stück seinen Anfang oder Ende hat, und bedienet sich auch öfters der Wiederholungen: so daß seine Reden sowohl die Regeln der ungezwungensten Unterredung, und die Reinigkeit eine nach der strengsten Lehrart abgefaßten Schrift beobachten.

So viel können wir von seiner Lehrart überhaupt sagen, die besondere Ausführung einer jeden Schrift aber ist allezeit verschieden, nach den Gegenständen und Gelegenheiten aber allezeit sehr weitläuftig. Jede insbesondere ist ein ordentliches, wohl ausgearbeitetes und vollständiges

diges Werk. Ich sage mit Bedacht, ein jedes von seinen Werken, denn sie stehen gemeiniglich miteinander in keiner Verbindung; und man muß sich nicht einbilden, daß man aus denselben eine ganze Weltweisheit nach unsrer Mode, wie de Serres hat thun wollen, zusammen setzen könne. Die gröste Abhandlung ist diejenige von der Gerechtigkeit oder von der Republik, welche zwölf Gespräche in sich begreifet, die zehen von der Republik und noch überdas den Timäus und Critias. Die Verbindung erhellet gleich aus dem Anfang des Timäus und ich wundere mich daß die alte Ausleger sie voneinander getrennet haben. Diese Abhandlung begreift zu gleicher Zeit die vornehmste Gründe der Sitten und Staatslehre in sich: man siehet darinnen eine beständige Vergleichung der Tugend oder der Laster eines Bürgers, der guten oder schlimmen Regirung eines Staates, der guten oder bösen Folgen des einen und des andern. Ich setze diese Abhandlung zu erst als die vollkommenste Sittenlehre. Die zwölf Bücher der Gesetze und der Epinomis, welchen man für das dreyzehende halten kann, sind von einer ganz verschiedenen Art und betreffen mehr die Staats- als die Sittenlehre. In der Republik legt Socrates blos den Begriff, welchen er sich von einem vollkommenen Staat machte, als eine mögliche Sache vor, welche aber sehr schwer ist und vielleicht niemals wirklich gewesen und wirklich seyn wird, die er aber nur untersuchet um die Gründe der Sittenlehre zu finden. In den Gesetzen sind die-

ses drey Bürger aus eben so vielen griechischen Republiken, deren Gesetze in Hochachtung stunden, welche sich bemühen Gesetze, die denen Sitten der Völker gemäß seyn und wirklich in Ausübung gebracht werden können, zu machen. Es ist noch eine grosse Abhandlung übrig welche die Vernunftlehre abhandelt, und den Theetetes, den Sophisten und Staatsklugen unter sich begreifet, es scheinet aber daß diese Abhandlung nicht ganz sey und daß noch ein viertes Gespräch dazu gehöre, wo die Erklärung eines Weltweisen vorkommet, nachdem die Erklärungen eines Sophisten und Staatsmannes gegeben worden. Ausser diesen drey Abhandlungen finde ich keine sonsten, wo eine mit der andern zusammen hänge, daher bemerket auch Diogenes, daß die Alten sie auf verschiedene Weise ordneten. Ob aber gleich die Ordnung derselben an sich selbst willkührlich ist, so wäre es doch sehr nützlich sie in verschiedene Classen abzutheilen, nicht sowohl nach Maaßgebung ihres Innhalts, als nach der Ordnung, in welcher man sie abhandeln könnte, wie die Alten ebenfalls, nach der Erzählung des Diogenes, gethan hatten.

Jede Abhandlung des Plato ist aufgesetzt, entweder zu unterrichten oder eine Wahrheit zu untersuchen: diejenige welche unterrichten, gehen entweder auf die Betrachtung, und theilet sich ein in die Natur und Vernunftlehre, oder auf die Handlung und ist entweder die Sitten- oder die Staatslehre: diejenige hingegen welche untersuchen, ohne etwas veste zu setzen, dienen ent-

entweder sich zu üben oder andere zu bestreiten. Sie üben, wenn derjenige mit welchem sie reden, entweder genöthiget wird dasjenige was bey ihm anzutreffen ist hervor zu bringen (*) welches Socrates das Gebähren der Seelen nennet, da er einen Scherz über die Verrichtung seiner Mutter, welche eine Hebamme ware, machte: oder sie üben, indem sie dem Schüler einen Weeg bahnen, welchem er folgen kann, welches die Ausleger den Versuch nennen (**). Doch gestehe ich Ihnen, daß ich zwischen diesen zweyerley Abhandlungen keinen grossen Unterscheid bemerke, ausser daß die erstere dem Unterricht näher kommen wie man aus dem Alcibiades und Theages siehet, die andere aber öfters boshaft ist, wie der Euthyphron und Jon beweisen. Die Abhandlungen, welche nur zu der Bestreitung dienen, sind wieder zweyerley: einige zeigen und dienen nur darzu dem Leser ein Vergnügen zu erwecken (***) indem sie ihn die Fehler anderer sehen lassen; einige zerstöhren und zielen besonders ab einen Irrthum zu untergraben (****). Es ist aber nur der Protagoras welchen man zu der ersten Gattung rechnet, und die Sophisten sind in demselben zwar sehr wohl entdecket worden, doch hat sie Plato in dem Euthydemes nicht besser geschonet. Von die-

(*) λογος μαιευτικός.
(**) λογος πειραςικός.
(***) ενδεικτικός.
(****) ανατρεπτικός.

diesen Eintheilungen nun ist die dritte Aufschrift der Gespräche herkommen, und ob ich dieselbe gleich nicht für ;unfehlbar halte, so glaube ich doch daß sie sicherer ist als der neueren ihre Aufschriften, sie ist von grossem Ansehen und von grossem Nutzen die besondere Lehrart einer jeden Abhandlung zu erkennen.

In Ansehung der Schreibart des Plato finde ich nichts zu erinnern, nicht deswegen als ob sie nicht schön seye, sondern weil sich niemand findet der es läugnen sollte. Sie hat in der That die Klarheit und Zierlichkeit des Isocrates, die Stärke des Demosthenes und die Annehmlichkeiten der Poeten an sich, welchen Plato an vielen Orten nachzuahmen suchet, und eine gewisse Zärtlichkeit, welche ihm ganz eigen gewesen zu seyn scheinet. Er mahlet die verschiedene Eigenschaften der Menschen vortrefflich, er schmücket den Ausdruck aus, nicht nur in Ansehung des Gedankens selbst, sondern auch so gar der Wendung der Gedanken, er sagt was und wie er will: kurz, ich glaube nicht, daß unter den griechischen Schriftstellern, welche jederzeit für die besten gehalten werden, einer gefunden werde, welcher eine vollständigere Schreibart habe als Plato.

Ehe ich aber schliesse, so glaube ich verbunden zu seyn, noch eine Antwort auf dasjenige zu geben, was die Kirchen-Väter gegen den Plato einzuwenden gehabt haben: denn ich glaube daß ich denen andern Einwürfen schon begegnet habe welche man gemeiniglich wider ihn macht.

Der Heil. Chrysostomus z. E. in der Vorrede zu seiner Auslegung des Evangelisten Matthäus ist sehr übel auf ihn zu sprechen. Er nennet ihn ausschweifend, er sagt, daß der Teufel ihm seine Schriften eingegeben habe, ja er widerleget und bestreitet ihn sogar durch sehr gründliche Antworten. Sie suchen zu zeigen, daß die Weltweisheit die Menschen nicht glücklich machen könne und in Vergleichung mit dem Christenthum nichts als Träumereyen und Kinderspiele enthalte. Wir wollen diese Wahrheit des H. Chrysostomus nicht läugnen, vielmehr würden wir uns eben der Beweise, welche er an die Hand gibt, bedienen, wenn wir einen Unglaubigen von der Vortrefflichkeit unsrer Religion überzeugen wollten. Allein es kann dieses nicht gegen dasjenige gelten, was ich von dem Plato gesagt habe. Dieses Urtheil gehet die Philosophie überhaupt an, und nicht allein diese, sondern auch die Wissenschaft, Beredtsamkeit und alles was alleine von dem menschlichen Verstand abhänget und eine Wirkung desselben ist. Plato wird dabey genennet, weil er hierinnen am weitesten gekommen ist, man bemühet sich ihn zu bestreiten, weil man ihn für das Haupt hält, dessen Niederlage auch den Verlust aller andern Feinde nach sich ziehen muß. Wenn man auch den Plato verwirft, so ist in der That keiner mehr von allen weltlichen Schriftstellern zu finden, welcher verdiente behalten zu werden. Aristoteles sein Schüler, welcher eine weit menschlichere Sittenlehre vorgetragen und die Naturlehre

lehre weitläuftig genug, aber aus eben so schlechten Gründen abgehandelt, dabey aber GOtt weniger beygeleget hat, kann an seine Stelle nicht gesetzet werden, und man kann keineswegs sagen daß er mit dem Christenthum besser zusammen gereimet werden könne. Daher geschahe es auch, daß diejenige unter den alten Christen und Kirchenvätern, welche etwas von der Weltweisheit zu erlernen suchten, den Aristoteles fahren liessen und den Plato studirten. Verwirft man den Plato, so muß man auch die Redner verwerfen, welche er selbst in seinem Gorgias verdammet, indem er ihre schlimme Sittenlehre und eigennützigen Verhalten aufdecket und weiset, und zwar aus solchen Gründen der Gerechtigkeit und Billigkeit, welche dem Christenthum selbst anständig wären. Eben so wenig wird man ihm mit Recht den Homer oder die andere Poeten vorziehen können, weil er ihre Eitelkeit zeiget und ihre Grundsätze umstosset. Denn man wird doch dasjenige, was er selbst aus solchen Gründen, worinnen wir mit ihm übereinstimmen, verworfen hat, nicht für etwas halten, daß sich für die Christliche Religion gezieme und derselben anständig sey: noch seine Weltweisheit verachten, um einen Redner oder Poeten welcher unstreitig noch geringer ist, hochzuschätzen. Man muß also, wenn man die Worte der Kirchenväter nach der Strenge nehmen will, mit dem Plato alle weltliche Schriftsteller, welche den Verstand auszubessern gesucht haben, verdammen. Dieses haben aber die Väter selbst

nicht

nicht gethan, sondern in den Büchern der Heyden besonders aber des Plato studiret: Man darf nur den H. Justinus und Clemens von Alexandria, auch alle die griechische Väter lesen, so wird man bald sehen, daß sie seine Lehre sehr wohl inne hatten, ja selbst der Heil. Augustinus in seiner Stadt GOttes redet von ihm als von einem solchen Weltweisen, welcher der Wahrheit am nächsten gekommen ist.

Wenn man aber den Zustand der Zeiten, in welchen die Väter geschrieben haben, betrachtet, ich meyne das dritte und vierte Jahrhundert, so wird man ihre Meynung leicht billigen können. Die Weltweisheit besonders aber die Platonische wurde allzu hoch geachtet und zu stark getrieben, ja man kann sagen, daß sie derjenigen Heyden, welche Verstand und Vernunft besassen, ihre Religion ware. Sie hatten schon lange die Unvernunft des Götzendienstes, die Ungereimtheit der Fabeln und die Betrügereyen der Priester eingesehen, und es ware nur noch das gemeinste Volk und die Landleute, welche Götzendiener waren. Die feinste Köpfe unter denen Vornehmeren legten sich meistentheils auf die Weltweisheit und nahmen aus den Lehrsätzen der Platoniker ihre Grundsätze der Religion her. Daher glaubten sie die verschiedene Ordnungen der geistischen Wesen, welche die Gestirne, die himmlische Cörper und die ganze Natur belebten: die Ewigkeit der Seelen, ihre Reinigung nach dem Tode, die Seelenwanderung, die Wiedererinnerung und übrige dergleichen Träumereyen und erfun-

erfunden einige Geheimniß-volle Ursachen um den Schein der Götzendiener beyzubehalten und den Aberglauben zu unterstůtzen.

Diese Art der Weltweisheit wurde auch unter dem Kayser Adrianus und Antoninus in dem rŏmischen Reiche bekannt, und ware eine der Ursachen von den Verfolgungen. Dann weil die Weltweise gezwungen waren die Heiligkeit der Christlichen Religion zu bekennen, so griffen sie den Glauben an, entweder vermittelst der Schwůrigkeiten, welche der menschliche Verstand in den Geheimnissen antrifft, oder ůberhaupt da sie die Standhaftigkeit des Glaubens fůr einen Eigensinn und Ungerechtigkeit ausschrien: sie wollten sich die Freyheit erhalten, an allem zu zweifeln, oder nur das zu glauben was ihnen gefiele. So denken noch heutiges Tages die Indianer, welche alle Religionen billigen, und vielleicht haben wir selbst in Europa mehr als zu viel dergleichen sanftmůthige und bequeme Leute.

Die Kirchenvåter waren daher verbunden, diese so stolze Weltweisheit zu bestreiten und veråchtlich zu machen: aus eben diesem Grunde ware es auch nothwendig das Haupt derselben den Plato bey seiner Schwåche anzugreifen und zu fassen, seine wunderliche Meynungen aufzudecken, und die Ausschweifungen seiner Vernunft, die Unvollkommenheit seiner Sittenlehre und die Dunkelheit seiner Metaphysischen Abhandlungen zu weisen. Ich glaube nicht, daß ich einen von diesen Fehlern vertheydiget habe, ob ich gleich

ihn auf seiner vortheilhaften Seite zu zeigen gesucht habe, welches die Väter nicht allezeit gethan haben, weil die Sache welche sie behaupteten vielmehr das Gegentheil erforderte, und er ohnehin schon von ihren Widersachern allzu hoch erhoben wurde. Man kann also den Plato für den ersten von allen weltlichen Schriftstellern und für denjenigen, der die natürliche Einsichten und die Kunst zu überreden am weitesten getrieben, halten, ohne daß die Religion hiedurch in das Spiel komme: vielmehr wird man die Vortrefflichkeit der christlichen Religion noch besser erkennen, wenn man wohl betrachtet, wie weit sie über diese Einsichten, welche so erhaben zu seyn scheinen, und über diese Sittenlehre, welche so wichtig und edel ist, hinausreiche und dieselbe übertreffe. Uebrigens scheinet es, daß die Väter hauptsächlich und am stärksten sich bemühet haben, zu beweisen, daß die Weltweisheit nicht im Stande sey die Menschen wahrhaftig glücklich zu machen: es sind wenige Leute geschickt dazu und die Erlernung derselben hat so viele Schwürigkeiten, daß nur eine kleine Anzahl Menschen glücklich seyn könnten. Allein ob wir gleich aus dem Plato nicht alles machen sollen, so glaube ich doch daß er zu etwas nützlich seyn kann, und dieses muß ich Ihnen, mein Herr! noch erklären.

Das Beste, welches ich bey ihm antreffe, ist, wie ich bereits erinnert habe seine Dialectik und Sittenlehre: und ich verstehe unter dem erstern

Wort nicht nur die Vernunftlehre sondern auch die Beredtsamkeit und alles was zu der Ueberredung gehöret. Ich glaube also erstlich daß man eine Menge von vortrefflichen Grundsätzen daherausziehen kann um überhaupt das Studiren in gehöriger Ordnung vorzunehmen. Man kann aus denselben die Wissenschaften beurtheilen und diejenige welche am nöthigsten und am anständigsten sind erkennen lernen. Man kann hier den Entzweck sehen weßwegen man studiren solle, die Art und Weise wie man dieses gründlich thun und sich seiner Einsichten wohl bedienen könne. Man findet hievon häufige Vorschriften und Beyspiele darinnen, und diese machen den meisten Theil seiner Ausschweifungen aus, worüber die Ungedultigen verdrüßlich werden. Man kann darinnen die wahre Vernunftlehre, das ist die Kunst seine Gedanken wohl zu entwicklen und sie richtig auszudrücken, wohl zu erklären und einzutheilen, kurz, nach einer guten Lehrart zu verfahren lernen, wobey man die Anwendung und den wirklichen Gebrauch davon zugleich vor Augen hat.

Man wird in dem Phädrus die wesentlichste Vorschriften der Beredtsamkeit antreffen und in allen Werken des Plato Beyspiele davon erblicken können, besonders aber in der Schutzrede des Socrates: und wenn wir also sonst keinen Nutzen von dem Plato haben könnten, so sollte uns dieses schon den Plato verehrungswürdig machen.

Will

Will man die Gründe der Dichtkunst verstehen und elende Gedichte von guten unterscheiden lernen: so darf man nur den Anfang des dritten Buches von der Republik und das zehende, dessen Hälfte von dieser Sache vollständig und ausführlich genug handelt, lesen. Er redet eben davon auch in dem zweyten Buch der Gesetze, wo er von den Ergötzungen handelt und in dem siebenden, welches die Auferziehung der Jugend beschreibet, wie man auch in dem Philebes viel antreffen wird, welches hieher gehöret.

Plato kann aber auch ferner in der Sittenlehre sehr nützlich seyn und dazu dienen, daß man sich von den gemeinen Irrthümern und Vorurtheilen der Jugend los mache, zu einem verständigen und richtigen Verhalten geleitet werde und edlere Gedanken und Meynungen annehme. Er ist voll von dieser Staatsklugheit, wodurch diejenige welche sie angehet nicht sowohl mächtig als vielmehr angewiesen werden ihre Bürger glückseelig zu machen: nicht weniger auch von dieser Rechtsgelahrtheit wodurch man nicht allein Streitigkeiten zu entscheiden, als vielmehr denselben zuvor zu kommen geschickt gemacht wird, und welche mehr die Sitten der Bürger als die Geldbegierde zur Absicht hat. Es dünket mich, daß man auch bey ihm selbst die Gründe des römischen Rechts erblicken könne, und es waren wirklich zu der Zeit da Plato schriebe nur sechszig oder achtzig Jahre, daß

die Römer nach Athen gekommen wären die Gesetze abzuholen, aus welchen ihre zwölf Tafeln entstanden sind.

Ich sehe aber nicht daß man aus dem übrigen, was Plato gelehret, grossen Nutzen haben könne. Ich glaube überhaupt, daß man in den Alten was die Naturlehre und Sternkunde, nach so vielen neuen Entdeckungen welche man zeithero gemacht hat, betrifft, nichts gründliches und genaues suchen dürfe. Alles was man also davon beybehalten könnte ist die historische Känntniß der Meynungen des Plato in Ansehung dieser Sachen: doch weiß ich nicht ob es der Mühe werth seye sich dieselbe bekannt zu machen, es müßte denn seyn, daß man verschiedene Schriftsteller, selbst die Kirchenväter nicht ausgenommen, besser zu verstehen, und die Quelle mancher Irrthümer welche noch heut zu Tage fortdauren, einzusehen im Stande wäre.

Man kann noch andere historische Einsichten sich aus dem Plato erwerben, welche meines Erachtens noch nützlicher oder wenigstens angenehmer sind. Man siehet bey ihm beträchtliche Anmerkungen von den griechischen Alterthümern, besonders welche die Religion, die Gesetze und die Auferziehung der Jugend betreffen. Man trifft darinnen die heydnische Götterlehre an und villeicht ist dieses eben dasjenige das Artigste davon. Dann er erzählet eine

eine grosse Menge der egyptischen und anderer morgenländischen Fabeln, worinnen man noch einige Spuren der wahren Religion erblicket: wie z. E. die Schöpfung der Welt welche sie glaubten, die Vorsehung, die Unsterblichkeit der Seele, das Gericht nach dem Tode, die Belohnungen und Strafen in jenem Leben. Diese Fabeln waren alte Uerlieferungen dieser Völker, welche sie ursprünglich entweder von dem Volke GOttes oder von den Kindern des Noah und der alten Patriarchen empfangen haben: ob sie gleich nach einigen Jahrhunderten verunstaltet und mit vielen Irrthümern durch die Götzendiener sind besudelt worden. So ist die Fabel des Protagoras von der Schöpfung der Welt und der Erfindung der Künste. So ist auch die Beschreibung des Zustandes in jenem Leben, welche sich in dem Phedon zu Ende befindet, ingleichem des Gerichtes, zu Ende des Gorgias, und auch diejenige Beschreibung womit die Abhandlung von der Republik beschlossen wird, beschaffen. Es gibt einige welche einen grössern Schein wahrer Geschichten haben wie die Erzählung von Erfindung der Schrift bey dem Phädrus und die Beschreibung der Atlantischen Insulen, in dem ganzen Critias, von welchem man gegenwärtig, da America entdecket worden ist, erst siehet, daß sie gründlich sind.

Endlich kann uns auch Plato nützlich seyn uns die äusserliche Schönheiten der H. Schrift empfindlicher zu machen. Ich sage dieses zwar

 nicht

nicht, als ob alle andere weltliche Schriftsteller, welche uns von diesem grossen Alterthum übrig sind, z. E. Homer, Hesiodus und die andere Poeten, Herodotus und Xenophon, nichts zu der Einsicht des buchstäblichen Verstandes dieser heiligen Bücher beyzutragen vermögend wären, indem sie uns allerdings die Gewohnheiten und die Redensarten derjenigen Zeit, in welcher diese heilige Begebenheiten vorgegangen sind, aufbehalten haben; sondern es deucht mich nur als ob Plato vor allen andern, ohne darauf zu denken die Grösse des Volkes GOttes zeiget. Ich müßte mündlich mich gegen Sie zu erklären die Ehre haben, mein Herr! wenn ich Ihnen alles sagen sollte was meine Gedanken hievon sind: alles was ich Ihnen, wenn mein Brief nicht ein ganzes Buch werden solle, hier anzeigen kann, bestehet darinnen, daß es scheinet, es sey die Wahrheit über die Begriffe unsers Weltweisen gewesen: daß er geglaubet, daß Moses ein grosser Mann gewesen, daß er diesen Weisen, welchem er die Anführung eines Staats anvertrauen wollte und welchen er in der Welt nicht zu finden Hoffnung hatte, ingleichem das Leben der Erzväter und alten Hebräer seinen Landesleuten angewünschet habe, und daß die einige Art der Gedichte, welche er übrig zu bleiben gewünschet, die Lyrische sey, um das Lob der Götter und der grossen Leute zu besingen und zu der Tugend aufzumuntern, daß sich die Hebräer derselben alleine bedienet, dann ohngeachtet sie

zu-

zuweilen verschiedene Personen reden lassen, so haben sie doch nicht sowohl die Absicht gehabt gewisse Handlungen vorzustellen, als ihre Gedanken an den Tag zu legen.

Sehen Sie, mein Herr! was ich für Gedanken von dem Plato habe, welche ich Ihnen doch nicht alle habe erklären können. Sie sind zwar nur mein eigen, urtheilen Sie aber selbst von ihm, wenn Sie Zeit haben ihn zu lesen. Allein unternehmen Sie dieses nicht, wenn Sie etwas anderes zu thun haben, denn er ist sehr einschleichend: und ich würde daher nicht allen Personen ohne Unterscheid rathen ihn zu lesen. Man muß einen scharfen Verstand haben und in seinen Grundsätzen gewiß seyn, wo man nicht durch gewisse freye Züge welche sich zuweilen mit einfinden, geärgert werden will. Man muß auch einen Scherz verstehen, um die Spöttereyen des Socrates zu ertragen. Man muß auch einen reifen Verstand besitzen, und besonders viel Geduld und Bescheidenheit haben. Dasjenige was ich glaube, daß Ihnen fehle von diesen Stücken, ist die Zeit. Doch hatten Cicero und die andere grosse Leute seiner Zeit, denen es an Geschäften nicht mangelte auch viele Zeit darauf verwendet ihn mit andern Weltweisen zu lesen, welche zu dem Ende beständig bey ihnen waren. Ich wünschte daß auch wir noch dergleichen lebendige Ausleger hätten, denn ich kann Ihnen unmöglich rathen, die Todte zu lesen. Pla-

to hat selbst vollkommen gut erkläret in allem was er hat sagen wollen, und wenn Sie noch etwas dunkles bey ihm antreffen, so wird es nur die Gewohnheiten seiner Zeit oder die Lehrsätze der ältesten Weltweisen betreffen; allein eben dieses ist es auch was die neuere Ausleger uns sehr schlecht oder gar nicht erkläret haben. Ich bin 2c.

Im Jahr 1670. den 2. Junius.

Vergleichung eines Weltweisen mit einem Weltmenschen aus dem Theetetes des Plato (*)

Socrates. Theodorus.

Socrates. Ich sehe aber erst mein Theodorus daß wir uns unvermerkt in eine weitläuftigere Unterredung einlassen, als wir anfangs im Sinne gehabt haben.

Theodorus. Es wird kein Schade daraus entstehen, denn wir haben genug Zeit hierzu.

Socrat. Ich bin gleicher Meynung: und ich erkenne jetzt besser als jemals, mit wie vielem Recht diejenige, welche viele Zeit mit der Weltweisheit zugebracht haben, für lächerliche Redner gehalten werden; wenn sie für Gericht tretten sollen.

Theodor. Wie so?

Socrat. Diejenige welche von Jugend auf die Gerichtsstühle und andere dergleichen Plätze besuchen, könnten wohl, wenn sie mit dem Weltweisen in Vergleichung gesetzet würden, eben so wie Sclaven gegen freye Personen geachtet werden.

Theodor.

(*) Edit. Henr. Steph. 1578. tom. I. p. 172.

Theodor. Ich sehe die Ursache hievon noch nicht ein.

Socrat. Es kommt dieses daher, weil die einen beständig Zeit genug haben in Ruhe und Bequemlichkeit sich zu unterreden. Es gehet ihnen wie uns, die wir schon drey Unterredungen nacheinander angefangen haben, weil uns allezeit etwas darzwischen gekommen welches uns mehr gefallen hat, als dasjenige was wir uns vorgesetzet haben, sie bekümmern sich daher nicht ob die Unterredung kurz oder lang daure, wenn sie nur die Wahrheit antreffen. Die andere hingegen sind in einem beständigen Zwang wenn sie reden: die Zeit dränget sie und erlaubet ihnen niemals so viel zu sagen als sie selbst wollen. Uebrigens haben sie einen Feind welcher ihnen eine harte Nothwendigkeit auferleget, indem sie die Formul lesen lassen, wovon es ihnen nicht erlaubt ist abzuweichen. Sie reden nur für eben solche Sclaven wie sie selbst sind, vor einem Herrn welcher sie sitzend anhöret und ihre Rechte in der Hand hält. Sie streiten allezeit für eine wichtige Sache öfters selbst für das Leben. Dieses alles macht sie lebhaft und feurig. Sie wissen ihren Herrn durch schmeichlerische Worte und wirkliche Dienste zu gewinnen, und haben doch dabey weder Aufrichtigkeit noch eine gewisse Grösse der Seele. Denn die Knechtschaft deren sie sich von Jugend auf ergeben, verhindert sie zu wachsen und einen edelmüthigen Sinn an sich zu nehmen, und schlägt ihre noch zarte Seelen durch grosse Ge-

fahren

fahren und Furcht nieder. Da sie aber nicht die Stärke haben, durch die Gerechtigkeit und Wahrheit einen Widerstand zu thun, so überlassen sie sich leichtlich den Lügen und Ungerechtigkeiten; so daß sie, wenn sie Männer werden einen ganz verderbten Verstand haben und doch sehr geschickt zu seyn glauben. Sehet mein Theodorus, so sind diese Leute beschaffen. Wollet ihr nun auch wissen, wie die Weltweisen aussehen, oder seyd ihr damit zufrieden, daß wir wieder auf unser voriges Gespräch kommen und die Freyheit der Unterredung nicht zu sehr mißbrauchen?

Theod. Keineswegs mein lieber Socrates wir müssen sie auch etwas näher betrachten, denn wie ihr sehr wohl gesagt habet, so sind wir keine Sclaven in unsren Reden, vielmehr müssen unsre Reden uns gehorchen: eine jede derselben wartet darauf, bis es uns gefället sie zu Ende zu bringen: und wir hängen weder von einem Richter noch von einem Zuschauer, wie die Poeten, ab, welcher uns tadlen oder befehlen könne.

Socrat. Weil ihr es verlanget, so wollen wir denn von den Weltweisen von dem ersten Range reden, denn was ist es nöthig, daß wir derjenigen gedenken welche diesem Stand nur Unehre machen? Von ihrer Jugend an ist ihnen der Weeg zu den Gerichtsplätzen und Oertern wo man die Gerechtigkeit handhabet, Rath hält, oder in öffentlichen Geschäften sich versammlet, unbekannt. Sie lesen und hören weder die Gesetze

setze noch die geschriebene oder ausgerufene Befehle und Verordnungen. Sie denken nicht einmal im Traume daran, daß sie allerley versuchen sollten um zu öffentlichen Aemtern zu gelangen, oder daß sie sich bey Gastmahlen, Freudenfesten, Musiken oder Frauenzimmern einfinden wollten. Ob in der Stadt etwas Gutes oder etwas Böses vorgegangen, ob einer Familie ein Unglück begegnet sey, was bey diesen oder jenen sich zugetragen, das ist ihnen eben so unbekannt als dasjenige was in einer andern Welt geschehen ist, ja sie wissen nicht einmal daß sie dieses nicht thun: denn sie zwingen sich keineswegs dazu um eine gewisse Ehre dadurch zu erhalten; sondern es rührt in der That von keiner andern Ursache her, als weil nur ihr Leib in der Stadt, wo sie wohnen, gegenwärtig ist, und ihre Seele dieses alles für zu geringe hält, als daß sie sich damit beschäftigen sollte, vielmehr sich auf alle Seiten wendet, und, mit dem Pindarus zu reden, alles was die Erde unter und ober sich enthält, abmesset, über die Himmel hinaus flieget, und die Natur der ganzen Welt in allen ihren Theilen betrachtet und sich keineswegs bis zu dem, was vor ihr ist, erniedriget.

Theod. Wie ist dieses zu verstehen?

Socrat. Man sagt, daß Thales als er einsmals in die Höhe sahe, um die Gestirne zu betrachten und darüber in eine tiefe Grube gefallen von einer Thracischen Frauen welche ihm aufrichtig diente, verlacht worden sey, daß er so neubegierig sey den Himmel zu betrachten und

nicht

nicht wüßte was vor seinen Füssen liege. Es ist aber wohl kein Weltweiser anzutreffen, bey welchem man nicht eben diese Spötterey anbringen könnte. Er weiß in der That nicht was sein nächster Nachbar machet, kaum siehet er daß er ein Mensch oder ein Thier von einer andern Art ist. Hingegen aber was ein Mensch sey, durch welche Handlungen und Eigenschaften sich die menschliche Natur von allen andern unterscheide, dieses sind Dinge womit er sich beschäftiget und welche er zu untersuchen bemühet ist. Verstehet ihr mich Theodorus?

Theod. In der That, wenn dieser unser Weltweise sich bey jemand insbesondere oder öffentlich, vor den Richtern oder anderswo sich befindet und von Sachen reden solle welche vor seinen Füssen und Augen gleichsam liegen: so macht er daß nicht allein Mägde, sondern das ganze Volk lachen muß und fällt in einen Brunnen und in unendliche Verwirrungen aus Mangel der Erfahrung. Er wickelt sich eben so schlecht aus denselben heraus, als er schwach scheinet. Wenn er mit jemand zanken muß, so findet er nichts besonderes ihm vorzuwerfen, weil er von niemand etwas Böses weiß und sich auch nicht bekümmert hat dergleichen zu wissen, man lacht über ihn weil man siehet, daß er nicht verstehet, wie er sich dazu anstellen solle. Lobet man jemand, oder prahlet sich einer, so scherzt er darüber so ernstlich, daß man glauben möchte er sey aberwitzig. Macht man eine Lobrede auf einen Prinzen oder König, so scheinet es ihm, daß man

einen

einem Hirten oder Ochsentreiber Glück wünsche, weil er viel Milch von seiner Heerde bekommen hat. Er hält dafür, daß die Thiere, für welche die Prinzen Sorge tragen und von welchen sie auch ihren Unterhalt haben, weit schwerer und gefährlicher zu regiren seyn. Es ist nach seinen Gedanken unmöglich daß die Prinzen sich ausbessern oder ihre Einsichten vermehren sollten, weil sie so wenig als die Hirten Zeit dazu haben und in ihren Mauren, wie in einem Thiergarten, auf einem Berge eingeschlossen sind. Wenn er von zehen tausend Morgen Landes als von einem beträchtlichen Reichthum reden höret, so findet er, da er gewohnt ist die ganze Erde zu betrachten, daß solches sehr wenig heisse und bedeute. In Ansehung derjenigen, welche ihren Adel erheben und nur denjenigen für edel erkennen wollen, welcher sieben mächtige Ahnen zählen kann, hält er dafür, daß man ein sehr kurzes Gesicht haben und sehr unwissend seyn müsse, wenn man nicht auf alle Zeiten sehen und nachdenken könne, daß ein jeder von uns unzähliche Ahnen und Voreltern, unter welchen eine Menge von Armen und Reichen, von Königen und Sclaven, von Barbarn und Griechen gewesen, gehabt habe. Er verwundert sich, daß man einen so kleinen Geist haben könne und dieses andern glaublich zu machen sich unterstehen wolle, weil man fünf und zwanzig Grade der Zeugung zählt und bis zu dem Hercules hinauf steiget. Er lachet, wenn er denket, daß derjenige, welcher noch der fünf und zwanzigste vor dem Hercules

gewe-

gewesen, kein anderer wäre, als desgleichen ihm das Glück erlaubt hat zu seyn, und daß es mit dem fünfzigsten eben diese Beschaffenheit hat: und es bleibt bey ihm billig eine Ursache der Verwunderung, daß man dergleichen Betrachtungen nicht anstellen und sich dadurch von der thörichten Prahlerey losmachen und befreyen kann. In diesem allen scheinet unser Weltweiser den meisten Menschen lächerlich zu seyn: auf der einen Seite erhebt er sich über alles, auf der andern sind ihm auch die meiste Sachen unbekannt und das geringste kann ihn verwirrt machen.

Theod. Ihr redet von der Sache, wie es sich wirklich und in der That findet.

Socrat. Wenn er aber einen höher führen und aus dem besondern Fall heraus bringen kann: Was thue ich dir, oder was thust du mir für ein Unrecht, um zu untersuchen was recht und unrecht sey, worinnen eines von dem andern und von allen übrigen unterschieden ist; oder wenn er ihn von der Frage, ob ein König wegen der grossen Schätze welche er besitzet, glücklich heisse, abbringen kann, um die königliche Würde, und überhaupt die Glückseligkeit und das Elend der Menschen, und worinnen beydes bestehe, zu betrachten, ingleichem welche Vorschriften man den Menschen geben müsse um das eine zu suchen und das andere zu fliehen. Wenn wir diesen kleinen Geist, der so viel Feuer hat und so geschickt die Rechtssachen zu führen weiß, über diese Sachen reden lassen, denn werden auch wir im Gegentheil etwas zu lachen bekommen.

men. Es wird ihm schwindelnd, und er weiß nicht wohin er sich wenden solle, und da er nicht gewohnt ist, so hoch zu sehen, so ist er ganz bestürzt, er weiß nicht wo er ist, er stockert, stammlet und gibt zwar nicht den Mägden oder den andern Unwissenden zu lachen, denn sie werden es nicht gewahr, aber denenjenigen, welche besser erzogen sind als Sclaven. Sehet mein Theodorus, wie sowohl der eine als der andere beschaffen ist. Jener welchen ihr einen Weltweisen nennet, weiß daß er von gutem Stande ist und in der Ruhe erzogen worden. Man kann es also nicht übel nehmen, daß er nichts tauget, wenn man ihn zu knechtischen Diensten gebrauchen will, daß er kein Beth machen oder Speisen zurichten und schmeicheln kann. Der andere hingegen wird dieses alles geschickt und geschwinde zu thun wissen, kommt es aber darauf an, daß er sich ehrbar kleiden oder seinen Mantel anständig tragen und den rechten Thon annehmen solle um das Lob der Götter und grosser Leute auf eine geziemende Weise auszusprechen, so weiß er nicht, wie er sich verhalten und anstellen solle.

Theod. O mein Socrates, wenn ihr jedermann so gut als mich hievon überreden könntet, so würde unter den Menschen weit mehr Gutes und weniger Ubel angetroffen werden.

Socrat. Es ist nicht möglich das Böse ganz aus dem Wege zu räumen, weil allezeit etwas angetroffen werden muß, das dem Guten entgegen

gegen gesetzet ist. Man muß aber auch das Böse nicht zu den Göttern bringen. Es befindet sich nur nothwendiger Weise an diesen Oertern und bey der sterblichen Natur. Deswegen müssen wir uns auch bemühen, so bald als es möglich ist in die Höhe zu gelangen. Wenn wir also fliehen, so machen wir uns GOtt gleich, und diese Aehnlichkeit bestehet in der Gerechtigkeit und Heiligkeit welche mit der Klugheit verbunden ist. Es ist aber sehr schwer, mein lieber Freund, die Menschen zu überreden, daß sie nicht aus denen gemeinen Bewegursachen, der Schande und des Ansehens bey andern, die Laster fliehen und die Tugend suchen sollen. Denn dieses sind nach meinen Gedanken nur Kinderspiele, und man muß mit ihnen auf folgende Weise reden. GOtt kann in keiner Sache ungerecht handeln, vielmehr ist er unendlich gerecht, und nichts wird ihm ähnlicher seyn können, als derjenige Mensch, welcher sich so gerecht, als es möglich ist, erfinden lässet. Auf dieses allein beziehet sich die wahre Geschicklichkeit, oder Armuth und Untüchtigkeit eines Menschen. Derjenige ist also allein weise und tugendhaft, welcher dieses erkennet, hingegen wer dieses nicht thut ist offenbar unwissend und gottloß. Alle das übrige was man für Geschicklichkeit oder Weisheit hält, ist bey denen Regenten unerträglich und bey Künstlern niederträchtig. Es würde das Beste für einen Menschen, welcher in seinen Reden oder Handlungen ungerecht und gottlos ist, seyn können, wenn man ihn verhinderte scharfsinnig oder ge-

schickt zu werden, denn dergleichen Leute sind noch stolz auf ihre Schande, und glauben zu verdienen daß man von ihnen spreche, sie seyen keine Leute, welche sich mit Kleinigkeiten beschäftigen, sondern sehr wichtig für den Staat, ob sie gleich der Erde zur Last sind. Ja die Wahrheit zu sagen, sind sie auch das, was sie nicht glauben zu seyn, um so viel mehr, je weniger sie es glauben; weil sie dasjenige nicht verstehen, was man doch am besten wissen sollte, nämlich welches die Strafe der Ungerechtigkeit ist. Es ist dieselbe weder der Tod, noch die Strafen wie sie denken, denn es können dieselbige auch Unschuldige betreffen, sondern es ist eine Strafe welcher sie unmöglich entfliehen können.

Theod. Worinnen bestehet denn aber diese Strafe?

Socrat. Mein Freund es gibt zweyerley Naturen, die eine ist göttlich und sehr glückselig, die andere ist ohne GOtt und sehr elend. Sie sehen ihn nicht, und sind so blind und unbesonnen, daß sie sich, ohne es gewahr zu werden, durch ihre Ungerechtigkeiten dem allergeringsten ähnlich, und hingegen GOtt sehr unähnlich machen. Sie sind aber dafür genug gestraft, indem sie ein solches Leben führen müssen, welches demjenigen, dem sie selbst ähnlich sind, vollkommen gleich kommet. Und wenn wir ihnen sagten, daß sie, woferne sie nicht ihrer

rer eingebildeten Geschicklichkeit absagen, nach ihrem Tode keineswegs werden aufgenommen werden an den Ort, wo alles Böse aufhören solle, sondern beständig hier unten in einem Zustand, der ihrem Verhalten gemäß ist, mit Gottlosen und Bösen umgeben, verbleiben müssen, so würden sie als solche eingebildete, erleuchtete und geschickte Leute diese Drohungen für Träumereyen halten.

Theod. Ihr redet allerdings die Wahrheit.

Socrat. Ich weiß es wohl mein Freund! Aber ausser diesem allem haben sie doch noch ein Unglück. Wann sie insbesondere von denen Sachen welche sie verächtlich achten, Rechenschaft geben oder nur leiden müssen, daß man darüber sein Urtheil fälle, gesetzt, daß sie auch Muth haben, die Unterredung lange Zeit auszuhalten, und nicht gleich anfangs als Verzagte entfliehen, so gehen sie doch endlich mit höchstem Mißvergnügen und Unzufriedenheit über das was sie vorgebracht haben, davon. Man möchte beynahe sagen, daß die Quelle ihrer Beredtsamkeit bey solchen Gelegenheiten vertrocknet, oder daß man mit Kindern zu thun habe. Wir wollen aber von dieser Materie abbrechen, weil sie eben sowohl nicht zu unsrem Zweck gehöret, sonsten könnten wir so viele Ausschweifungen machen, daß wir zuletzt dasjenige vergässen, wovon wir zuerst geredet haben. Laßt uns also weiter gehen wenn es euch gefället.

Theod. Ich versichere euch mein Socrates, daß ich dergleichen Reden eben so gerne höre, denn es ist mir leichter nach meinem Alter euch dabey zu folgen. Doch wollen wir wieder, wenn es euch beliebet, auf unsere erste Unterredung kommen.

E N D E.

ERRATA.

Pag. 30. lin. 9. pro Ires lege Yves. p. 41. lin. 13. pro vieles leg. vieles lesen. p. 47. lin. 24. pro Kirchenraths leg. Kirchenrechtes. p. 64. lin. 18. pro verbunden zu seyn leg. daß sie. p. 69. lin. ult. pro zu bekümmern leg. bekümmerten. p. 108. lin. 29. pro unbeweglich leg. nicht unbeweglich. p. 135. lin. 19. pro mit andern leg. mehr mit andern. p. 152. lin. 19. pro zweyerley leg. dreyerley. ibid. lin. 29. pro dasselbe leg. demselben. p. 161. lin. 6. pro niemal leg. einmal. p. 162. lin. 13. pro begehren leg. begehren durften. p. 185. lin. 1. pro häufigen leg. heutigen. p. 209. lin. 18. pro gegen leg. wegen. p. 215. lin. 24. pro umgeschrieben leg. ungeschrieben. p. 226. lin. 4. pro lassen leg. lassen kann. p. 264. lin. 21. pro und leg. uns.

Stadtbibliothek Augsburg

Bild.
Fleury

Fleury, Claude,

Der kluge und wohl anführende Hofmeister

Augsburg 1756

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bild 704
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11234855-2
VD18 12429597-001